This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FIEDLER COLLECTION

Fiedler ADDS. III A. 45

A. F. E. Langbein's

sämmtliche Gedichte.

Vierter Band.

Mit vielen Stahlstichen

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1843.

TAYLOR INSTITUTION
LIBRARY

Inhalt.

Balladen und Romanzen.

	Seite
Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen, und Lucas Cranach	5
Der Schutzengel	13
Die Aussteuer	16
Versöhnung nach dem Tode	19
Die heilige Lanze	21
Die Reise des Zürcher Breitopfes im 16. Jahrhundert	27
Die Mönchsehe	32
Mutterliebe und Heldenmuth	34
Der Hirt von Oggersheim	40
Der Frauenfeind	43
Die Schlangenkönigin	46
Die lachende Braut	51
Die Zauberpuppe	54
Die Grafenbraut	57
Der Besuch	61
Der Student und die Bauern	66
Der Pfaffe und sein Esel	70
Ritter Kurzbold	75
Der Zwerg	79

Seite

Der Tintenteufel 84
Schön Mühmchen 88
Der Seiltänzer 92
Der späte Freier 99
Die selige Frau 103
Das furchtbare Gewehr 107
Die Todtenhochzeit 108
Das Gespenst im Hohlwege 110
Die Nachtigall 112
Der Bader an der Saale 113

Erzählungen.

Der heilige Jodokus und die vier Bettler . . . 117
Schweizertreue 120
Das Heirathsgut 123
Erfindung des Kegelspiels 125
Das Pilgermahl 127
Die drei Hähne 129
Das getaufte Käpplein 133
Ergebung 136
Sankt Petrus und der Mönch 137
Das Teufelsweib 138
Junker Ohnebart 152
Das Mährchen vom König Luthbert 153
Das Gold und der Hut 162
Die Spende 164
Die beiden Töpfe 165
Der Hagestolz 166
Junker Fritz und der Zeitgeist 186
Der Bräutigam 202
Das Schlüsselloch 205

Seite

Der Bund 208
Die alte Schlange 209
Der wilde Jäger und der muthige Schneider . . 218

Vermischte Gedichte.

Frauenlied 221
Der Grillenfänger und seine Freunde 224
Der Vogelsteller und die Vögel 227
Der Liebe Sieg über den Wein 230
Lied eines Invaliden 232
Der Kranke 234
Studentenlied 236
Das Lied vom zerbrochenen Satan 238
Lied bei der Geburtsfeier eines wackern Alten . . 240
Die Weintrinker 242
Poesie des Lebens 244
Wiegenlied für ein altes Kind, das sich darüber härmte, daß es einen erwarteten Orden nicht erhalten hatte . 246
Der Philosoph an einen Architekten 248
Lehrer und Schüler 250
An Amanda. Im Dezember 1813 251
Der Kanarienvogel an seine Herrin 252
Klagelied eines armen Schulmeisters. 1824 . . 254
Klage des alten Niemand 256
An Kornwucherer. Im Brachmonat 1817 . . . 260
Der Iltis 262
Der Winter 263
Charade 267
John Falstaffs Sendschreiben an eine zu Shakspeare's Ehrengedächtniß versammelte Gesellschaft . . . 269
An mein Bildniß. Am 24. Dezember 1826 . . 272

Seite

Zum Allerhöchsten Geburtsfeste Sr Majest. des Königs Friedrich Wilhelm III. Am 3. August 1833 . . 274
Zum Allerhöchsten Geburtsfeste Sr. Majest. des Königs am 3. August 1834 276
Der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin zu ihrem 50jährigen Stiftungsfeste. Am 9. Juli 1823 . 279
Joseph Haydn. Gefeiert am Tage seiner Geburt den 31. März 1826 282
Mozart. Zu seiner Todtenfeier am 5. Dezember 1824 . 285
Mozart. Zur Feier seiner Geburt am 27. Jänner 1825 289
Beethovens Todtenfeier. Am 26. März 1828 . . 292

Sinngedichte und andere Kleinigkeiten.

Der Magnet 297
Als eine muthige deutsche Frau eine Lustreise allein unternahm 297
Aufruf 298
Das Vaterrecht 298
An den Mond 298
Der Poet aus Lebenslust 299
Die theuern Grabmäler 299
Pardonnez-moi 299
Gedanken bei einem Holzschnitte 300
Der Aufhelfer 300
Falscher Eifer 300
Kein Epigramm, aber Wahrheit 301
Heutige Tapferkeit. 1810 301
Die Mützenmode. 1810 301
Der ungetreue Witzling 302
Lotterie-Einnahme 302
An Manche 302

Seite

Der Selbstling 303
Der gelehrte Kuckuk 303
Räthsel 303
Der Aufruhr in ** 304

Denkmale der Achtung und Freundschaft.

Dem Justizamtmann zu Radeberg, Ernst Ludwig Langbein, zu seinem Geburtsfeste am 23. Jänner 1812 . 307
An meinen Vater. 1813 309
An den Oberschulrath Eschke in Berlin. Am 17. Febr. 1811 312
Auf den Tod meines Freundes Eschke. Gestorben am 17. Juli 1811 314
An Auguste Eschke. Im Erntemonat 1812 . . . 316
Ehrengedächtniß meiner Freundin Auguste Eschke. Gestorben am 17. Mai 1815 317
An die Frau Oberschulräthin Eschke zu Berlin. Zu ihrem Geburtstage am 6. Juli 1813 320
An dieselbe Den 6. Juli 1814—1829 . . 322 — 348
In die Stammbücher zweier geistvollen Schwestern . 350
An Karoline Bardua, mit einem Bändchen scherzhafter Erzählungen, im April 1820 352
An Wilhelmine Bardua, mit dem von dem Verf. herausgegebenen Deutschen Liederkranze, im Febr. 1820 . 354
An Christian Heinrich Wolke, im Jahre 1820 . . 356
Dem guten Vater Wolke, am 21. August 1821 . . 358
An meinen Pathen Carl Graßhoff, 1820 . . . 360
An Minna Graßhoff, am 6. August 1812 . . . 361
An die Frau Direktorin Graßhoff, am 3. Juli 1813 . 363
Minna an ihre geliebte Mutter, am 3. Juli 1814 . 364
Der Frau Direktorin Graßhoff, zum 3. Juli 1815 . 366
An dieselbe, zum 3. Juli 1816 368

Seite

An dieselbe, zum 3. Juli 1817 369
Hochzeitlied für Carl Constantin Kraukling und Caroline Wilhelmine Pfeiffer, 1819 370
Der Frau Oberbauräthin Crelle bei ihrer Geburtsfeier, am 2. November 1819 372
Zur Geburtsfeier des Herrn Oberbaurathe Crelle, am 17. März 1820 374
Zur Silberhochzeit des Königl. Geheimen Oberbaurathe Herrn Dr. A. L. Crelle und seiner Frau Gemahlin Philippine, geb. Dressel, am 22. August 1834 . 377

A. F. C. Langbein's

Gedichte.

Vierter Theil.

Balladen und Romanzen.

Johann Friedrich, Churfürſt v. Sachſen, und Lucas Cranach.

Bei Mühlberg ſiegte Kaiſer Karl
Mit ſeiner Heeresmacht.
Der Churfürſt ward im eignen Land
Gefangen und bewacht.

Ein Blutgericht, dem Alba kalt,
Als Oberhaupt, gebot,
Sprach aus: „Der Churfürſt iſt Rebell
Und er verdient den Tod.“

Sein Schickſal war ein Donnerſchlag
Für jedes Sachſenherz.
Der alte Maler Lucas ſank
Ins tiefſte Meer von Schmerz.

Bildwerke, ſonſt ihm nur ein Spiel,
Gelangen jetzt ihm nicht.
Umdunkelt von der Thränen Thau
War ſeiner Augen Licht.

„Beſchütze, Gott, das theure Haupt
Durch deiner Engel Schaar!“
So bat er oft für ſeinen Herrn,
Der ihm ſo gnädig war.

Und einſt erſchien ein Kämmerling,
Von Karl geſandt, und ſprach:
„Ihr ſollt zum Kaiſer kommen, Freund!
Folgt ungeſäumt mir nach!“

Gelagert war des Siegers Heer
Unfern im offnen Feld,
Und muthig trat der fromme Greis
Ins hohe Kaiſerzelt.

„Willkommen, Alter!“ ſagte Karl,
Mit Ton und Blick der Gunſt.
„In meinem Schloß zu Mecheln hängt
Ein Werk von deiner Kunſt.

Es iſt mein eignes Jugendbild,
Gar trefflich conterfeit.
Wie alt, wenn du deß noch gedenkſt,
War ich zu jener Zeit?“ —

„Ihr tratet eben, hoher Herr,
Ins neunte Lebensjahr,
Und ſtelltet ſchon als Feuergeiſt
Euch meinem Auge dar.

Ihr wandtet immer links und rechts
Das lockenreiche Haupt.
Dem Maler war kein feſter Blick
Ins Angeſicht erlaubt.

Doch Euer Lehrer trat heran
Und raunte mir ins Ohr:
„„Nur einen Augenblick Geduld!
Ich kehr' ein Mittel vor.

Das junge Herrlein ſchauet gern
Auf einen ſchönen Pfeil.
Dann hält ſich's ſtill, als wär's umſtrickt,
Mit einem Zauberſeil.""

Und einen Pfeil, kunſtreich gemalt,
Steckt' eines Dieners Hand,
Euch zur beliebten Augenluſt,
Hoch an die ſeidne Wand.

Schnell flogen Eure Blicke hin
Und weilten feſt dabei.
Nun lauſcht' ich jeden Zug Euch ab,
Und ſchuf das Conterfei." —

Dem Kaiſer war von dieſer Mähr
Kein Wörtchen mehr bewußt,
Und Cranachs ehrlichen Bericht
Belächelt' er mit Luſt.

Da ſprach in ſich der alte Mann:
Jetzt gilt es oder nie!
Und vor dem Kaiſer warf er ſich
Mit Thränen auf die Knie.

„Ei, was beginnſt du?" ſagte Karl.
„Was ficht ſo ſchnell dich an?
Iſt eine Gnade dein Begehr,
Du ſollſt ſie gleich empfahn."

„Ach!" ſeufzte Lucas, „nicht für mich
Bitt' ich um Kaiſerhuld;
Nur meinem unglückſel'gen Herrn
Verzeihet ſeine Schuld!"

Der Kaiſer ſprach gerührt: „Steh auf
Und harre treu und ſtill!
Ich bin ſchon faſt gemeint, daß ich
Ihm Gnad' erzeigen will.“

Und einen Silberteller hob
Er aus dem nahen Schrein,
Deckt' ihn mit neu geprägtem Gold,
Und ſagte: „Das ſei dein!“

Doch Lucas nahm nur, wie er ſtets
Beſcheiden ſich erwies,
Was mit zwei Fingerſpitzen ſich
Vom Golde faſſen ließ.

„Genug, als Denkmal Eurer Huld!“
Sprach demuthsvoll der Greis.
„Was ich auf Erden noch bedarf,
Gewannen Kunſt und Fleiß.

Der Wallfahrt müde, ſehn' ich mich
Nach einem beſſern Stern;
Doch finden möge mich der Tod
Bei meinem guten Herrn!

Seid Ihr zu Gnaden mir geneigt,
So ſtimmt dem Wunſche bei,
Daß meines Fürſten Kerkerburg
Auch meine Wohnung ſei!“ —

„So zeuch nach Insbruck!“ ſagte Karl.
„O, wär' in meinem Reich
Von Tauſenden nur Einer dir
An edler Treue gleich!“ —

Und Cranach flog nach Wittenberg,
Durchglüht von ſeinem Glück,
Und gab ſein Bürgermeiſteramt
Der guten Stadt zurück.

Er drückte ſeiner Freunde Hand,
Sagt' ihnen Lebewohl,
Und nahm dann fröhlich ſeinen Weg
Ins ferne Land Tyrol.

Zu Insbruck ſaß der arme Fürſt
Und las ein Andachtsbuch,
Da ward gemeldet: „Ihr bekommt
Von Wittenberg Beſuch.

Der alte Lucas Cranach zog
Mit Sack und Pack hier ein."
„Iſt's möglich?" rief der Churfürſt aus;
„Führt ſchnell den Freund herein!"

Und herzlich in die Arme ſchloß
Der Fürſt den Ehrenmann:
„Du treue Seele, ſchreckt dich nicht
Mein Sturz und Kerkerbann?"

„Nein!" ſagte Lucas; „Und ſo denkt
Das ganze Sachſenland.
Die Macht des Schickſals hat kein Herz
Von Euch dort abgewandt.

Ich bleibe, Herr, wenn Ihr's vergönnt,
Zu Euren Dienſten hier.
Ich bat den Kaiſer um Vergunſt,
Und er gewährte mir."

Drob ſchmerzlich lächelnd, ſprach der Fürſt:
„Das hätt' ich kaum gedacht!
Mich wundert, daß ſein Eiſenherz
Mir ſolche Freude mach.

Ein Freund wie du in Gram und Noth,
Welch köſtliches Geſchenk!
Ich b'eibe deß auch meinem Feind
S'ets dankbar eingedenk." —

Und in der Mauern engem Ring,
Der ſeinen Herrn umſchloß,
War Lucas nun in Freud' und Leid
Sein traulicher Genoß.

Wohl fehlte Freude, wie man ſie
In Fürſtenſälen trifft;
Sie quoll hier, ſüßen Troſtes voll,
Nur aus der heil'gen Schrift.

Die war, wann vor der Staffelei
Der Künſtler ſchaffend ſaß,
Das Herzensbuch, woraus der Fürſt
Mit lauter Stimme las.

Und ſeelenfreudig ſprach er oft:
„Gott lebt und waltet noch!
Und er, der meiner nicht vergißt,
Befreit mich einſt vom Joch."

Und die erſehnte Stunde ſchlug
Im ſechsten Trauerjahr;
Da brachte man von Kaiſers Hand
Den Löſebrief ihm dar.

„Strick iſt entzwei und ich bin frei!“
Rief freudenvoll er aus.
„Nun, Vater Cranach, eilen wir
Im ſchnellſten Flug nach Haus.

Gutherzig ſchloſſeſt du dich ſelbſt
In mein Gefängniß ein,
Und ſollſt nun auch auf freier Bahn
Mein Reiſenachbar ſein.“

Des Fürſten holdes Wort vernahm
Der Vielgetreue gern,
Und ſaß im Wagen hochvergnügt
Zur Seite ſeines Herrn.

Und eh' ſie, wo die Saale fließt,
Noch Jena's Thürme ſahn,
Kam ſchon die wackre Bürgerſchaft
In Feierkleidern an.

Mit grünen Zweigen, hoch geſchwenkt,
Und Blumen in der Hand,
Rief jeder Mund: „Willkommen, Herr,
Im lieben Vaterland!“

Und Mancher ſprach zum Nachbar: „Sieh,
Der Greis, der mit ihm fährt
Das iſt der brave Mann, der ſich
Hat wundertreu bewährt.“ —

Schon achtzig Jahre beugten ihn,
Als ſolches ſich begab.
Er ſank im zwölften Mond darauf
Zu Weimar in ſein Grab.

Und Johann Friedrich, dem er ſich
Getreu hier zugeſellt',
Folgt' ihm des nächſten Jahres auch
Zur ew'gen Friedenswelt.

Der Schutzengel.

Auf eines Berges ſteilem Nacken,
Umſtarrt von hohen Felſenzacken,
Stand eine feſte Burg am Rhein,
Bewohnt von Hans von Eberſtein.
Ein Dorn im Auge war dem Kaiſer,
Otto dem Großen, längſt dies Schloß;
Denn Hans, das Haupt der Grafenhäuſer,
War ſeiner Feinde Bundsgenoß.

Die Burg, ſo hoch wie Adler fliegen,
War ſchwer mit Heermacht zu beſiegen,
Und Kriegskunſt, Wachſamkeit und Muth
Vereinten ſich zu ihrer Huth.
Doch hoffend, daß ſie unterm Schleier
Der Nacht zu überrumpeln ſei,
Erſcholl ein Aufgebot nach Speier
Zu einem feſtlichen Turnei.

Graf Eberſtein, dazu geladen,
Befahrte weder Trug noch Schaden,
Und ritt mit Otto's Freigeleit
Vergnügt hinab zum Lanzenſtreit.

Froh hieß der Kaiſer ihn willkommen,
Und ſprach zugleich in ſeinem Sinn:
„Dein Schlößlein wird bei Nacht genommen,
Und morgen bin ich Herr darin.“

Gefeiert mit gerechtem Ruhme,
War Hans an Seel' und Leib die Blume
Der edlen deutſchen Ritterſchaft,
Ein Biederheld voll Jugendkraft.
Auch jetzt erkämpfte ſeine Lanze
Des Sieges Dank aus zarter Hand,
Und freundlich war beim Reihentanze
Der Fräulein Blick zu ihm gewandt.

Des Kaiſers Tochter, hold dem Ritter,
Erbebte vor dem Ungewitter,
Das ſich, indeß man Freundſchaft log,
Ob ſeiner Burg zuſammenzog.
Sie ſtellte ſich mit ihm zum Reigen,
Und raunte tanzend ihm ins Ohr:
„Graf, ſäumet nicht, zu Roß zu ſteigen,
Und ſchützt vor Feinden Euer Thor!“

Er war im Flug auf ſeiner Feſte,
Und leiſe zogen ehrne Gäſte
Im Morgengrau die Felſenbahn,
Vom Kaiſer ſelbſt geführt, hinan.
Hans aber ſtand beherzt und munter,
Von ſeinen Fähnlein rings umweht,
Und grüßte von dem Wall herunter:
„Willkommen Eure Majeſtät!“

Beſtürzt rief Otto: „Was, der Geier!
Ich denke, Du biſt noch in Speier. —
Ha! liebreich that ein Plaudermund
Dir meine Kriegsliſt heimlich kund.
Doch Du gefällſt mir, kühner Degen,
Zur Scheide kehrt zurück mein Schwert,
Und Deine Traute ſei mit Segen
Zur lieben Hausfrau Dir gewährt.“ —

Hans flog hinab die Felſenſtufen
Und unter lautem Jubelrufen
Der Seinen und der Kaiſerſchaar,
Umarmte ſich das Heldenpaar.
Mit Freuden ſchied vom Fürſtenrange
Die Braut des edlen Eberſtein,
Und reich an Gütern blühte lange
Sein wackeres Geſchlecht am Rhein.

Die Aussteuer.

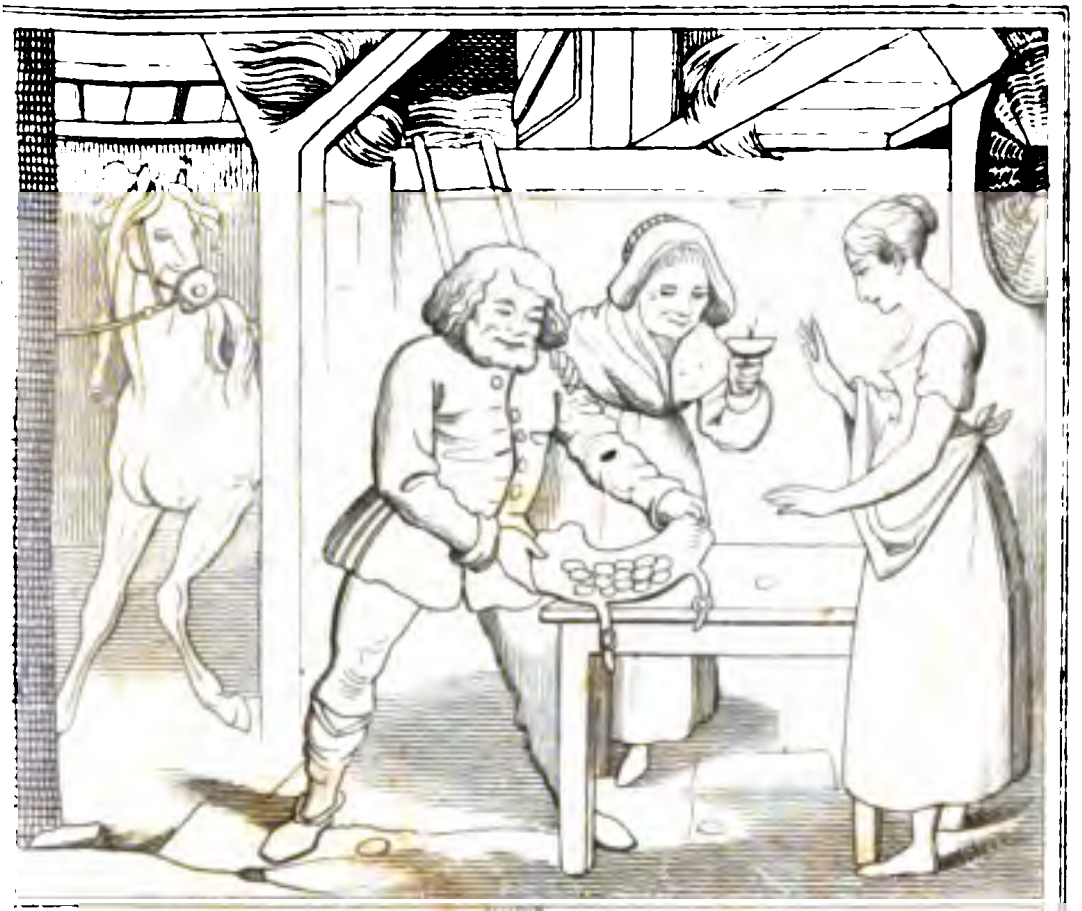
„Sieh, Konrad, unser Töchterlein
Verkümmert ganz vor Liebespein!
Wir müssen für den kleinen Affen
Nun endlich Rath zur Hochzeit schaffen."

„Rath schaffen! — Frau, du machst mich wild!
Du weißt, was jetzt der Roggen gilt!
Eh' sich die Früchte nicht vertheuern,
Halt's schwer, das Mädel auszusteuern."

„Ach, Konrad, das bedacht' ich längst!
Doch geh, verhandle deinen Hengst!
Der Graf bot hundert Stück Dukaten,
Und damit läßt sich viel berathen."

„Ei was, die Krone meines Stalls,
Den königlichen Schwanenhals,
Den soll ich Knall und Fall verkaufen,
Und bettelhaft zu Fuße laufen?"

So fuhr der Pachter mürrisch auf,
Und doch beschloß er den Verkauf,
Als Frau und Töchterchen ihn herzten
Und ihn in bessre Laune scherzten.



Kaum brach der nächſte Morgen an,
So ſtieg er auf den ſtolzen Schwan,
Und ritt auf wohlbekannten Wegen
Der fernen Grafenburg entgegen.

Er trabte hin durch einen Wald;
Da brüllt' es aus dem Dickicht: Halt!
Ihm fielen Räuber in den Zügel,
Und warfen raſch ihn aus dem Bügel.

Ein Dieb, der um das edle Roß
Den Handel mit Piſtolen ſchloß,
Jagt' über Stock und Block und Gräben
Mit ihm davon auf Tod und Leben.

Der Pachter ſchrie und rang die Hand,
Und als er keine Rettung fand,
Ging er mit zitternden Gebeinen
Im Zwielicht wieder zu den Seinen.

Und ſie, nicht ahnend ſeinen Schmerz,
Sie ſtürzten fröhlich an ſein Herz,
Und jubelten umher, und baten:
„Zeig, Vater, zeig' uns die Dukaten!“

Doch bebend wie der Aeſpe Laub,
Vernahmen ſie den Straßenraub,
Und eine thränenvolle Stunde
Schloß ſich an dieſe Trauerkunde.

Schon wollten ſie mit ihrem Harm
Sich flüchten in des Schlafes Arm:
Auf einmal drang zu ihrem Ohre
Ein helles Wiehern vor dem Thore.

„Was iſt das?“ rief der Pachter aus;
Sie eilten allzugleich vor's Haus.
Da ſtand der Leibhengſt ohne Schaden
Mit einem Mantelſack beladen.

„Willkommen!“ jauchzte Konrad auf.
„Mein Schutzgeiſt lenkte deinen Lauf.
Gottlob! daß du der Rott' entgingeſt,
Und laß doch ſehen, was du bringeſt!“

Der Mantelſack ward aufgerollt;
Man fand drin tauſend Thaler Gold. —
Ha! welche Freude, welches Lachen!
„Nun, Kinder, laßt uns Hochzeit machen!“

Verſöhnung nach dem Tode.

Zwei Schlöſſer ſtanden hoch und frei
Und ſahn einander finſter an.
Dazwiſchen zog ein Fluß vorbei,
Und friedlich ging er ſeine Bahn.

Doch in den Burgen regten ſich
Haß und Entrüſtung fort und fort,
Und drohten ſich oft ſchauerlich
Aus offnen Fenſtern Meuchelmord.

„Wer ſind die Zwei, die ſich ſo graus
Verwunden mit dem Pfeil der Schmach?“
Rief einſt ein Fremdling ſtaunend aus,
Und der befragte Waidmann ſprach:

„Zwei Brüder ſind's, und dies Gefecht
Schallt täglich ſchon ein halbes Jahr.
Sie ſind von adligem Geſchlecht,
Das manch Jahrhundert blühend war.

Ein Fräulein liebten ſie zugleich,
Das drob in böſen Leumund kam,
Und beide floh, und kummerbleich
Den klöſterlichen Schleier nahm.

Das hat die Brüder so entzweit;
Sie schwuren sich schon oft den Tod,
Und leicht vollzieht die Folgezeit,
Was sich die Rasenden gedroht."

Geweissagt unten an dem Fluß
War kaum ein solches Trauerspiel,
Als oben schon ein Doppelschuß
Aus beiden Schlössern krachend fiel.

Die Brüder taumelten zurück
Mit Aechzen hier, mit Aechzen dort.
Vollbracht in Einem Augenblick
War rechts und links der Brudermord. —

In Steiermark, vor alter Zeit,
Ist diese Schauderthat geschehn.
Der Mörder Schädel sind noch heut
In einer Kirche dort zu sehn.

Zu Grab ist nun ihr Haß gebracht,
Und wundersame Lieb' erscheint.
Sie stehen, trennt man sie vor Nacht,
Des Morgens wieder nah vereint.

Schon oft versucht von Neubegier,
Ward läng're Scheidung nie erreicht;
Und so bewähret sich auch hier,
Daß aller Groll im Tode weicht.

Die heilige Lanze.

Legende.

Mit dem frommen Schmuck des Kreuzes
Auf dem eisernen Gewand,
Zog Graf Räimund von Toulouse
Ins bedrängte heil'ge Land.

Er und andre tapfre Fürsten,
Jeglicher ein Biederheld,
Führten gegen Gottes Feinde
Gottes Streiter in das Feld.

Aber sieben Monden trotzte
Antiochien, die Stadt.
Vor den unbesiegten Mauern
Wurden Geist und Körper matt.

Furchtbar wuchs die Macht des Feindes,
Mangel beugte Kraft und Muth,
Und der Erde Grund erbebte,
Aufgestört von innrer Glut.

Petrus, ein gar frommer Pilger,
Arm und von geringem Stand,
Fühlte bei dem Heer der Christen
Auch des Unglücks schwere Hand.

Einſt bei Nacht in ſeiner Zelle,
Von Gefahren rings umdroht,
Blickt' er himmelan und ſeufzte:
„Hilf uns, Herr, aus aller Noth!“

Da durchflog der Zelle Dunkel
Gleich dem Blitz ein heller Schein,
Und mit leuchtenden Gewanden
Traten ſchnell zwei Männer ein.

Einer mannhaft und gediegen,
Schwarz ſein Auge, braun ſein Bart;
Schlank der Andre, zart gebildet,
Sanften Blicks, nach Frauenart.

Jener ſagte raſch: „Andreas,
Der Apoſtel, ſteht vor dir.
Hebe dich von deinem Lager,
Sei getroſt und folge mir!“

Dem beſtürzten Pilger gingen
Beide nach der Stadt voran;
Und ein Pförtchen in der Mauer
That ſich auf bei ihrem Nah'n.

Wie gefeſſelt ſtand die Wache,
Hemmte nicht der Fremden Lauf,
Und des heil'gen Petrus Kirche
Schloß von ſelbſt ſich ihnen auf.

Sonnenhell war ihr Gewölbe,
War gleich Mitternacht ſchon nah,
Und im Tempel keine Kerze,
Die man Licht verbreiten ſah.

„Pilgrim, ruhe hier ein wenig
Auf des Altars Stufen aus!“
Sprach Andreas, und ging eilend
Tiefer in das Gotteshaus.

Wiederkehrend zu der Stelle,
Wo der Pilger ſich befand,
Trug er eine hohe Lanze,
Wie ein Kriegsmann, in der Hand.

Und er ſprach: „Das iſt die Lanze,
Die das heil'ge Blut vergoß,
Das vor alter Zeit am Kreuze
Für das Heil der Menſchheit floß.

„Sieh, wo ich ſie hier verberge,
Und vergiß nicht dieſen Ort!
Meld' ihn, iſt die Stadt gefallen,
Den Eroberern ſofort.

„Und der Heerfürſt Raimund faſſe
Mit Vertrau'n der Lanze Schaft!
Sieghaft zeigt ſie dann in Schlachten
Ihre heil'ge Wunderkraft.

„Morgen aber geh' zum Biſchof,
Dem Begleiter eurer Schaar,
Und was du hier ſahſt und hörteſt,
Stell' ihm alles treulich dar.

„Bitt' ihn, daß er nicht ermüde
In Ermahnung und Gebet,
Bis des Sieges Ehrenfahne
Frei das heil'ge Land durchweht.“—

Dies geſagt, ſenkt' er die Lanze
Tief in eine Steinkluft ein,
Und den Pilger führten Beide
Wieder in ſein Kämmerlein.

Aber Furcht, der Armuth Tochter,
Sprach zu Petrus: Wag' es nicht,
Unberedtſam zu erſcheinen
Vor des Biſchofs Angeſicht!

Und mit ihr in ſtetem Kampfe
War der dritte Tag vollbracht,
Da erſchienen jene Männer
Abermal um Mitternacht.

Der Apoſtel fragte: „Brachteſt
Du dem Biſchof den Bericht?“ —
„Nein!“ bekannte Petrus zagend,
„Ich erkühnte deß mich nicht.

„Immer hält mich Furcht gefangen,
Daß ich nicht gehorchen kann.
Würde mich der Biſchof hören?
Ich bin ein geringer Mann.“

Da verſetzte der Apoſtel;
„Einem Thoren ſprichſt du gleich!
Wohl euch Armen und Geringen;
Ihr ererbet Gottes Reich!

„Und du ſtehſt im Bund mit Helden,
Die dem Herrn ihr Leben weihn.
Selbſt die Heiligen des Himmels
Stritten gern in euern Reih'n.

„Drum laß ab, dich klein zu achten,
Da dir nirgends Schande droht.
Geh zum Biſchof unerſchrocken
Und befolge mein Gebot!“

Aber Furcht hielt noch den Schwachen
Vom befohlnen Gang zurück.
Endlich ward die Stadt erobert;
Doch vergänglich ſchien dies Glück.

Denn die Chriſten zu umzingeln
Auf der neuen Siegesbahn,
Zogen ſchon die Saracenen
Mit verſtärkter Macht heran.

Und die beiden Männer kamen
Endlich jetzt zum dritten Mal.
„Nun, wie ſteht es?“ rief Andreas;
„Thateſt du, was ich befahl?“

„Hoher Heil'ger,“ ſeufzte Petrus,
„Wähle dir ein andres Haupt!
Aller Kräfte, dir zu dienen,
Hat Verzagtheit mich beraubt.“

„Schäme dich der ſchwachen Rede!“
Rief der Heilige mit Haſt.
„Unſer Herr hat dich erkoren;
Darum freudig Muth gefaßt!“

„Deine Strenge,“ ſprach der Pilger,
„Drückt mein Herz wie Steingewicht;
Doch im Auge des Gefährten
Leuchtet mir ein mildes Licht.

„Wer iſt dieſer Wunderbare,
Dem kein Wort vom Munde fließt,
Und der doch in meine Seele
Freudiges Vertrauen gießt?“

„Nah' ihm!“ ſagte der Apoſtel;
„Und mit Demuth auf den Knien
Küſſe ſeine nackten Füße!
Dann, fürwahr! dann kennſt du ihn!“

Und kaum ſtand der fromme Pilger
Jenem Unbekannten nah',
Als er blut'ge Nägelmahle
An den zarten Füßen ſah.

„O, mein Herr und Heiland!“ rief er,
Ihn verließ des Unwerths Wahn,
Und, die Stirn am platten Boden,
Betet' er den Herren an.

Chriſtus hob ihn aus dem Staube,
Legte ſegnend ſeine Hand
Auf das Haupt des Tiefgerührten,
Und das heil'ge Paar verſchwand.

Dann ging Petrus, zu verkünden,
Welches Heil ihm worden war,
Und in Raimunds Hand die Lanze
Brachte Sieg der Chriſtenſchaar.

Die Reiſe des Zürcher Breitopfes

im ſechzehnten Jahrhundert.

Dem heitern Morgenrothe
Rief ſeinen Gruß der Hahn,
Da kam in Zürch ein Bote
Von Straßburg eilig an.

Ein Schreiben, das er brachte,
Betraf der Städte Bund;
Doch anders, als man dachte,
Schrieb Straßburg kurz und rund:

„Ein Bündniß angetragen
Habt ihr uns, liebe Herrn;
Uns aber, deutſch zu ſagen,
Brächt's weder Glück noch Stern.

Was würden wir uns nützen,
Durch weiten Raum getrennt?
Wie könnten wir uns ſchützen,
Wann uns ein Feind berennt?

Drum danken wir der Ehre,
Und ſtellen uns allein
Mit Gottes Schutz zur Wehre;
Doch Freunde laßt uns ſein!“

Die wackern Schweizer pflogen
Der Antwort wegen Rath,
Und was ſie wohl erwogen,
Das ward ſogleich zur That.

Der jüngſte Rathmann eilte
Vom Stadtſaal in ſein Haus,
Flog in die Küch' und theilte
Befehle darin aus.

„Frau, bring' von deinen Töpfen
Den Rieſen dort herbei,
Laß ihn voll Waſſer ſchöpfen,
Und koche Hirſebrei!"

Sie fragte, Neugier zeigend:
„Was haſt du, Freund, im Sinn?"
Schon aber lief er ſchweigend
Zum nahen Strome hin.

„Halloh! gleich ſegelfertig
Das ſchnellſte Schiff gemacht,
Und ſeid ſofort gewärtig
Der ihm beſtimmten Fracht!"

Mit jungen Fahrgeſellen,
Von ihm gewählt im Flug,
Ging's wieder heim, wo Wellen
Der Brei am Feuer ſchlug.

Man hub mit raſchem Griffe
Den Topf hinweg vom Brand,
Und trug ihn nach dem Schiffe,
Das ſegelfertig ſtand.

Mit ſchnellerm Flutgetriebe,
Als je die Zürcher ſahn,
Trug es, der Stadt zu Liebe,
Die Limmat ſeine Bahn.

Und zwanzig Ruderflügel,
Sie flogen ohne Ruh;
So ging's durch Thal und Hügel
Des Rheines Armen zu.

Der Flußgott nahm geſchäftig
Den ihm vertrauten Kiel,
Und trug ihn hold und kräftig
Den Weg zu ſeinem Ziel.

Als trüg' er eine Flocke,
Vollbracht' er ſeinen Gang,
Bevor die Abendglocke
Von Straßburgs Thürmen klang.

Der Reichsſtadt Bürger waren,
Mit Bogen in der Hand,
Vereint in frohen Schaaren
Zum Schützenfeſt am Strand.

Und ſelbſt des Rathes Glieder,
In feierlicher Tracht,
Durchwallten auf und nieder
Das Feld der Vogelſchlacht.

Jetzt kam das Schiff geflogen!
Des Breitopfs Rieſenbauch,
Schon lang ein Spiel der Wogen,
Umfloß noch warmer Hauch.

Darüber gut gelaunet,
Hub man den Topf empor,
Und ſetzt' ihn, rings umſtaunet,
Den fremden Rathsherrn vor.

Der Zürcher ſprach: „Wir treiben
Heut Scherz, mit Ernſt vermiſcht.
Für Euer kaltes Schreiben
Wird warm Euch aufgetiſcht.

„Zürch, das für Euch zum Bunde
In todter Ferne lag,
Gibt ſo lebend'ge Kunde,
Was muntres Volk vermag." —

Die Bürger Straßburgs ſtanden
Still lächelnd, doch beſchämt,
Und ſelbſt die Rathsherrn fanden
Jetzt ihren Stolz bezähmt.

„Freund," ſprach der Burgemeiſter,
„Nun faßt wohl jedes Kind,
Was für entſchloſſne Geiſter
Die braven Zürcher ſind.

„Der Brief, den wir geſchrieben,
Mach' Euch das Herz nicht wund!
Verſöhnt laßt Euch gelieben
Den uns erwünſchten Bund!"

Drauf Handſchlag und Umfangen
Und brüderlicher Kuß!
Und Jubeltön' erklangen
Umher dem Bundesſchluß.

Dann ward, nach deutſcher Weiſe
Der Becher friſch geleert,
Zugleich als Ehrenſpeiſe
Der Zürcher Brei verzehrt.

Auf's Wohl der Bundsverwandten
Floß weidlich goldner Wein.
Dem Zürcher Abgeſandten
Schien's Uebermaß zu ſein.

Er ſprach: „Genug für heute,
Damit wir gut beſtehn,
Und nicht als trunkne Leute
Zu Schiffe taumelnd gehn.

Kein Vorbild ſei dies Schwanken
Für unſern werthen Bund!
Er ſtehe ſonder Wanken
Auf ew'gem Felſengrund!“

So ſchieden ſie, und eilig
Begann nach Zürch die Fahrt.
Der Bundestopf ward heilig
In Straßburg aufbewahrt.

Die Mönchsehe.

Legende.

Der heil'gen Agnes Bildniß war
In einem Kloſter aufgehangen,
Und ihrer Himmelsſchönheit Prangen
Ergriff die Augen wunderbar.

Ein Mönch ſtand Tage lang davor,
Und ſah mit inniglichem Schmachten,
Obgleich die Brüder ihn verlachten,
Ins Engelsangeſicht empor.

Umſonſt, daß des Gebetes Kraft
Ihn früher vor der Liebe ſchirmte:
Ein Bild beſiegt' ihn, und es ſtürmte
In ſeiner Bruſt die Leidenſchaft.

Sie drang auf ihn ſo mächtig ein,
Daß er die Noth dem Biſchof klagte,
Und endlich gar die Bitte wagte:
„Laß, heil'ger Vater, laß mich frein!"

Der Biſchof überſann das Ding,
Zog ſeinen güldnen Reif vom Finger,
Und ſagte: „Gib, du ſchwacher Jünger,
Der heil'gen Agnes dieſen Ring!

Meld' ihr zugleich dies Machtgebot:
Sie möge deinen Wunſch gewähren,
Und dich als Gatten lieben, ehren,
Und treu dir ſein bis in den Tod." —

Voll Freude dankte tauſendmal
Der Mönch für dieſe Vatermilde,
Flog mit dem Ringlein hin zum Bilde,
Und ſprach, wie ihm der Herr befahl.

Und ſieh, da hob mit holdem Blick
Das Bildniß ihm die Hand entgegen,
Empfing das Pfand, wie Bräute pflegen,
Und zog ſie mit dem Schmuck zurück.

So ſchloß den Bund ein ſeltnes Paar,
Das drauf viel Jahre, ſonder Reue,
Durch Eintracht, Lieb' und feſte Treue
Ein Muſter guter Ehen war.

Mutterliebe und Heldenmuth.

„Erwacht! es nahen sich Feinde!
Sie dringen zu Fuß und zu Roß
Gewappnet hervor aus dem Walde,
Und wenden sich gegen das Schloß."

So rief, vom Wartthurme kommend,
Ein Knappe dem Grafen ins Ohr,
Und aus dem nächtlichen Schlummer
Sprang Friedrich bestürzt empor.

„Ich kenne sie," sprach er, „die Füchse,
Die dort entschleichen dem Hain!
Sie führt der Feind meines Hauses,
Graf Wilhelm von Lützelstein.

„Der Raufbold reget sich wieder
Nach kurzer, listiger Rast.
Er weiß, ich bin nicht auf Fehde
Mit Volk und Waffen gefaßt.

„Lauf, sattle den flüchtigsten Renner!
Ich flieg' auf die Burgen umher,
Und sammle die Bundesgenossen
Zu kräftigster Gegenwehr." —

Der Graf von Zweibrücken jagte,
Vermeidend die feindliche Schaar,
Durch's Dunkel nach einem Schloſſe,
Wo ſeine Gemahlin war.

Er weckte, vom Roſſe geſtiegen,
Sie aus dem Schlummer mit Haſt,
Verkündend, daß ihn überfallen
Bei Nacht der unholde Gaſt.

„O Gott! wo ſind unſere Kleinen?"
Frug zagend die Mutter alsbald.
„Sie ſind," ſprach Friedrich erſeufzend,
„Dort in des Feindes Gewalt."

„Weh!" rief ſie, „wehe dem Vater,
Der ſeine Kinder verläßt!
Nun freut ſich ihrer als Geißeln
Der Feind im eroberten Neſt.

„Ein Mann hat die Knaben geopfert,
Des Lebens ſicher zu ſein;
Ein Weib wird trotzen dem Tode,
Sie aus der Haft zu befrein." —

Der Graf ſah ſchweigend zu Boden,
Von Scham und Reue genagt;
Die Gräfin aber enteilte
Mit einer getreuen Magd.

Und als ſie kamen zur Feſte,
Die Friedrich dem Feind überließ,
Da ſtanden als Wächter des Thores
Zwei Söldner mit Schwert und Spieß.

Und die gefangenen Knaben
Aus offenem Fenſter ſahn,
Und baten mit winkenden Händen:
„Komm, Mütterchen, komm heran!“

„Ja, herzige Liebchen, ich komme!“
Rief ſie mit Kußhand empor;
Doch rauh geboten die Wächter:
„Zurück da, zurück vom Thor!“

„Ich bin die Herrin des Schloſſes;“
Verſetzte ſie: „laßt mich hinein!
Ich muß unaufhaltſam ihn ſprechen,
Den Grafen von Lützelſtein!“ —

Er hatte ſie drinnen belauſchet,
Und trat aus der Burg heraus,
Hochragend beinah' wie ein Rieſe,
Von Antlitz finſter und graus.

Ein röthlicher Bart bedeckte
Die Bruſt verworren und wild.
Der Mann, vom Fuß bis zur Scheitel,
War traun ein widriges Bild.

„Was wollt Ihr?“ fuhr er entrüſtet
Die Gräfin unritterlich an.
„Ihr war't einſt Herrin des Schloſſes;
Nun iſt es mir unterthan.“

„Behaltet es,“ ſagte die Gräfin,
„So lang es Euch gönnt das Geſchick.
Behaltet Gold und Geräthe;
Nur gebt mir die Kinder zurück!“

„Mit nichten!“ brummte der Rothbart
„Wo bliebe mein Löſegeld?
Ich bin mit mir noch nicht einig,
Wie viel mir zu heiſchen gefällt.“ —

„Den Menſchenhandel, den ſchließe
Mit Euch mein Herr und Gemahl!
Mich laßt die Kindlein nur tröſten,
Und ſeid nicht wie Eiſen und Stahl!“

„Das bin ich nun einmal, Frau Gräfin,
Das bin ich und will es ſein!
Mein Wort und mein Wille ſind eiſern:
Ihr dürft in die Burg nicht hinein.“ —

Er trat, indem er das ſagte,
Und zornige Blicke ſchoß,
Schnell rückwärts unter die Thüre
Und wollte ſie werfen ins Schloß.

Raſch faßte mit muthiger Stärke
Die Heldin den ſtruppigen Bart,
Und zog ein blitzendes Meſſer,
Das ſie im Buſen verwahrt.

„Steh!“ rief ſie, den Mordſtahl erhebend:
„Der Tod hängt an jeglichem Schritt!
Willſt du lebendig von dannen,
So nimm in die Burg mich mit!“ —

Der Unhold erſchrack vor der Waffe,
Womit ſie zu Leib ihm drang,
Und wich wie ein Krebs von der Pforte
Den Schloßhof immer entlang.

Er ſtapfte rückwärts die Stiegen
Zur Flur der Gemächer hinan,
Und alle Kriegsknechte lachten,
Die ſo gefeſſelt ihn ſahn.

Denn ſtandhaft behielt die Gräfin,
Als ſicheres Unterpfand,
Zu ihren Kindern zu kommen,
Den rothen Bart in der Hand.

So drang ſie, mit Wagniß des Lebens,
Bis zu der Kinder Gemach,
Wo Wilhelm ihr Duldung im Schloſſe
Bei Ritterehre verſprach.

Wie jauchzten die Knaben vor Freude,
Als ſie wie ein Engel erſchien,
Und unter Küſſen gelobte,
Sich ihnen nicht mehr zu entziehen!

Zwar brach, dem Meſſer entronnen,
Der Rothbart ſein ritterlich Wort,
Und herrſchte von Stunde zu Stunde:
„Frau Gräfin, ſputet Euch fort!“

Doch ſie, mit dem Muth einer Löwin,
Bot unerſchüttert ihm Trutz,
Und blieb drei Tag' und drei Nächte
Der Kindlein getreuer Schutz.

Ein mächtiges Hülfsheer führte
Jetzt vor das Schloß ihr Gemahl.
„Zeuch ab oder gib dich gefangen!“
So ließ er dem Feinde die Wahl.

Graf Rothbart, zu machtlos zum Kampfe,
War solcher Milde gar froh,
Und zog so still aus der Feste,
Wie Friedrich daraus einst floh.

Nur Eins hat Jener gewonnen:
Seit vierhundert Jahren beinah'
Erzählen die Chroniken treulich,
Wie seinem Barte geschah.

Der Hirt von Oggersheim.

Im dreißigjähr'gen Kriegsgewühl
Nahm ſich die Pfalz am Rhein
Ein ſpan'ſcher Feldherr einſt zum Ziel,
Und zog mit Schaaren ein.
Er ließ, um ſiegend vorzudringen,
Das Städtchen Oggersheim umringen.

Den Bürgern wurde kalt und heiß,
Bis noch der Troſt ſich fand,
Daß unentdeckt im ehrnen Kreis
Ein Fluchtweg offen ſtand.
Da griffen ſie geſchwind zum Stabe,
Und flohn mit Weib und Kind und Habe.

Hans Warſch, der Schafhirt, blieb im Ort
Der Männer ganzer Reſt;
Denn Ehehaften hielten dort
Den wackern Burſchen feſt.
Sein Weib, ein ihm ſehr liebes Weſen,
War eines Kindleins erſt geneſen.

„Sieh zu, was ſtehet dir bevor?"
Rathſchlagte Haus mit ſich.
„Das Volk umlagert Wall und Thor
Und tobet fürchterlich.
Doch nur getroſt! Wie ſich's auch ſtelle,
Es ſtammt denn doch nicht aus der Hölle!

„Tritt mannhaft ihm vor's Angeſicht
Und ſprich ein tapfres Wort!
Das wär' des Burgemeiſters Pflicht,
Doch lief die Memme fort.
So biſt du leicht der Stadt mehr nütze,
Als jene ausgewichne Stütze."

Und zwiſchen Donnerbüchſen ſtand
Er plötzlich auf dem Thor,
Schwang muthig mit der rechten Hand
Ein weißes Tuch empor,
Und rief faſt trotzig: „Hört, ihr Degen,
Ich ſoll mit euch Verhandlung pflegen!

„Gelobt ihr Schutz und Sicherheit
Uns allen redlich an,
So wird euch ohne Widerſtreit
Das Thor flugs aufgethan.
Doch wolltet ihr die Stadt verheeren,
So werden wir uns grimmig wehren." —

Dem Feldherrn ward, was Jener ſprach,
Vom Dolmetſch treu erklärt.
Er ſann darob nicht lange nach,
Er rief: „Es ſei gewährt!"
Und Hans, vertrauend dieſem Worte,
Eröffnete ſogleich die Pforte.

Wie ſtaunten jetzt die Spanier
Auf ihres Einzugs Bahn,
Als ſie das Städtlein um ſich her,
Wie ausgeſtorben, ſahn!
„Wo," fragten ſie, „wo ſind die Andern,
Die ſonſt durch dieſe Gaſſen wandern?"

„Sie flohn!“ verſetzte Hans. „Nur mir
Hing eine Kett' am Fuß,
Weil ich heut oder morgen hier
Kindtaufe geben muß.
Doch dürft ihr drum nicht feindlich ſchalten,
Was ihr verſprochen, müßt ihr halten!“ —

„Ei!“ rief der Feldherr, „ei, wie hat
Der Schalk uns angeführt!
Doch fruchten ſoll's der ganzen Stadt,
Was ſeinem Muth gebührt.“ —
Drauf herrſcht' er wie ein Freund gelinde,
Und ſtand Gevatter bei dem Kinde.

Der Frauenfeind.

Der Ritter Bernd, ein Hageſtolz,
War feſt und hart, wie Eichenholz;
Doch endlich griff mit ſcharfem Zahn
Auch ihn der Wurm des Alters an.
Vom Zipperlein und andern Gichten
Gab's viel dem Arzte zu berichten.

Nun wünſcht' er ſich ein treues Weib,
Zur Pflege für den morſchen Leib.
Er hatte ſich zur Frauenwelt
Sonſt nie mit Freundlichkeit geſellt,
War ſtets des Ehebunds Verächter
Und rühmte ſich's mit Hohngelächter.

„Den Weibern höfle, wer es kann!"
Sprach auch noch jetzt der rauhe Mann;
„Ein Narr iſt jeder Frauenknecht!
Ich haſſe tödtlich dies Geſchlecht;
Und nur weil Krankheit mich geſchlagen,
Will ich das Kreuz der Ehe tragen." —

Einſt zog er früh vor Sonnenſchein
Mit ſeinen Hunden in den Hain;
Er ſuchte dort ein edles Wild,
Und fand ein junges Frauenbild,
Das kam, mit zarten Roſenwangen,
In Pilgertracht daher gegangen.

Die Hunde ſpitzten hoch das Ohr,
Sahn ſchüchtern an der Dirn' empor,
Und mit Gewinſel und Geheul
Entflohn ſie, wie vor einem Scheu'l.
Der Ritter aber ſprach nicht blöde:
„Was ſucheſt du in dieſer Oede?"

„Ich ſuche Schutz, ich ſuche Glück;"
Verſetzte ſie mit düſterm Blick.
„Einſt ſaß ich in des Reichthums Schoos,
Jetzt bin ich arm und elternlos,
Und aus des Elends Irrgewinden
Weiß ich den Ausweg nicht zu finden."

„Komm," ſprach der Ritter, „in mein Haus,
Ruh' dort von deiner Wand'rung aus,
Und Dach und Brod ſei dir gewährt,
Beſorgſt du treulich Haus und Herd,
Und pflegeſt mein in böſen Tagen,
Wenn Gicht und Arzt mich weiblich plagen."

Die Fremde folgt' ihm in ſein Schloß,
Und als, arbeitend wie ein Roß,
Sie auch durch Sanftmuth ſich empfahl,
Erbot er ihr ſich zum Gemahl.
Bald drauf erſchien zum Hochzeitfeſte
Ein bunter Schwarm geladner Gäſte.

Doch Einer zog mit Aengſtlichkeit
Den Bräutigam geſchwind beiſeit:
„Unglücklicher, flieh deine Braut!
Sie iſt ein Spuk, vor dem mir graut.
Ich hab' die Kraft, ich fühl's mit Schrecken,
Verkappte Geiſter zu entdecken."

Und wie Gewitterſturm und Blitz
Flog ſie herbei vom fernen Sitz:
„Der Mann hat Wahrheit dir geſagt!
Ich bin der Rachegöttin Magd.
Ich ſollt' an dir das Hochverbrechen
Des ſchnöden Frauenhaſſes rächen.

„Als Siechling fiel es dir erſt ein,
Dir eine Wärterin zu frein.
Du wähltest mich im Drang der Noth;
Doch meine Mitgift war der Tod!
Im Brautkuß haſt du ihn empfangen:
Und bald wird dich das Grab umfangen.“ —

Sie ſprach's, ward eine Fledermaus,
Und ſchwirrte huſch! zum Saal hinaus.
Des Ritters Haupthaar ſtieg empor;
Er ſank wie ein gebrochnes Rohr,
Sank ſtöhnend auf den Boden nieder,
Und todt erhub ſein Freund ihn wieder.

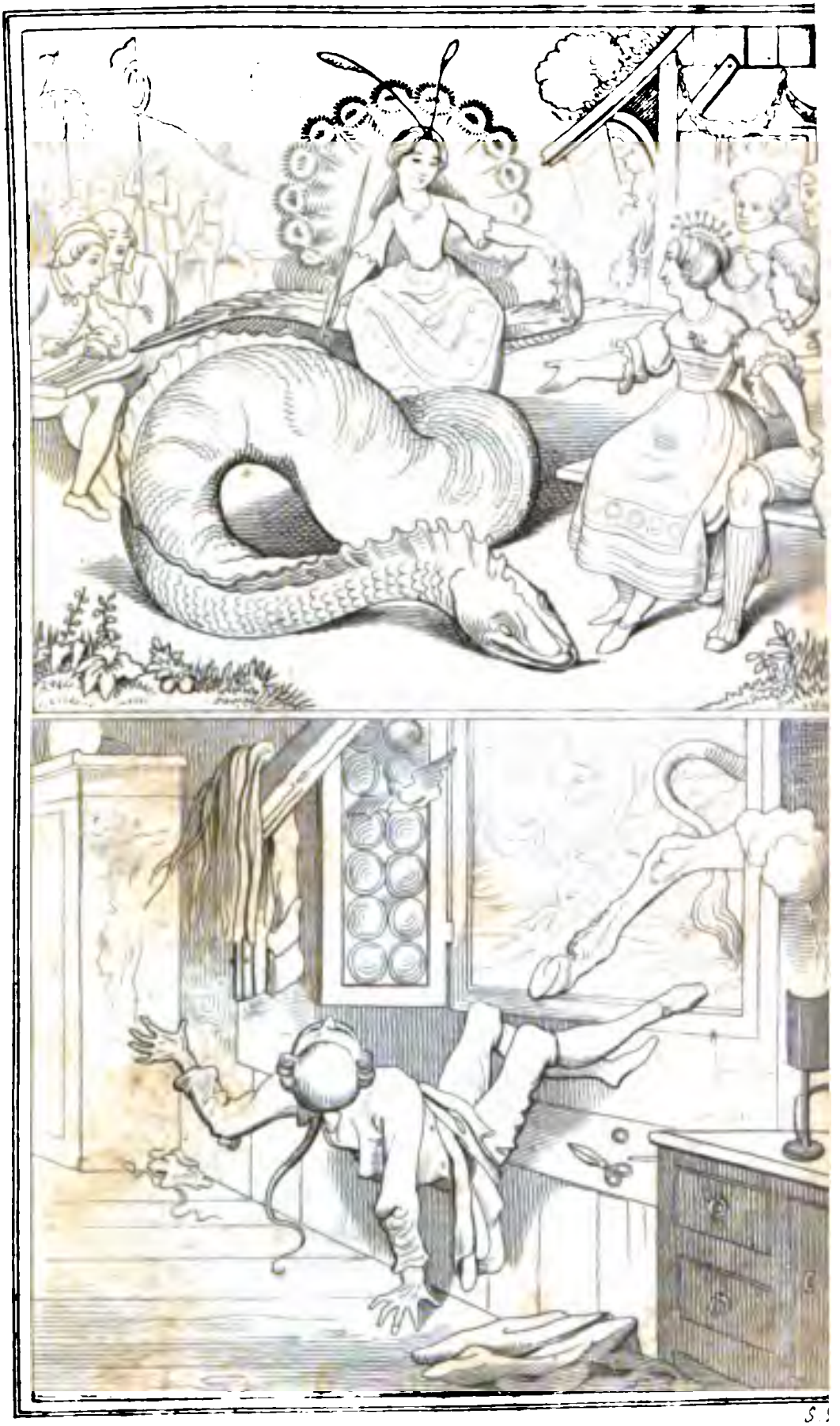
Die Schlangenkönigin.

„Ha, Schleicher! bist du wieder hier?
Wie oft und ernst verbot ich dir
Den Weg zu meinem Hause!
Pack dich hinunter in dein Thal,
Und treff' ich hier dich noch einmal,
So gilt's, daß ich dich zause!"

„O, Vater Martin, sei doch gut!
Ich bin ein ehrlich treues Blut,
Und kann mich weidlich rühren.
Verlobt mir Käthchen, Euer Kind!
Wir werden fromm und gleichgesinnt
Ein glücklich Leben führen."

Drob lächelte der Alpenhirt,
Ein alter, reicher Sennenwirth,
Und stolz auf seine Habe.
Er lächelte mit Hohn und sprach:
„Gemach, mein Bürschlein, nur gemach!
Du bist ein armer Knabe.

„Ich aber, Gott sei Dank! bin reich,
Und gern gesellt sich Gleich und Gleich;
Drum such' es auch zu werden.
Dann, kecker Freier, melde dich,
Bist du einst ganz so reich als ich,
An Wiesen, Feld und Heerden." —



Des armen Wilhelms Auge floß,
Denn seinen Erdenhimmel schloß
Das strenge Wort des Alten.
Ihm schwand der Hoffnung schwächstes Licht,
Dereinst des Reichthums Gleichgewicht
Dem stolzen Mann zu halten.

Und als er sich ins Thal gewandt,
Kam, einen Milchkrug in der Hand,
Sein Lieb herauf gegangen.
„Was fehlt dir?“ rief bestürzt die Maid.
„Vertrau mir, welches Herzeleid
Bethränet deine Wangen?“

Er klagte, was ihn so bewegt.
„Freund,“ sagte sie, „mein Vater pflegt
Im Zorn so rasch zu handeln.
Doch laß uns treu einander sein,
So wird vielleicht sein hartes Nein
Sich bald in Ja verwandeln.“

Und scheidend rief sie noch zurück:
„Leb' wohl, und hoffe gutes Glück!
Mir ahnt, es säumt nicht lange.“ —
Sie ging, und sieh, am Felsenrand,
Entkräftet von der Sonne Brand,
Lag eine große Schlange.

Sie lag erschlafft dahin gestreckt,
Die Augen, nebelgrau bedeckt,
Begannen einzusinken.
Das Mägdlein sah's mit weichem Sinn,
Und reicht ihr sanft den Milchkrug hin,
Um Kraft daraus zu trinken.

Die Schlange hub ſich vom Geſtein
Und züngelt' in den Krug hinein,
Sich labend an dem Tranke.
Dann ſchoß ſie friſch zum Walde hin,
Noch blickend nach der Geberin,
Als ob ſie freundlich danke.

Der alte Martin ſtand nicht weit,
Und ſchalt der Tochter Mildigkeit:
„Nun tränkſt du gar noch Schlangen!
Mich treiben ja von Hof und Haus
Beinah' ſchon Bettlerſchaaren aus,
Die Speiſ' und Trank verlangen.“

Und ſchier ſeit dieſem Augenblick
Stürzt' ihn ein feindliches Geſchick
In Jammer und Verderben.
All' ſeine Rinder, deren Schaar
Sein Stolz und ſeine Freude war,
Sah er an Seuchen ſterben.

Mit rothem Flammenſchweife zog,
Als reifend ſich die Aehre bog,
Heran ein Ungeheuer;
Nachts zog es über Martins Flur,
Und alle Gaben der Natur
Verſchlang des Drachen Feuer.

Dem Hochmuth folgte ſo der Fall!
Verödet war der Rinderſtall,
Leer blieben Scheun' und Speicher.
Nichts rettend, was das Glück ihm gab,
Sank Martin bis zum Bettelſtab,
Und Wilhelm war nun reicher.

Doch nicht vor Käthchens Armuth scheu,
Bewarb er sich um sie auf's Neu',
Und fand Gehör beim Alten.
Auf einem freundlich grünen Raum
Ward unter einem Lindenbaum
Das Hochzeitmahl gehalten.

Indem hier Flöt' und Zither klang
Und man ein Hirtenliedchen sang,
Rauscht's unweit im Gebüsche,
Und eine Schlange, riesengroß,
Kaum aus des Waldes dunklem Schoos
Und nahte sich dem Tische.

Hoch aufgewunden war ihr Schweif,
Und zierlich bot sein letzter Reif
Sich dar zu einem Throne.
Drauf saß ein junges Frauenbild,
Von Antlitz engelschön und mild,
Geschmückt mit einer Krone.

„Erschrick nicht!" sprach mit süßem Laut
Das holde Fräulein zu der Braut;
„Du wirst mich kaum noch kennen.
Als Schlange dankt' ich Rettung dir,
Als sich in Durstesnoth von mir
Das Leben wollte trennen.

„Empfange für den Labetrank,
Den du mir reichtest, meinen Dank
Und diese goldne Krone!
Es ruht ein Wundersegen drin,
Daß immer Glück und froher Sinn
In deinem Hause wohne." —

TAYLOR INST. OXFORD

Als ſie, verkündend dieſes Loos,
Gelegt die Kron' in Käthchens Schoos,
Verſchwand ſie auf der Stelle.
Ihr hinterlaſſ'nes Glückspfand war
Den jungen Gatten immerdar
Die reichſte Segensquelle.

Die lachende Braut.*

„Herr Ritter," ſagte der alte Graf,
„Traut meinem Gelöbniß im Stillen!
Ein Kind iſt ja doch des Vaters Sklav
Und hat nicht eigenen Willen.

„Nur ward mir jüngſt von der Tochter vertraut:
Sie könn' es nicht loben und leiden,
Daß Ihr von der weichen Bärenhaut
Euch nicht vermöchtet zu ſcheiden.

„So zieht denn ein Jahr in fremdes Land,
Sucht Schlachten und Abenteuer,
Und ritterlich geb' ich Euch Wort und Hand,
Das ſtörrige Kind iſt dann Euer!"

Der Ritter, ein Bube voll Unart und Wind,
Ließ ungern ſich alſo bedeuten.
Ihn kümmerte wenig das ſchöne Kind,
Er wollte nur Reichthum erbeuten.

Drum mußt' er, ſo ſehr ihn die Mahnung verdroß,
Sich ohne Säumniß bequemen,
Mit Harniſch und Helm auf ſtattlichem Roß
Den Weg aus dem Lande zu nehmen.

* So benennt man ein Steinbild im Dome zu Naumburg an der Saale.

Doch nirgend lockt' ihn ſein ehernes Kleid,
Sich auf den Kampfplatz zu wagen.
Er miſchte ſich nur in der Würfel Streit,
Und ward bald völlig geſchlagen.

Ei! dacht' er, ſo hat doch mein Ritterzug
Die Schätze der Braut mir erworben!
Doch plötzlich ſchreckt' ihn der Kunde Flug:
Der alte Graf ſei geſtorben.

Schon ſtellten im Geiſte ſich Freier ihm dar,
Die ihm die Goldbraut entrangen.
Das jagt' ihn nach Haus, und indeſſen war
Die Braut ins Kloſter gegangen.

„Ins Kloſter?“ ſprach er: „Dort paßt ſie hin
Mit ihren frommen Grimaſſen!
Ja! wenn ich nur Herr ihres Erbtheils bin,
So will ich dem Himmel ſie laſſen!“

Er ging, um der Sache gewiß zu ſein,
Und klopft an die heilige Pforte.
Ins Sprachzimmer trat die Gräfin herein
Und ſprach nur die wenigen Worte:

„Ihr findet mich hier auf ewig vereint
Mit ehrbaren geiſtlichen Frauen.
Mein Erbtheil, das Ihr zu erobern gemeint,
Wird Gott einen Tempel erbauen.“

So ſprach ſie mit heiterem Angeſicht,
Enteilend nach ihrer Klauſe.
Vor Schrecken erſtarrt' und verſtummte der Wicht,
Und wankte zerſchmettert nach Hauſe.

Das iſt die lachende Braut von Stein,
In Naumburgs Dome zu ſchauen,
Sie ließ, wie Sagen das Lob ihr weihn,
Den Dom durch Schenkung erbauen.

„O Lilla!“ rief er, „welcher Streich!
Ganz dieſer Zauberpuppe gleich
Erſchienſt du meinen Blicken!
Nun ſeh' ich, da die Blendung wich,
Daß Jugendreiz und Anmuth dich,
Wie einſt als Braut noch ſchmücken.“ —

Er ſtürzte reuvoll ihr zu Fuß
Und bat mit einem Thränenguß,
Den Haß ihm zu vergeben.
Sie hob ihn auf, und Mund an Mund
Entflammte ſich ein neuer Bund
Zu treuem Liebeleben.

Es blieb ein Räthſel immerdar,
Woher der Balg gekommen war;
Man warf ihn in das Feuer.
Vorbei war nun das böſe Spiel,
Und Lilla, ohne Maß und Ziel,
Dem Gatten wieder theuer. —

Euch Männer möge dies erbau'n,
Die ihr den Armen eurer Frau'n
Euch kalt und rauh entwindet!
O, ſeht doch augenblicklich nach,
Ob ſich in eurem Schlafgemach
Ein Zauberpüppchen findet!

Die Grafenbraut.

Käthchen aus dem Fenſter ſah,
Lauernd ſtand ein Fremdling da,
Und mit zierlicher Manier
Zog er ſeinen Hut vor ihr.

Kecklich und mit Schmeichelei'n
Trat er in das Hüttchen ein:
„Holder Engel, küſſe mich!
Unausſprechlich lieb' ich dich.“ —

„Still von Liebe! — Dieſes Wort
Jagt vom Ohr der Wind mir fort.
Ich bin Nachbar Ulrichs Braut,
Und wir werden bald getraut.“ —

„Liebchen, laß den Bauersmann,
Der dich nicht beglücken kann!
Sollen ihm die Reize blühn,
Die wohl Fürſten an ſich ziehn?“ —

„Schweigt, o ſchweigt von ſolchen Herrn
Gleich und gleich geſellt ſich gern.
Ulrich hat kein Landgebiet,
Doch ein fürſtliches Gemüth.“ —

Standhaft ſo verſchmäht von ihr,
Griff der Schmeichler nach der Thür;
Doch ob's wahr ſei, was er ſprach,
Fragte ſie beim Spiegel nach.

Und des nächſten Tags erſchien
Abermal der Paladin,
Trug ein köſtliches Gewand
Und drei Ring' an jeder Hand.

„Mädchen," ſprach er, „ich bin reich,
Wenig Ritter ſind mir gleich,
Sei mir nur ein bischen hold,
Und ich faſſe dich in Gold!" —

„Ei, das würde," fiel ſie ein,
„Ziemlich unbequem mir ſein!
Freie Hand und freien Sinn
Braucht ein Mädchen, wie ich bin."

Lachend ſo verſchmäht von ihr,
Griff er wieder nach der Thür;
Aber ſeiner Ringe Pracht
Sah ſie noch im Traum der Nacht.

Muthig zog der Liebesheld
Nun zum dritten Mal ins Feld,
Und geſtand nun frank und frei,
Daß er Welf, der Reichsgraf, ſei.

„Sieh den Berg, von Wald umkränzt,
Und die Burg, die oben glänzt!
Dorten wohn' ich königlich,
Und nur Gott beherrſchet mich.

„Selbſt der Ehe goldnes Band
Feſſelt mir noch nicht die Hand.
Fürſtentöchter warten drauf,
Doch ich ſparte Dir es auf.

„Sprich dein Ja zu meiner Wahl,
Und in meinem Ahnenſaal,
Mitten in des Adels Reihn,
Soll den Bund der Prieſter weihn.

„Prunkgewänder ſend' ich dir,
Und dann führ' ich dich von hier,
Mit ſechs Roſſen, ſchwanenweiß,
In der Ritterfrauen Kreis." —

Käthchen zitterte vor Luſt,
Warf ſich an des Grafen Bruſt,
Und der Ehe Recht gewann
Im voraus der raſche Mann. —

Ulrich, vormals angekörnt,
Ward nun kalt und ſtolz entfernt.
Er vernahm mit naſſem Blick
Käthchens wunderbares Glück.

Aber weder Kleid noch Roß
Kam für ſie herab vom Schloß.
Selbſt der Herr Geſpons verſchwand
Wie ein Schatten an der Wand.

Täglich, ſtündlich, mehr und mehr
Hoffend ſeine Wiederkehr,
Sah ſie ſchon drei Monden fliehn,
Und ſie harrte noch auf ihn.

Spott und Schmähſucht wurden laut:
„Ei! wann holt der Graf die Braut?
Ihr hat wohl, da er ſo ſäumt,
Die Verlobung nur geträumt.“

Und des böſen Leumunds Dorn
Trieb ſie wie ein ſcharfer Sporn
Auf der waldbekränzten Bahn
Zu des Grafen Burg hinan.

Schüchtern klopfte ſie ans Thor,
Sieh, da trat er ſelbſt hervor,
Aber ach! in Dienertracht,
Und ſo finſter wie die Nacht.

„Thörin,“ ſprach er, „geh nach Haus!
Unſer Mummenſpiel iſt aus
Meine Larve zieh' ich ab:
Ich bin nur des Grafen Knapp.“ —

Schmetternd warf das Thor im Nu
Der Betrüger wieder zu,
Und ſie ſank, des Schreckens Raub,
Starr und fühllos in den Staub.

Fluchend ihrem Wankelſinn,
Ging ſie ſcheu durch's Leben hin,
Und verblühet und ergraut,
Hieß ſie noch die Grafenbraut.

Der Beſuch.

Schulmeiſters Hannchen war ich gut,
Und ſie auch mir gewogen,
Stets ſchmückten Blumen meinen Hut,
Die ſie für mich gezogen.

Ich aber konnt' auch Meilen weit
Mich aus dem Athem laufen,
Um meiner lieben, ſüßen Maid
Ein ſchönes Band zu kaufen.

Wir ließen aus der Zukunft Blau
Manch Luftſchloß ſich erheben:
Wir wollten einſt, als Mann und Frau,
In Engeleintracht leben.

Doch was geſchah? Sie kam in Gunſt
Auf unſerm Herrenhofe,
Und ihrer Nadel feine Kunſt
Hob ſie zur Kammerzofe.

Ich ſeufzte: „Kind, ich kann vor Schmerz
Nun keine Nacht mehr ſchlafen.
Mir ahnt und ſchwant, du ſchenkſt dein Herz,
Das mir gehört, dem Grafen.“

Sie aber lachte meiner Qual
Und meiner tauſend Zähren.
„Der Graf hat doch ſein Ehgemahl,
Was wird er mein begehren?

„Und fiel ihm ſolcher Unfug ein,
So hab' ich Mund und Hände.
Kurz, Friedel, ich bin ewig dein,
Und damit Lied am Ende!“

Ach! als dem Wald ſein Laub entflog,
Da mußt' ich vollends trauern!
Der Graf und ſein Gefolge zog
Jetzt in der Hauptſtadt Mauern.

Ich ſchrieb an Hannchen, ſie an mich,
Doch war's ein todtes Weſen,
Ein Kuß erquickt nur kümmerlich,
Den wir vom Blatte leſen.

Drum macht' ich mich zum Chriſtmarkt auf,
Ging durch ein Meer von Buden,
Und dringend boten guten Kauf
Bald Chriſten und bald Juden.

Auf einmal nahm's von hinten her
Die Augen mir gefangen.
Ich ſetzte tapfer mich zur Wehr,
Um Freiheit zu erlangen.

Und als ich wieder ſehend ward,
Sah ich in einen Himmel:
Ich ſah mein Lieb, und ſtand erſtarrt
Im lachenden Gewimmel.

Schön Hannchen führte mich beiſeit,
Und ſagte hold und leiſe:
„Willkommen, Friedel, mich erfreut
Von Herzen deine Reiſe.

„Wie ein Prophet, haſt du dazu
Den beſten Tag erwählet.
Heut hab' ich juſt ein wenig Ruh,
Die mir ſonſt immer fehlet.

„Die Herrſchaft fährt zu Spiel und Tanz
Bei einem großen Schmauſe,
Und ſo bin ich den Abend ganz
Für dich allein zu Hauſe." —

Acht Uhr war die beſtimmte Zeit,
Mein Liebchen zu beſuchen.
Ich ging, ich fand die holde Maid,
Und naſchte Küſſ' und Kuchen.

Wir ſchwatzten fröhlich und vertraut,
Da ſchlich was auf dem Gange.
„O weh! der Graf!" — rief ſie halb laut.
Und bleich ward ihre Wange.

Wir flogen von der Polſterbank
In gräßlicher Bedrängniß,
Ein ungeheurer Kleiderſchrank
Ward ſchleunig mein Gefängniß.

Die Stubenthür bewegte ſich,
Fußtritte hört' ich kniſtern,
Und wie ein Schwert durchbohrte mich
Ein leiſes, leiſes Flüſtern.

Bald aber ſchien das traute Paar
Sich thätlich zu entzweien.
Es dünkte mich, als hört' ich gar
Die Maid ein bischen ſchreien.

Und ſehr vernehmlich ſprach der Graf:
„Hoh! hoh! mein ſprödes Schätzchen!
Warſt ſonſt, wenn ich allein dich traf,
Kein ſolches wildes Kätzchen!“ —

Sie wollte mich durch Läugnen ſchlau
Mit blauem Dunſt umziehen;
Doch er rief drein: „Gott! meine Frau!
Wohin ſoll ich entfliehen?“

Er riß ihn auf, den Rieſenſchrein,
In deſſen Rumpf ich ſteckte,
Und pah! — da ſtand er, wie ein Stein,
Als ihn mein Anblick ſchreckte.

Doch kurz nur, wie des Windes Flug,
War Staunen und Beſinnen.
Er ſah im Schrank noch Raum genug,
Und windſchnell war er drinnen.

In enger Nähe, Mann bei Mann,
Wie eingepackte Kerzen,
Fühlt' ich, was ich beſchwören kann,
Den Schlag von ſeinem Herzen.

Drauf hört' ich etwas ins Gemach,
Wie einen Sturmwind, brechen.
„Haſt du Geſellſchaft?“ rief es jach.
„Mich däucht, ich hörte ſprechen.“

Es rauſchte hin, es rauſchte her,
Es fuhr am Schrank vorüber.
Mein Nachbar zitterte ſo ſehr,
Als ſchüttelt' ihn ein Fieber.

Doch ward er glücklich der Gefahr
Und ſeiner Angſt entbunden.
Nach heißen drei Minuten war
Die ſtrenge Frau verſchwunden.

Er gab mir einen Rippenſtoß,
Sprang haſtig aus dem Schranke,
Fuhr donnernd auf das Zöſchen los,
Und ſchied von ihr im Zanke.

Ich wagte mich nun auch hervor
Aus meiner dunklen Höhle.
Sie aber blickte nicht empor,
Die hochbetrübte Seele.

Sie weinte ſchluchzend in ihr Tuch;
Ich weinte mit und ächzte:
„Wie traurig endet der Beſuch,
Wonach mein Herz ſo lechzte!

Leb wohl, du mir erloſchner Stern!
Schwer kann ich dich vergeſſen;
Allein man ſagt, mit großen Herrn
Sei nicht gut Kirſchen eſſen.“

Der Student und die Bauern.*

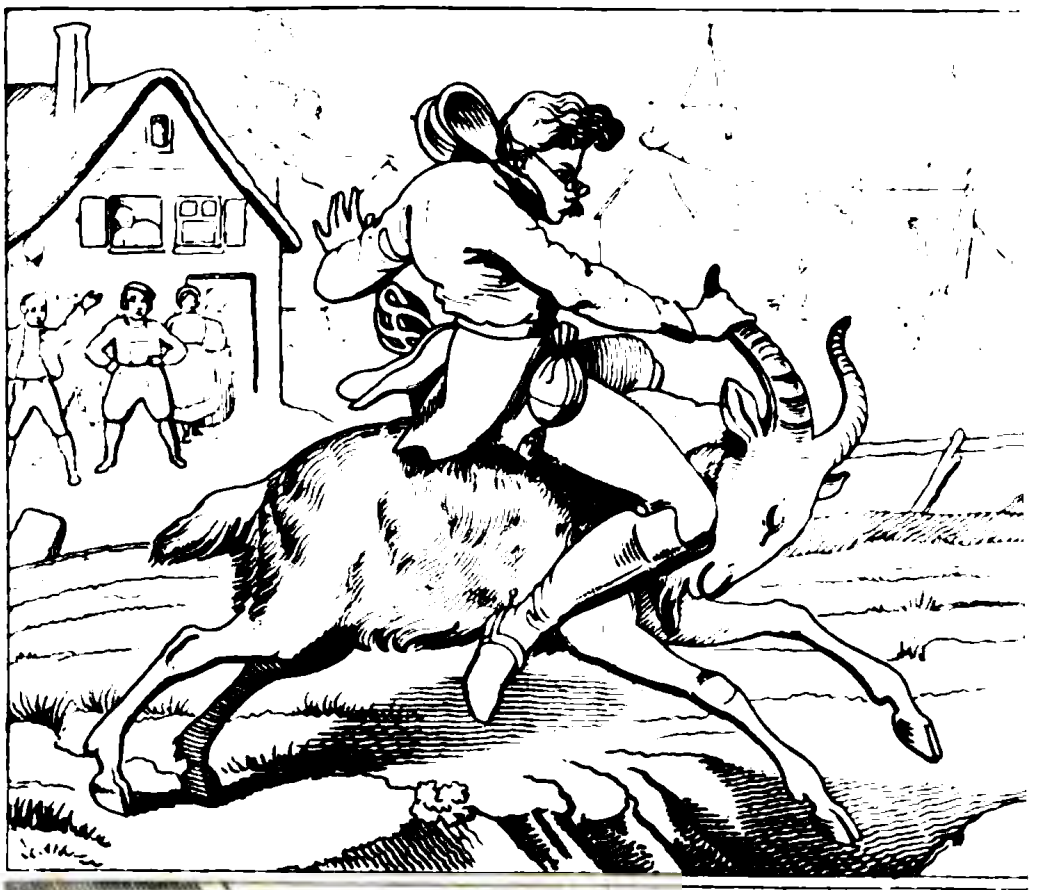
Ich hatte mein freundliches Röschen im Arm,
Wir wollten den Tanzſaal durchkreiſen;
Da ſahen die Leute voll Neubegier,
Mit langen Hälſen hinab nach der Thür,
Und Eiſen erklang dort an Eiſen.

Wer machte die eherne wilde Muſik?
Ein Student, mit Sporen und Säbel.
Mit glimmender Pfeife trat er herein,
Und ihn umgab, wie im Frühling den Hain,
Ein dicker, qualmender Nebel.

Doch über des Helden ſehr kleine Geſtalt
Begannen Viele zu lachen.
„Ei!“ ſagten ſie, „iſt das nicht wunderlich!
Ein ſolches Wichtlein erkecket ſich,
Den furchtbaren Raufbold zu machen!“

Der Schulmeiſter hielt's, als Gelehrter, für Pflicht,
Den jungen Gelehrten zu grüßen.
Er legte die Zeitung ſofort aus der Hand,
Sprach höfliche Worte mit vielem Verſtand,
Und ſcharrte dazu mit den Füßen.

* Ein Gegenſtück zu dem Liede: Das Kirchweihfeſt. (S. den 3. Bd.)



Der Burſch ließ dagegen ein Kauderwälſch
In ſeltſamen Tönen erſchallen.
Still horchte der Bauern geſammte Schaar,
Doch ob es Arabiſch, ob's Türkiſch war,
Das blieb ein Räthſel uns Allen.

Dem Schulmeiſter ſelbſt, dem ſtudirten Mann,
Gebrach des Miſchmaſches Deutung.
Er rieb ſich die Hände, ward feuerroth,
Und flüchtete ſich aus der ſtummen Noth
Zu ſeiner verſtändlichen Zeitung.

Nun ſtrich der Student ſtolz hin durch den Saal,
Als dürft' er uns kühnlich verachten.
Er hatte, der ſchnurrige Haſenzwirn,
Ein Brillenwerk, wie ein Horn, vor der Stirn,
Und thät ſo die Mägdlein betrachten.

Er blinzelte hin, er blinzelte her,
Er ſuchte die leckerſten Biſſen;
Und fand er ein Dirnchen nach ſeinem Sinn,
So ſtreichelt er ſchmunzelnd ihm Wangen und Kinn,
Und wollte gar herzen und küſſen.

„Halt!“ ſagte Georg, der Reitersmann:
„Laßt unſre Mädel zufrieden!
Wir ſind hier Hahn im Korbe, mein Freund!
Und wer uns daraus zu verdrängen meint,
Dem iſt nichts Gutes beſchieden.“

Der Hochmuth ließ es dem Burſchen nicht zu,
Die Pille gemach zu verſchlucken.
„Ihr Grobian!“ rief er, von Zorn entbrannt,
Und legt' ans Gefäß des Säbels die Hand,
Als wollt' er ihn feindſelig zucken.

„Hinaus mit dem Zänker! hinaus vor die Thür!“
Viel Stimmen ſo ſich erheben.
Der Reiter befolgte den Zuruf geſchwind,
Und trug, wie ein böſes, unbändiges Kind,
Hinaus den zappelnden Buben.

Wir zogen mit Jubel ihm nach vor's Thor,
Und muthwillig riefen da Viele:
„Hinein in den Eimer mit Stiefel und Sporn,
Und niedergepumpt in den kalten Born,
Daß ſeine Hitze ſich kühle!“

Doch ein gewaltiger Ziegenbock
Ließ eben am Hauſe ſich blicken;
Und ehe wir uns der Poſſe verſahn,
Setzt' unſer Georg den Herrn Urian
Dem meckernden Thier auf den Rücken.

Da bockte der Bock wie ein ſtörriges Pferd,
Stieß um ſich mit dem Gehörne,
Und ſchneller, als es dem Ritter gelang,
Daß er ſich herab von dem Ungethüm ſchwang,
Entflog es mit ihm in die Ferne.

Das war ein herrlicher Kirmesſpaß!
Doch ſchalt Herr Joſt, der Verwalter.
Er iſt ein ernſter, bedenklicher Mann,
Der Jugendſchwänke nicht leiden kann,
Denn mürriſch macht ihn das Alter.

Er fenſterte ſelbſt den Schulmeiſter aus:
„Warum, Freund, war't Ihr ſo blöde?
Was gingt Ihr ſtockdumm von dem Plaudermatz fort?
Verſtand doch ich Feldgeiſt manch einzelnes Wort
Von ſeiner lateiniſchen Rede.“

„Er ſprach Latein?“ — fuhr der Schulmeiſter auf,
Und ließ die Augen wild rollen.
„O, hätt' ich das Ding doch früher gewußt!
Latein zu ſprechen iſt mir eine Luſt;
Wie hätt' ich ihm antworten wollen!“

Der Pfaffe und ſein Eſel.

Der Jäger und Klärchen, das traute Paar,
Sie ſtanden beiſammen im Dunkeln,
Und machten leiſe das Sprichwort wahr:
Im Dunkeln läßt ſich gut munkeln.
Da fuhr aus dem Haus
Der Prieſter heraus:
„Ha! find' ich dich, ſaubere Nichte!
Verdammt ſei die Liebesgeſchichte!“

Er ſtieß ſie ins Haus und den Jäger zurück:
„Wag's nicht, dich fürder zu nahen!
Verſuche, du Geck, wo anders dein Glück,
Ein zärtliches Täublein zu fahen.
Doch hier wird die Jagd
Dir ſcharf unterſagt;
Und ſollte dies Bannwort nicht gelten,
Werd' ich von der Kanzel dich ſchelten.“ —

Der Weidmann ging ſchweigend hinweg und ſchrieb
Ein höfliches Brieflein dem Pater:
„Ich habe Klärchen von Herzen lieb,
O, ſeid uns ein gütiger Vater!

Mein Dienſtchen iſt gut,
Und freudiger Muth
Wird über die Dornen im Leben
Mit kräftigen Armen uns heben.

Der Bauchpfaff liebte die Federn im Bett,
Doch haßt' er die ſchreibende Spule:
Drum warf er die Antwort, dem Volk zum Geſpött,
So mündlich vom heiligen Stuhle:
„Auch hat mir ein Fant
Ein Brieflein geſandt;
Ich will nicht die Sache benamen,
Doch wird nichts daraus — damit Amen!"

Franz bat um Fürſpruch, nach Standesgebühr,
Des Dorfs hochanſehnliche Männer,
Den Schulzen, den Schulmeiſter, den Barbier,
Den Vogt und den Fuſelbrenner.
Die ehrſamen Herrn
Vermittelten gern,
Doch ließ ſich der Pfaff nicht bewegen,
Sich freundlich zum Ziele zu legen.

Einſt wandelte Franz mit beklommener Bruſt
Unweit des Dorfes im Haine,
Und Klärchens Ohm ritt eben zur Luſt
Dahin an des Waldes Raine.
Sein Klepper war
Ein Eſel zwar,
Doch traun, an Hochſtolz im Gange,
Ein Eſel vom erſten Range.

Nur macht' ihm der Hüte höflicher Schwung
Stets einen schüchternen Schauer;
So that er auch jetzt den gewöhnlichen Sprung
Vor einem grüßenden Bauer.
„Schon gut, schon gut!
Auf den Kopf den Hut!"
Rief ängstlich der schwankende Reiter,
Und still zog der Bauersmann weiter.

Drauf Jener, mit lächelndem Angesicht,
Begann zum Grauen zu sagen:
„Du närrischer Kauz, warum lernst du nicht
Das Complimentiren vertragen?
Mir ist doch im Land
Mancher Esel bekannt,
Vor dem kann kein Hut und kein Rücken
Sich tief genug senken und bücken." —

Das alles behorcht' und belauschte Franz,
Und dachte: Nun hab' ich dich, Pfaffe!
Noch heute bereit ich dir einen Tanz,
Damit ich mir Rache verschaffe. —
Drauf eilt' er vom Hain
In's Dörfchen hinein,
Um dort an des Priesters Garten
Auf seine Rückkunft zu warten.

Bald kam er getrabt, und mit schelmischer Hast
Entblößte Franz seine Locken.
Der Esel, wie immer, darauf nicht gefaßt,
Fing an auf die Seite zu bocken.

„Schon gut, ſchon gut!
Auf den Kopf den Hut!“
Rief ängſtlich der ſchwankende Reiter,
Und wollte mit Ungeduld weiter.

Der junge Geſell vertrat ihm die Flucht,
Und ſprach, mit dem Hut auf dem Rücken:
„Hochwürdiger Herr, ich hab' Euch erſucht,
Mit Klärchen mich zu beglücken;
Ihr aber mir feind,
Habt die Bitte verneint;
O, gebt uns, mit holdem Munde,
Vergunſt zum heiligen Bunde!“

„Pah! was umſtellſt du mich hier wie ein Wild?“
Verſetzte der geiſtliche Ritter.
„Das Wort, das ich einmal geſprochen, das gilt,
Es ſchmecke nun ſüß oder bitter.
Mach Platz, mach Platz!
Und ſchnäbelt dein Schatz
Mit dir ſich noch ferner im Dunkel,
So küſſ' er im Spinnhaus die Kunkel!“

Franz rückte gemachſam den Hut hervor
Und regt' ihn mit Bitten und Flehen.
Rückprallend drohte, geſpitzt das Ohr,
Der Eſel ein Männchen zu ſtehen.
„Weg Teufelsbrut!“
Schrie der Pfaff voll Wuth:
„Hinweg, hinweg mit dem Filze!
Mein Leben geht ſonſt in die Pilze.“

Er ſtieß in die Flanken das alberne Thier,
Um es vom Platze zu bringen;
Doch Franz war geſchäftig, bald dort und bald hier
Den ſchwarzen Fächer zu ſchwingen.
Allſeits ſo geneckt,
Vom Heimweg verſchreckt,
Ward Grauchen toller und toller,
Und ſprang, als hätt' es den Koller.

„Herr Gott!“ ſchrie der Prieſter mit kläglichem Ton:
„Ein Beichtkind raubt mir das Leben!
Halt ein, halt ein, mein geliebter Sohn!
Ich will ja das Mägdlein dir geben.“ —
Es lauſchte nah,
Und huſch! war es da,
Als käm' es von Mitleid bewogen,
Dem Oheim zu Hülfe geflogen.

„Hei!“ rief er, „da ſtellt ſich die Braut ſchon dar!
O Himmel! was könnt' ich zanken!
Doch werbet ins Guckgucks Namen ein Paar,
Und habt's einem Eſel zu danken!
Wie gram bin ich ihm,
Dem Ungethüm!
Nehmt, daß es nicht weiter mich kränke,
Nehmt's hin zum Hochzeitgeſchenke!“

Ritter Kurzbold.

Ein tapferer Ritter, Kuno genannt,
Bei Heinrich dem Finkler in Dienſten ſtand.
Er war zu löblichen Ritterthaten
Mit Muth und Kräften gar wohl berathen.

Und war doch ein Männlein von kleiner Geſtalt,
Weßhalb er nicht viel bei dem Volke galt.
Das beugt ſich nur tief vor baumlangen Recken,
Und glaubt, in Kleinen kann wenig ſtecken.

Drum legte man ihm auch frank und frei
Den Namen Kurzbold verächtlich bei.
Er fragte nicht nach ſolchen Geſchwätzen,
Und wußte ſich in Achtung zu ſetzen.

Einſt, als er im Burghof beim Kaiſer ſtand,
Durchbrach ein Löwe des Käfigs Wand,
Und drohte, nahend mit offnem Schlunde,
Dem Leben Heinrichs die letzte Stunde.

Erſchrocken zog der Kaiſer ſein Schwert,
Doch eh' er noch gegen das Unthier ſich wehrt,
Drang ſchon die Klinge ſeines Getreuen
Ertödtend ins Herz des grimmigen Leuen.

Da drückte mit frischer Lebenslust
Der Fürst den Ritter an seine Brust,
Und sprach: „Ich danke Dir, Freund, mein Leben,
Bleib mir auch fürder so treu ergeben!“

Mit Ruhm durchflog die Kunde das Land;
Nun ward erst Kuno's Werth erkannt.
Man staunte, wie das Hüttchen des Zwergen
Solch' einen Helden konnte bergen.

Und jetzt begann mit freudigem Muth
Die stille, geheime Liebesglut,
Die Kuno seit Jahren in sich getragen,
Aus seinem Herzen emporzuschlagen.

Ein Fräulein am Hofe seines Herrn
War seiner Sehnsucht strahlender Stern.
Man zollte der reizenden Kunigunde
Den Preis der Schönheit in weiter Runde.

Er trug ihr seine Huldigung vor;
Ihr Herz schlug aber nicht freudig empor.
Es stand ihr klar an der Stirne geschrieben:
„Du, Kurzbold, wagst es, mich zu lieben?“

Allein der Herrscher war ihm geneigt;
Drum ward dem Günstling kein Körbchen gereicht.
Sie spannt' ihn an ihren Siegeswagen
Und ließ ihn ihre Farben tragen.

Ihm schuf die Minne kein Paradies:
Er mußte, so oft es ihm Gundchen hieß,
Um irgend ein bitteres Wort zu rächen,
Als ihr Vertheidiger Lanzen brechen.

Und kam er als Sieger vom Strauß zurück,
Dankt' ihm ein frostiger Gnadenblick.
Der Minne süßern Lohn zu erringen,
Das wollte dem Kämpen nimmer gelingen.

Bald zog der ungeliebte Held
Mit seinem Kaiser hinweg ins Feld.
Sie kämpften gegen die wilden Schaaren
Der eingebrungenen Magyaren.

Bei Merseburg geschlagen aufs Haupt
Und aller gesammelten Beute beraubt,
Floh schnell die feindliche Räuberbande,
Aus Deutschland geschreckt, zum Heimathlande.

Und da sie sich auf der blutigen Bahn
Der Ritter, wie immer, hervorgethan,
Verlieh ihm Heinrich ein Schloß mit Gefilden,
Um stattlich ein Heirathsgut ihm zu bilden.

Auch schien es ihm recht und löblich zu sein,
Dem Sieg ein glänzendes Fest zu weihn.
Das sollte, was Deutschland zuvor nicht gesehen,
Durch Kampfspiel eines Turniers geschehen.

Wer alle Ritter dem Sattel enthob,
War Kuno, und rings erschallte sein Lob.
Er glaubte, nun hätt' er bei Kunigunden
Den Schlüssel zum Schatz der Liebe gefunden.

Er nahte sich ihr mit gebogenem Knie,
Den Dank erwartend — und was that sie? —
Sie reichte, statt köstlicher Rittergaben,
Ihm einen Apfel, wie einem Knaben.

So kränkend verhöhnt, wie ein kindiſcher Thor,
Warf er den Ball in die Luft empor,
Und als er fallend wiederkehrte,
Zerhieb er ihn mit ſeinem Schwerte,

„Seht, Fräulein!“ ſprach er mit kaltem Ton:
„Wie ich vernichtet den ſchnöden Lohn,
Zerreiß' ich auch die zu meiner Schande
Bisher getragenen Liebesbande.“

Er kehrte ſodann in gleichem Nu
Ihr mit Verachtung den Rücken zu,
Und fühlte, wenn wir der Sage trauen,
Seitdem eine Scheu vor Aepfeln und Frauen.

Der Zwerg.

Ein Regenſtrom, wie Wolkenbruch,
Fiel rauſchend in der Nacht;
Die ſtärkſten Bäume brach im Forſt
Des Sturmwinds grauſe Macht.

Da walkte durch ein Dorf der Schweiz
Ein hochbetagter Zwerg.
Sein Wohnſitz, wie man glaubte, war
Ein ferner, hohler Berg.

Er wanderte das Dorf entlang
Und bat von Thür zu Thür;
„Vergönnt in dieſem Wetterſturm
Ein ſchützend Obdach mir!“

Doch keine milde Hand erſchloß
Dem Flehenden ihr Haus;
„Fahr' in die Hölle, du Geſpenſt!“
So fluchte man hinaus.

Die kleinſte Hütte lag zuletzt
Von andern Häuſern fern.
Als dort der Zwerg um Obdach bat,
Rief's freundlich drin; „Recht gern!“

Ein ſchlankes Dirnlein trat heraus:
„Willkommen, lieber Mann!
Mich freut, daß unſer armes Haus
Euch Schutz gewähren kann!“

„Der frommen Armuth Heil und Glück!“
Erwiderte der Greis:
„Der Reichen Herz iſt felſenhart
Und fühllos kalt, wie Eis.“ —

Im Stübchen bot das Mütterlein
Ihm freundlich Gruß und Hand,
Nahm ihm das naſſe Mäntlein ab
Und hängt' es an die Wand.

Sie ſetzte Milch und Käs und Brod
Geſchäftig auf den Tiſch.
„Nehmt ſo fürlieb, und eſſet Euch
Nun wieder ſtark und friſch!“

„Ich danke herzlich;“ ſprach der Greis:
„Ihr mühet Euch zu ſehr.
Wir kleinen Weſen ſind bald ſatt;
Ein Vöglein ſpeiſet mehr.“

Er ſchlürfte nur ein Tröpfchen Milch,
Aß nur ein Broſamlein.
„Das ſei genug! So derbe Koſt
Macht ſonſt mir Magenpein.“

So ſagend, ſtand er auf und griff
Nach Mantel, Stab und Hut.
„Lebt Beide wohl! Ich habe nun
Hier ſattſam ausgeruht.“

„O bleibt doch!“ sprach die gute Frau,
„Hört, wie der Sturm noch kracht!
Ein weiches Bettlein hab' ich schon
Für Euch zurecht gemacht.“

So bat die Tochter auch, die fern
Bei einem Lämpchen saß,
Und mit bethränten Augen still
Den Abendsegen las.

„Was weinst du, Mägdlein?“ sprach der Zwerg.
Sie wurde flüchtig roth
Und seufzte: „Hans, der junge Hirt,
Ist auf der Alp in Noth.

„Wir lieben uns, wir sind verlobt,
Und ich verhehl' es nicht,
Daß mir die bange Sorg' um ihn
Das Herz beinahe bricht.

„Mir hat ein schauderhafter Traum
Das Schreckbild dargestellt:
Es nahe sich mit Alpensturz
Der Untergang der Welt.“ —

„Hab' Muth! Mich nöthigt ein Geschäft,
Auf's Hochgebirg zu gehn,
Da will ich deinem lieben Hans
In Noth zur Seite stehn.“

Er sprach's und schied mit vielem Dank,
Stieg rasch den Berg hinauf,
Und Gretli, wundersam getrost,
Hemmt' ihrer Thränen Lauf.

Aus ſanftem Schlummer weckte ſie
Ein mächt'ger Donnerſchlag,
Und ihrem aufgeſchreckten Blick
Begegnete der Tag.

Aus ſchwarzen Wetterwolken ſchoß
Endloſer Blitze Strahl,
Und wilde Fluten ſtürzten ſich
Vom Berg hinab ins Thal.

Ein Knall, als brüllte hundertfach
Ein ehrner Feuerſchlund,
Erſchütterte das kleine Haus
Und rings der Erde Grund.

Geborſten war ein Berg, und warf
Mit Allem, was er trug,
Sich über's Dorf dahin, das er
Vernichtend niederſchlug.

Er ward ein großer Leichenſtein
Für Mann und Weib und Kind,
Und drückt' in ein gemeinſam Grab
Den Herrn und ſein Geſind.

Vom Untergang allein verſchont
Blieb Gretli's Mutterhaus.
Sie ſprang betäubt zur Thür und ſah
Der Allvernichtung Graus.

Doch als auch ihre Hütte ſchier
Der Sündflut Strom ergriff,
Trug er auf ſeinem Rücken flott
Ein wunderbares Schiff.

Es war ein plattes Felsenstück,
Das Männlein stand darauf,
Und lenkte, wie ein Bootsknecht, frisch
An's Land des Fahrzeugs Lauf.

Ein Damm der Wogen war es nun
Und nicht von Schätzen leer.
Vor seiner Heerde stehend, fuhr
Der junge Hirt daher.

Der Zwerg, verjüngt und engelschön,
Trug strahlendes Gewand,
Und winkte Gretli freundlich zu,
Indem er schnell verschwand.

Der Tintenteufel.

Es wollt' ein finſtrer Bücherwurm
Ein heitres Werkchen ſchreiben,
Und lief recht auf ſich ſelber Sturm,
Die Arbeit zu betreiben.

Er trat, wie in ein Labyrinth,
Aus ſeinen alten Schranken,
Und jagte hitzig, toll und blind
Nach luſtigen Gedanken.

Doch vor dem plumpen Jäger ſchwand
Dies Volk von Schmetterlingen,
Und ließ ſich nicht durch Kiel und Hand
Auf ſeinen Bogen bringen.

Der Muſen Eigenſinn verlieh
Ihm nichts als trockne Beute.
Er fand, trotz aller ſeiner Müh',
Kein Witzwort, das ihn freute.

So ſchrieb er bis um Mitternacht,
Zerriß dann ſeine Blätter,
Und fluchte, ſchrecklich aufgebracht,
Ein graſſes Donnerwetter.

Urplötzlich lacht' es: hi! hi! hi!
In seiner düstern Stube.
Bestürzt sah er sich um und schrie:
„Was neckt mich für ein Bube?"

Es lachte wieder: ha! ha! ha!
Er griff nach seinem Degen,
Und hieb ins Blaue hier und da,
Den Spötter zu erlegen.

Doch stärker lacht' es: ho! ho! ho!
Da seufzt er mit Erstarren:
„Was ist das? Lach' ich selber so?
Studirt' ich mich zum Narren?"

Und als er so bedonnert stand,
Sah er, durchströmt von Schauern,
Auf seines Tintenfasses Rand
Ein seltsam Wesen kauern.

Es hatte Hörner, Schweif und Klau'n
Und andre Teufelszeichen,
Und war den Galgenmännlein, traun!
An Größe nur zu gleichen.

„Heb' dich hinweg, du Höllensohn!"
Rief der Gelehrt' im Grimme.
„Nein!" sprach das Ding mit keckem Ton:
„Hier hab' ich Sitz und Stimme." —

„Auf meinem Tintenfaß? du Wicht!
Ist das ein Platz für Geister?" —
„Ja freilich! Weiß Er das noch nicht?
Er, ein so alter Meister!

„Umnebelt ſitzen immerfort
Verſchlagene Geſellen,
Von meiner Gattung, an dem Bord
Der ſchwarzen Bücherquellen.

„Allein nicht jedes Tintenfaß
Gehört in unſern Sprengel.
Auf manchem hockt auch wohl, als Saß,
Ein ehrbarlicher Engel.

„Wir pflegen übrigens nicht bloß
Gähnaffen feil zu haben.
Nein, wir beſchenken ruhelos
Die Welt mit ſchönen Gaben.

„Denn, gleich wie Segel, Strom und Wind
Ein Schifflein mächtig treiben,
So muß, wie wir gelaunet ſind,
Der Schriftverfaſſer ſchreiben.

„Ich, ohne Ruhm zu melden, bin
Ein ſehr ernſthafter Teufel,
Und ſchicke mich mit ſolchem Sinn
Nach Deutſchland ſonder Zweifel.

„Er, Herr Magiſter, ließ auch fein
Bis jetzt von mir ſich lenken.
Erſt heute fiel's dem Querkopf ein,
Auf Poſſenwitz zu denken.

„Drum ſtemmt' ich meine ganze Macht
Der tollen Wuth entgegen,
Hab' Ihn auch tüchtig ausgelacht,
Und alles von Rechtswegen.“ —

„Was hört man nicht im Lebenslauf!“
Rief Jener. „Sprichst du Wahrheit,
So geht ein neues Licht mir auf
Und ſetzt mir viel in Klarheit.

„Wenn auf des Schreibers Egg' und Pflug
Der Hölle Kinder thronen,
Was Wunder denn, daß Lug und Trug
In tauſend Schriften wohnen?

„Was Wunder, daß die Selbſtſucht drin
Mit ehrner Stirn ſich bäumet,
Und Bosheit ihren Geifer hin
Auf Recht und Wahrheit ſchäumet?

„Was Wunder die Parteilichkeit
Schamloſer Kritikaſter? —
Ihr frechen Tintenteufel ſeid
Die Väter dieſer Laſter!

„Nur will mir Eins nicht in den Kopf:
Man nennt euch klug wie Schlangen,
Und dennoch ſcheint vom dümmſten Tropf
Manch Giftblatt ausgegangen.

„So unklug ſollte Satanas
Den alten Ruhm nicht wagen,
Und wenigſtens vom Tintenfaß
Die dummen Teufel jagen.“ —

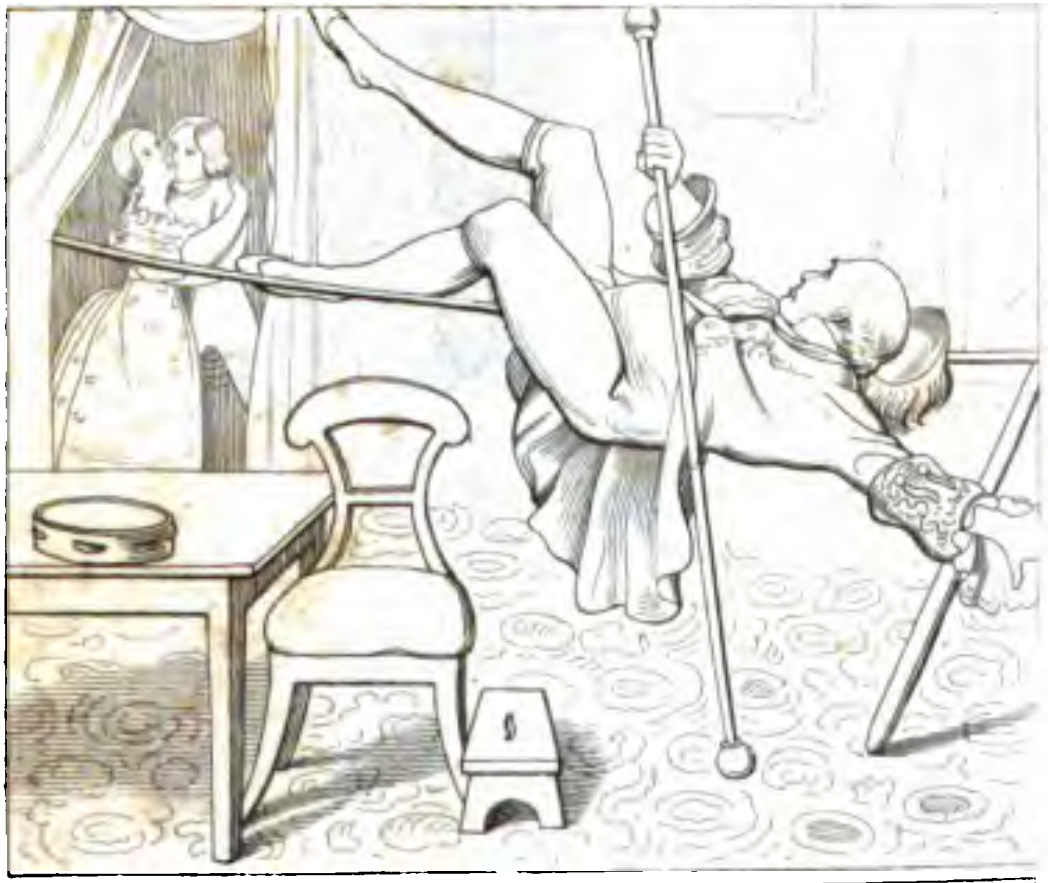
Schön Mühmchen.

Sebaldus, Doctor beider Rechte,
Ein hochbejahrter Hageſtolz,
Erwarb ſich viel durch Rechtsgefechte,
Und ſah doch, daß ſein Mammon ſchmolz.
Beſtiehlt mich, ſann er her und hin,
Wohl meine Hausverwalterin?

Vereint mit einem Schädelkenner,
Hob er die Unterſuchung an,
Und jener Ausbund weiſer Männer
Fand bei der Frau das Diebsorgan.
Da ſprach ihr Herr manch Donnerwort
Und jagte Knall und Fall ſie fort.

Zur Wirthſchaft rief er nun ein Mühmchen,
Das, kaum erſt ſiebzehn Sommer alt,
Mit Vollrecht für das ſchönſte Blümchen
In einem fernen Städtlein galt.
Lenore kam, ſobald er ſchrieb,
Der Ruf zur Hauptſtadt war ihr lieb.

Sebaldus, der ſie noch nicht kannte,
Stand vor Erſtaunen wie ein Pfahl,
Als ihn ein Engel Vetter nannte
Und ſeiner Hand ein Küßchen ſtahl.
Der Zungendreſcher Oberhaupt
War drob der Stimme faſt beraubt.



Schön Mühmchen flog durch Küch' und Keller
Und that mit Anmuth ihre Pflicht.
Zum Groschen sparte sie den Heller,
Doch es gedieh dem Doctor nicht.
Ihn machten, wie ein Liebestrank,
Des Mädchens Reize toll und krank.

Bestrich ihn nur ein zarter Finger,
Wann sie ihm freundlich Kaffee bot,
Flugs ward der graue Themisjünger
Bis unter die Perrüke roth;
Die Schale fiel ihm aus der Hand
Und überströmte sein Gewand.

An seinem Arbeitstische schwebte
Vor ihm des Mägdleins Zauberbild,
Und was er auch zu denken strebte,
Sein Kopf blieb doch mit Lieb' erfüllt.
Er malte Stunden lang mit Zier
Lenorens Namen aufs Papier.

Und da er Tag für Tag so träumte,
Wie konnten die Geschäfte blühn?
Vor jedem Richterstuhl versäumte
Er manchen wichtigen Termin,
Und Fama's Kehle schrie umher:
„Der alte Meister taugt nichts mehr!"

Rings sah er seinen Unstern walten
Und brach geheim in Klagen aus:
„O hielt ein Fratzenkopf mit Falten,
Wie der verbannte, mir noch Haus!
An Münzen nur vergriff er sich,
Sie aber raubt mein ganzes Ich!"

So goß er in der Liebe Feuer
Oft des Verſtandes kalte Flut;
Doch immer höher, immer freier
Erhob unlöſchbar ſich die Glut,
Stieg aus dem Herzen nach der Stirn,
Und leckte ſchier an ſeinem Hirn.

Einſt ſucht' er, müde ſeiner Plagen,
Des Schreibezimmers Einſamkeit.
Ach! hingeſtreut vom Teufel, lagen
Dort eben Mühmchens Hut und Kleid.
Sebaldus ſchloß die Augen zu,
Doch ließ das Zeug ihm keine Ruh.

Er warf ſich auf den ſeidnen Schlender
Und küßte, bis zur Wuth entbrannt,
Heißhungrig Aermel, Leib und Bänder,
Am gierigſten das Buſenband,
Und drückte, ſeiner kaum bewußt,
Das Kleid, ſtatt Lorchens, an die Bruſt.

Und ein Gebild der ſchönen Docke
Erſchuf ſich der verliebte Tropf:
Er ſetzte dem Perrükenſtocke
Ihr Federhütchen auf den Kopf,
Zog ihm das nette Kleidchen an,
Und ſchwärmte nun im ſüßen Wahn.

„Abgöttin meiner treuen Seele!"
Begann er zärtlich auf den Knien.
„Mir öffnet ſich des Grabes Höhle,
Wenn deine Reize mir nicht blühn.
Verſchmäh' nicht meinen welken Leib
Und ſei mein Liebchen, ſei mein Weib!" —

So seufzt' er, denkend, seine Bücher
Und Akten hätten ja kein Ohr;
Doch plötzlich hört' er ein Gekicher;
Er sah sich um, er sprang empor.
Da stand schön Mühmchen in der Thür;
Sein junger Schreiber neben ihr.

Der Doctor fuhr sie an: „Potz Wetter!
Was gibt's? was wollt ihr Hand in Hand?" —
„Um Segen bitten, mein Herr Vetter!"
Sprach Lorchen, schämig abgewandt.
„Wir sind ein frisch verlobtes Paar
Und gingen gern zum Traualtar."

„Geht in die Hölle!" schnob der Alte,
Durchglüht von Scham und Eifersucht.
Doch seinen Fäusten, die er ballte,
Entwich das Paar durch schnelle Flucht,
Und räumte gleich nach diesem Strauß
Des grimmen Bären ödes Haus.

Um sich hinfort solch Leid zu sparen,
Wählt' er zum Haushalt nun gescheidt
Ein Zwerggeschöpf von siebzig Jahren
Und sehenswerther Häßlichkeit.
So kam er in die alte Bahn,
Und Amor focht ihn nicht mehr an.

Der Seiltänzer.

Es ſchwärmte, wie Bienen, um's bretterne Haus,
Der Harlekin ſah mit dem Spitzhut heraus,
Und krähte von Weile zu Weile:
„Ihr Herrſchaften, ſchont nicht das lumpigte Geld!
Hier tanzt Sylphide, das Wunder der Welt,
In Engelsgeſtalt auf dem Seile.“

Er machte, der gaffenden Menge zum Dank,
Mitunter auch manchen poſſierlichen Schwank,
Ließ luſtig das Waldhorn erklingen;
Und als in die Bude viel Volk ſich ergoß,
Begann drin zum Vorſpiel der kunſtarme Troß
Der Hümpler und Stümpler zu ſpringen.

Doch dann, gleich dem Aufgang der Sonne, betrat
Mit himmliſcher Anmuth den ſchwebenden Pfad
Ein Abbild der Göttin der Liebe.
Da flüſterten Seufzer von nah und von fern,
Und ärgerlich fanden die ſeufzenden Herrn
Ihr Aug und ihr Fernglas zu trübe.

Wie vollends, als trüg' es auf Flügeln der Wind,
Im Tanze ſich aufſchwang das zierliche Kind,
Was gab's da für Reize zu ſchauen!
Und als es, ſich neigend, vom Schauplatz verſchwand
Wie klatſchten die Männer mit emſiger Hand!
Wie mäuschenſtill ſaßen die Frauen!

Das Mägdlein verdrehte der Stadtwelt den Kopf.
Den geiſtvollſten Mann und den albernſten Tropf
Entzückte die blühende Schöne.
Doch ſchuf ſie auch ängſtliche Sorgen und Qual:
Die Frauen bewachten den lockern Gemahl,
Und Väter und Mütter die Söhne.

Der Doktor Anſelmus, ein grilliges Hirn,
Vernahm die Geſchichten, und furchte die Stirn
Ob ſeinem entzündbaren Neffen.
Er faßt' ihn am Kragen und poltert' ihn an:
„Trotz ſei Ihm geboten, läßt Er als Galan
Sich bei der Sirene betreffen!“

„Seid ruhig, Herr Oheim!“ verſetzte der Fant;
„Mir ſind ja die Ränke der Habſucht bekannt,
Die ſolcherlei Dirnen verüben.
Doch ſchön iſt das Hexlein, das muß ich geſtehn,
Und wagt Ihr's einmal, in die Bude zu gehn,
Ihr werdet Euch ſelber verlieben!“

„Das iſt mir zum Lachen!“ erwidert' Anſelm:
„Ich war in der Jugend ein munterer Schelm,
Und machte viel Raupen und Poſſen.
Doch Liebesgetändel behagte mir nicht;
Und jetzt, da ich alt bin, iſt Amorn, dem Wicht,
Mein Buſen auf ewig verſchloſſen.“

Wo aber der Eismann nun ging oder ſtand,
Umflog ihm, mit Lob und mit Liebe genannt,
Sylphide beſtändig die Ohren.
„Ich muß ſie nur ſehn!“ rief er endlich ganz wild.
„Man thut doch, als hätte kein ſchöneres Bild
Die Mutter Natur je geboren.“

Da ſaß er denn ſteif, mit ſich ſelber im Zank,
Und kalt wie ein Stein auf der hinterſten Bank,
Wohin ihn die Sparſamkeit bannte.
Kaum aber erſchien ſie, der Zuſchauer Luſt,
Da fuhr ihm ein glühender Pfeil in die Bruſt,
Durch den er urplötzlich entbrannte.

Er ſtahl ſich gemach in die vorderſten Reihn,
Um näher dem tanzenden Engel zu ſein,
Der drückendes Herzweh ihm machte.
Er konnte nicht ſitzen, er konnte nicht ſtehn,
Und thät ſich ſo wunderſam wenden und drehn,
Daß männiglich über ihn lachte.

Doch als ſich Sylphide den Augen entzog
Und hinter den Vorhang ſein Herz mit ihr flog,
Beſchloß er den Wildfang zu zähmen.
Er riß ſich hinweg aus der Bude Gewühl,
Um durch ein zerſtreuendes, feſſelndes Spiel
Der Lüſternheit Flügel zu lähmen.

Der herrlichen Thaler geſammelte Schaar,
Die eine ſehr liebe Geſellſchaft ihm war,
Soll andre Gedanken ihm geben.
Doch Kaiſer und Könige ſieht er jetzt nicht;
Er ſieht nur der Tänzerin Zaubergeſicht
Die glänzenden Scheiben beleben.

„Ha!“ rief er, mit wunderlich grinſendem Blick,
„Die Könige fordern ihr Bildniß zurück
Für allerhand Steuern und Gaben:
So ſoll denn auch ſie, die, von Reizen umblüht,
Mein Auge dahier auf den Thälerchen ſieht,
Als Steuer der Schönheit ſie haben.“

Er huſchte, zugleich mit der fliegenden Maus,
Aus ſeinen uralten vier Pfählen heraus
Und ſchlich in der Tänzerin Wohnung.
„Holdſeliges Blümlein, ich grüße dich ſchön!
Laßt nicht um ein Küßchen vergebens mich flehn!
Hier klirret und ſchwirret Belohnung!“

Er hielt den geſchwungenen Beutel empor.
Da zürnte das Mägdlein: „Was ſtellt Ihr Euch vor?
Ihr denkt wohl, ich wuchre mit Liebe?
Geht, ſucht Euch wo anders verkäufliche Gunſt!
Mein Sinn iſt ſo unedel nicht, als die Kunſt,
Die ſeufzend und ſträubend ich übe.“ —

Anſelmus erſchrack, als das Vöglein ſo pfiff;
Doch dacht' er im Heimgehn: Es iſt wohl ein Kniff,
Um reichere Beute zu fangen.
Er ſtopfte den Seckel nun doppelt ſo dick,
Verſuchte getroſt damit nochmals ſein Glück,
Und ward mit Vergnügen empfangen.

„Herr Doktor,“ begann das gefeierte Kind,
„Ihr ſcheint mir ſehr gütig, ſehr wacker geſinnt;
Ich muß Euch ins Angeſicht loben.
Nur fort mit des Geldes verächtlichem Zoll!
Laßt mich, wenn ich Liebe gewärtigen ſoll,
Auf andere Weiſe ſie proben!

„Ihr wißt, Hochverehrter, daß gern in der Welt
Sich Gleiches zu Gleichem vertraulich geſellt;
Die Blümlein blühn nicht bei Sternen.
Drum neigt Euch, Ihr Stern der Gelahrtheit, zu mir,
Und macht den Verſuch, bei verſchloſſener Thür,
Den Seiltanz ein wenig zu lernen.“ —

„Den Seiltanz? — O Mädchen, wie fällt dir das ein?
Ich trachte, die Menschen vom Tod zu befrein,
Und ich — soll den Hals um dich brechen?
Ha! thät' ich, was neckend dein Köpfchen ersann,
Wie würden mich liebtoll gewordenen Mann
Die Wespen des Spottes zerstechen!"

„Es bleibe denn!" sprach sie: „Das lob' ich auch ganz;
Doch leicht und gefahrlos ist wahrlich der Tanz
Auf niedrig gezogenem Seile." —
Und Amor bewies, wie er mächtig regiert:
Anselmus, vom Mägdlein gestützt und geführt,
Durchschwankte die hänfene Zeile.

Und als er gelungen das Wagestück sah,
Wie jauchzt' er: „Des Kusses Verfallzeit ist da!
Laß, Liebchen, die Schuld mich erheben!" —
„Ei, nicht doch!" versetzte Sylphide: „Nein, nein!
Der Lehrling muß erst noch zum Meister gedeihn,
Um frei auf dem Seile zu schweben."

Es frommte kein Murren, kein zärtliches Flehn;
Er mußte sich zu der Bedingung verstehn,
Ein hülfloses Tänzchen zu wagen.
Drauf stellt' er alltäglich zur Uebung sich ein,
Und lernte beinah' sich ein Schrittchen allein
Auf wankender Sehne zu tragen.

Doch als er, die Gleichgewichtsstang' in der Hand,
Sich einst auf der fährlichen Laufbahn befand,
Da höret er hinter sich kosen.
Hin sah er, und stürzte zu Boden vor Schreck;
Denn dort stand sein Neffe gemüthlich und keck,
Und küßte das Mündlein der Losen.

Des Falles Gepolter erſchreckte die Zwei;
Sie ſprangen mit fliegenden Schritten herbei,
Und huben den Ohm aus dem Staube.
Er wetterte grimmig: „Du böſer Geſell,
Du Mädchenverführer, entferne dich ſchnell,
Sonſt geb' ich dir eins auf die Haube!“

Da lächelte Jener und ſprach: „Was der Daus!
So drollig ertappt, und noch ſolches Gebraus? —
O fügt Euch, mich duldſam zu hören!
Ich liebe Sylphiden, ich bete ſie an,
Und, ehrlich geſtanden, ich machte den Plan,
Zum Seiltanzen Euch zu bethören.

„Was Liebe bedeutet, was Liebe vermag,
Ward Euch auf die Weiſe ſo hell, wie der Tag,
Und eben das wollt' ich erreichen.
Ihr haßtet mit Unbill das zarte Geſchlecht,
Und daß ich es liebe, das war Euch nicht recht;
Doch werden wir jetzt uns vergleichen.

„Vergönnt mir zu lieben das liebliche Kind!
Ihm ekelt das Leben bei rohem Geſind,
Und gern wär' es längſt ſchon entſprungen.
Von heilloſen Eltern den Gauklern verkauft,
Ward's grauſam gefoltert, geſchlagen, gerauft,
Und ſo zu dem Seiltanz gezwungen.

„Heut ſchwelgen die wüſten Gefährten umher,
Da kann ſich Sylphide dem wilden Verkehr
Durch heimliches Flüchten entziehen.
O, ſegnet uns, Brautpaar, mein theuerſter Ohm,
Und reiſet mit uns nach Paris oder Rom,
Damit wir dem Spott hier entfliehen!“

„Geh, Landläufer, geh!“ rief der Doktor in Wuth.
„Ich aber bedünke dazu mich zu gut,
Als Zahlmeiſter dich zu begleiten.
Ich ſage von dir mich in Ewigkeit los;
Und was ich erwarb, es ſei klein oder groß,
Vermach' ich einſt würdigern Leuten.“

Da weinte das Mägdlein und krappelte zart
Mit ſammtenem Händchen des Eiferers Bart,
Und ſtreichelte lind ihm die Wangen.
Er blies ſich erſt auf wie ein zorniger Hahn,
Dann ſchielt' er mit blinzelnden Augen ſie an,
Und ſchnell war der Zorn ihm vergangen.

„Du Zauberin, ſprach er, beſtrickſt mich auf's Neu'!
Und wär' ich ein Tiger, ein brüllender Leu,
Ich könnte mich dein nicht erwehren.
Zieh' hin mit dem Burſchen! Ich folge dir bald;
Und war ich dir leider zum Lieben zu alt,
So ſollſt du als Tochter mich ehren.“

Der ſpäte Freier.

Ein Wüſtling wurde ſchwach und grau,
Trug Gicht und kahlen Kopf zur Schau,
Und niemals wies er einen Zahn,
Ward ihm auch Unbill angethan.

Einſt ſchalt er ſich: „Du Flattergeiſt,
Mach' endlich Anſtalt, daß du frei'ſt!
Du brauchſt ein Weibchen, das dich pflegt
Und ſorgſam auf den Händen trägt."

Bald hört' er, daß der Jungfrau'n Schaar
Beim Schützenfeſt verſammelt war.
Da fuhr er in den Bratenrock
Und hinkte fort am Krückenſtock.

Zum Schützenſaale ſtapft' er hin,
Und geldſtolz ſprach ſein kecker Sinn:
„Dort blüht' der Blumen volle Zahl;
Ein Mann wie ich hat freie Wahl."

Er grüßte links, er grüßte rechts;
Viel' freuten ſich des reichen Hechts,
Und ſelbſt des Städtleins edler Rath
Mit Kratzfuß ihm entgegen trat.

Doch zogen ſich auch Näschen kraus;
Die Mägdlein wichen ſchnöd' ihm aus,
Und kicherten im Winkel viel;
Die Mütter ſetzten dem ein Ziel.

„Pfui! ſeht, wie euch der goldne Gaſt
Mit ſeiner Brill' ins Auge faßt!'
Er wählt ſich heute, ſagt man laut,
Ein feines Liebchen hier zur Braut."

Da ſchloſſen denn mit leiſem Mund
Gleich die drei ſchönſten einen Bund,
Sich ſchnell durch derbe Spötterei'n
Von dieſer Brautwahl zu befrei'n.

Und als der Goldmann näher trat
Und wie ein Freier zärtlich that,
Nahm Lottchen nach dem Bundesſchluß
Vom Nachtiſch eine Haſelnuß.

„Mich lüſtet," ſprach ſie, „nach dem Kern,
Ich öffne nur ſein Haus nicht gern.
Heirath' ich einſt, ſo ſei's ein Mann,
Der tapfer Nüſſe knacken kann.

Doch wie gerufen ſtehet Ihr,
Mein Wertheſter, ſo freundlich hier!
Ich bitte, knackt mir dieſe Nuß,
Die ich durchaus gleich eſſen muß."

Der arme Teufel ohne Zahn
Sah ganz verblüfft das Mädchen an,
Und ſprach mit flämiſchem Geſicht:
„Ei, was! Nußknacker bin ich nicht!" —

Doch Julchens zarte Wangenglut
Erweckt' ihm neuen Liebesmuth.
Er trat mit ſüßlichem Gezier
Und ſteifer Höfelei zu ihr.

Sie blickt' ihm auf die dürre Hand,
Woran ſich Ring an Ring befand.
„Wie prächtig!" rief das loſe Kind.
„Man ſieht an ſolchem Glanz ſich blind."

„O Schönſte!" ſprach der Amadis;
„Ich habe zwar kein Wolfsgebiß,
Doch all den Schmuck voll Werth und Kunſt
Verſpend' ich gleich um deine Gunſt."

„Bewahre!" ſagte Julchen drauf:
„Das wär' ein gar zu theurer Kauf!
Nein, ſolcher Wucher ſei uns fern!
Denn einen Haarring hätt' ich gern.

„Seid denn ſo gütig, und beraubt
Des kleinſten Löckleins Euer Haupt!" —
Sie ſprach's, und bot dabei ſogar
Ihm eine blanke Scheere dar.

Der Kahlkopf ward vor Aerger ſtumm
Und kehrte windſchnell ſich herum.
Schon wollt' er raſch von dannen gehn,
Dann blieb er noch bei Dorchen ſtehn.

Er flüſtert' ihr vertraulich zu:
„Mit Spötterinnen wandelſt Du!
Sprich aber ehrlich, ſchönes Kind,
Womit man Deine Huld gewinnt."

„Ei!“ sagte sie, „das macht sich bald,
Da eben hier Musik erschallt.
Ich brenne ganz vor Tanzbegier,
Dreht schnell ein Walzerchen mit mir!“

„Verschworne Schlangen!“ rief er wild:
„Trotzt ihr auf euer Rosenbild?
Ich wünsche, daß es gelb sich färbt,
Und ihr als alte Jungfern sterbt!“ —

Drauf hinkt' er mit entbranntem Sinn
Nach Haus zu seiner Schaffnerin,
Und starb nach Jahren, hochbetagt,
Im Arm der alten Küchenmagd.

Die selige Frau.

Froh ließ ein Reicher seine Frau,
Die zänkisch war, begraben;
Er stellte sie mit Stolz zur Schau,
Um seinen Stolz zu laben.
Sie lag im schwarzen Trauersaal,
Geschmückt mit Blumenkränzen;
Auch sah man Diamantenstrahl
An ihren Fingern glänzen.

Der Wittwer schnappte laut nach Luft,
Als wie von Schmerz zerrissen,
Er mußte noch am Rand der Gruft
Die Liebste sehn und küssen.
Der Todtengräber blickte scharf
Auf ihre Demantringe.
O Thorheit! dacht' er; Wer bedarf
Da unten solcher Dinge?

Und als der Mond am Himmel stand,
Kam still der Fuchs geschritten,
Um sich mit räuberischer Hand
Die Ringlein auszubitten.

Er grub und ſchaufelte ſich ein
Ins Heiligthum der Ruhe,
Und öffnete bei Kerzenſchein
Die blanke Todtentruhe.

Hu! da erhob der Leichnam ſich
Mit offnen Augenliedern.
„Wo bin ich? Was umfeſſelt mich
An allen meinen Gliedern?“
Der hochbeſtürzte Räuber war
Ein ſchlechter Antwortgeber.
Stumm rannt' er mit empörtem Haar
Durchs Schauerfeld der Gräber.

Indeſſen ließ der Wittwer ſich
Mit gutem Troſte dienen.
Ein Mühmchen, ſchön und jugendlich,
War hold bei ihm erſchienen.
Bequem ertränkten ſie den Harm
In köſtlichem Tokaier,
Und ſprachen traut und liebewarm
Von ihrer Hochzeitfeier.

Da ſtürzte mit verſtörtem Blick
Ein Diener in die Stube:
„Ach, Herr! die Sel'ge kam zurück
Aus ihrer finſtern Grube.
Sie iſt mit Leib und Seele da,
Klopft heftig an die Pforte,
Und gibt ganz ſo, wie ſonſt geſchah,
Uns allen böſe Worte.“

„Narr!“ rief der Wittwer; „Todt iſt todt!
Du träumſt im hellen Wachen.
Der Teufel war's, der dir gebot,
Mir dieſen Schreck zu machen!
Mein Weib wird nach vollbrachtem Lauf
Sich hier ſo wenig zeigen,
Als aus dem Stall die Trepp' herauf
Je meine Schimmel ſteigen.“ —

Und plötzlich kam's mit Eiſenton
Trap! trap! herauf die Stiege.
„Horcht!“ rief der Burſch, „da ſind ſie ſchon!
Ich ſagte keine Lüge.“ —
Jetzt wieherten im Vorgemach
Bereits die muntern Schimmel.
Bleich ſahn, mit einem tiefen Ach!
Die Liebenden gen Himmel.

Das Mühmchen floh durchs Hinterhaus
Mit heißbethränten Wangen,
Und er begab ſich vorn hinaus,
Die Alte zu empfangen.
Scheinfreudig bot er Gruß und Kuß,
Sie fiel ihm in die Haare,
Und lebt' auf dieſem alten Fuß
Mit ihm noch zwanzig Jahre.

In Magdeburg, wo ſich's begab,
Sah nun auf einem Bilde
Ein Roß durchs Fenſter hoch hinab,
Und ward dem Haus zum Schilde.

O, laßt euch, Wittwer, nicht sogleich
Von Amor neu bethören,
Weil manchmal aus dem Schattenreich
Die Frauen wiederkehren.

Das furchtbare Gewehr.

Es ging, seine Kranken zu pflegen,
Ein Bader einsmals über Feld:
Da schritt ihm ein Schnurrbart entgegen,
Von Ansehn ein Straßenheld.

Hoch schwang er mit grimmiger Fratze
Einen Degen zu Hieb und Stoß,
Und fuhr, wie aufs Mäuslein die Katze,
Schnell auf den Wanderer los.

„Heraus, was du hast in den Taschen!
Das alles begehr' ich von dir." —
„Da werdet Ihr wenig erhaschen!
Dies Werkzeug nur trag' ich bei mir!" —

Und eine Klystierspritze brachte
Der Bader geschwind hervor.
Der Gaudieb erschrack, denn er dachte,
Das Ding sei ein Feuerrohr.

Er sprang über Graben und Hecken
Mit rastlos flüchtigem Fuß,
Und tröstete sich im Schrecken:
„Weit davon ist gut vor dem Schuß!"

Die Todtenhochzeit.

Wer ſcheidet hier ewig von Hof und Haus?
Wen trägt man ſo ſtill auf den Kirchhof hinaus?
Es iſt Andreas, der alte Mann,
Der kärglich ſein Brod mit der Geige gewann;
Man hat, wie er wünſchte beim Schritt aus dem Leben,
Ihm ſeine Fiedel ins Grab mitgegeben.

Und um die Mitte der folgenden Nacht
Hält oben der Thürmer die Feuerwacht.
Er ſchauet hinab auf das Todtenfeld,
Das eben die Leuchte des Mondes erhellt.
Da hebt ſich Andreas hervor aus dem Sande,
Und ſtehet und geigt an des Grabes Rande.

Flugs wallen zwei andere Hügel empor,
Ein Männlein und Fräulein ſchlüpfen hervor.
Sie fliegen einander ſogleich in den Arm,
Sie küſſen ſich raſch, wie noch lebenswarm.
Einſt trennt' ein Feind die verlobten Leute,
Und Gram übergab ſie dem Tod zur Beute.

Indem ſie ſo zärtlich beiſammen ſtehn,
Dann hüpfen und ſpringen und munter ſich drehn,
Thun all' ihrer Freunde Gräber ſich auf;
Die Todtengebilde ſteigen herauf,
Umringen das Pärlein mit Grüßen und Neigen,
Und luſtig beginnt der hochzeitliche Reigen.

Die Gräber umwribelt die knöcherne Schaar;
Dem Thürmer treibt Grauſen zu Berge ſein Haar.
Das Tanzfeſt zu ſtören, bedünket ihm Pflicht,
Er aber, ein Laie, vermag es ja nicht.
Drum hält er für räthlich, den Prieſter zu rufen,
Und tappet und ſtolpert hinunter die Stufen.

Stracks rennet der Pfaff, durch die Meldung empört,
Mit allem Geräth, das zum Bannen gehört.
Getreu läßt die Köchin den Herrn nicht allein;
Sie folgt, und er donnert zum Kirchhof hinein:
„Ihr Todten wollt leben? — Verruchtes Erfrechen!“
Drauf rüſtet er ſich, um den Bann zu ſprechen.

Da geigt Andreas mit Haſt und Gewalt;
Das Pfäfflein erwiſcht ſeine Köchin alsbald,
Stürzt walzend mit ihr in den Ringelreihn,
Hebt hoch, wie ein Luftſpringer, Bein um Bein,
Und ſchwingt ſich herum, daß der Kopf ihm rauchet,
Bis wieder die Schaar in die Erde ſich tauchet.

Der Spielmann nur bleibt noch, als alles entweicht,
Und ſagt zu dem Pfaffen, der athemlos keucht:
„Seht, Herrlein, weil Euer feindſeliger Mund
Vor Zeiten geſtört dieſer Liebenden Bund,
Und Ihr auf der Kanzel den Tanz oft geſcholten,
So ward Euch das heute zuſammen vergolten!“

Das Gespenst im Hohlwege.

„Sieh!“ sprach die alte Spinnerin,
„Die Arbeit ist vollbracht!
Nun lauf' ich zu der Amtmännin
Gleich mitten in der Nacht.
Du schläfst noch morgen wie ein Dachs,
Da handl' ich schon mit ihr,
Bekomme Geld und neuen Flachs,
Und bin schnell wieder hier!“

„Bleib, Käthe, bleib!“ rief Hans, ihr Mann;
„Es scheint nicht Mond, nicht Stern,
Und trotz dem oft versuchten Bann,
Spukt's noch im Hohlweg gern.“ —
„Ho!“ sagte sie, „dort beißet mich
Fürwahr kein Höllenhund!
Sorg' du indessen nur für dich,
Und bleib mir fein gesund!“

Vergebens hielt er sie am Rock;
Sie nahm in Hast die Flucht,
Und rasch ging's über Stock und Block
Bis zur verrufnen Schlucht.

Hier aber riß der Muth ihr aus;
Sie ſtand und kreuzte ſich:
Der enge Schlund voll Nacht urd Graus
War ihr doch ſchauerlich.

Sie faſſet Muth, ſie tritt hinein;
Doch als ſie vorwärts tappt,
Durchzittert Schrecken ihr Gebein;
Es kommt was her getrappt.
Sie kann, ſo gern ſie fliehen will,
Nicht von der Stelle gehn,
Und auch der Spuk bleibt ſtarr und ſtill
Drei Schritte vor ihr ſtehn.

Er glotzt ſie, ohne Wank und Laut,
Mit Feueraugen an,
Und immer ſchaudert ihr die Haut
Vor ſeinem grimmen Nah'n.
So bebend hier, ſo glühend dort
Und ſtumm, wie Wand vor Wand,
Stehn ſie ſechs Stunden fort und fort,
Als wie dahin gebannt.

Nun blickt der Tag zur Schlucht herein
Und macht Frau Käthen klug:
Der Unhold war ein Mütterlein,
Das einen Kater trug. —
Sie, die ſich beid' in Furcht geſetzt,
Sahn ſich auf einmal frei
Und ſchnurrten an einander jetzt
Mit Grimm und Zank vorbei.

Die Nachtigall.

So reich, als häßlich, war die Braut
Des geldbegierigen Philander.
Luſtwandelnd ſprachen ſie vertraut
Von ihren Schätzen mit einander.

Da ließ ſich eine Nachtigall
Im nahen Birkenwäldchen hören.
„Horch, Liebchen, welcher ſüße Schall!
Das Vöglein trillert uns zu Ehren.“ —

„Mit nichten!“ rief die Sängerin;
„Laßt eure harten Thaler klirren,
Die werden euch, nach eurem Sinn,
Das angenehmſte Brautlied ſchwirren.

„Dem Schäferpaare dort gilt's bloß,
Daß ich jetzt meine Singkunſt übe.
Sie buhlten um kein goldnes Loos,
Sie tauſchten redlich Lieb' um Liebe.“

Der Bader an der Saale.

In einer Stadt an der Saale war
Ein Bader vor alter Zeit,
Der schwatzte den ganzen Tag, wie ein Staar,
Und immer gewaltig breit.

Er hat einmal in den Krieg geguckt,
Sich zwar nicht dem Feinde genaht,
Doch rühmt' er sich lügend, als wär's gedruckt,
Oft einer tollkühnen That.

Vom Morgen bis Abend erzählt' er die Mähr'
Mit bleierner Weitschweifigkeit.
Den Hörer, der gern ihm entlaufen wär',
Den faßt' er und hielt er am Kleid.

Bildschön war sein rosiges Töchterlein,
Die blühendste Dirn' im Ort.
Ihr Reiz zog Freier ins Haus herein,
Sein Mährlein scheuchte sie fort.

Auch ward, mit dem Scheermesser in der Hand,
Der alte Schnack nicht gespart,
Und wer das Ding unerträglich fand,
Entfloh mit beseiftem Bart.

Dem Tod auch, der horchend den Kauz umſchlich,
Mißfiel der endloſe Schwatz.
„Schweig, Staarmatz!“ rief er einſt ärgerlich,
Und ewig verſtummte der Matz.

Drum, wer ſich hohlen Geſchwätzes befleißt,
Der macht ſich übel bekannt.
Er wecket gleichſam des Todten Geiſt
Und wird Saalbader genannt.

Erzählungen.

Der heilige Jodokus und die vier Bettler.

Legende.

Der Herr in schlechter Kleidung trat
An Sankt Jodokus Thür und bat:
„Ihr guten Leute, habt Erbarmen,
Schenkt mir ein Stücklein trocknes Brod!“
Der Abt, ein milder Mann, gebot
Flugs seinem Schaffner: „Gib dem Armen!“
Doch dieser wandte sorglich ein:
„Es ist ein einzig Brod im Schrein.

„Und wenn wir, Herr, mit Armenspenden
Das letzte liebe Gut verschwenden,
Was bleibt für unsern eignen Mund
Und für den alten, treuen Hund?“ —
„Freund,“ sprach der Abt, „du darfst nicht sorgen,
Und solcher Kleinmuth sei uns fern!
Wer Armen gibt, der leiht dem Herrn;
Drum gib getrost, wir sind geborgen.“

Der Schaffner schnitt des Brodes Zeile
In vier genau gemeßne Theile,
Und sprach mit Hast und finsterm Blick
Zum Bettler: „Da nehmt hin dies Stück!

Wir hätten wahrlich guten Grund,
Euch keinen Biſſen zu gewähren:
Der Herr und ich und unſer Hund
Wir müſſen dieſe Gab' entbehren."

Der Bettler ging, doch kehrte bald
In andrer dürftiger Geſtalt
Der Herr zurück, und bat aufs Neue,
Daß man mit Brod ihn mild erfreue.
„Gib ihm mein Stücklein!" ſprach der Abt.
„Gut!" rief der Schaffner: „Doch was habt
Ihr heute dann? was habt Ihr morgen?"
Jodokus ſprach: „Der Herr wird ſorgen!"

Der Arme ſchied nach Brodempfange,
Und bald erſchien mit hohler Wange
Ein neues Bild der Hungersnoth,
Und flehte vor der Thür um Brod.
„Gib," ſprach der Abt, „dein Stücklein willig!
Den Armen helfen, das iſt billig.
Der Herr wird ſorgen, daß dir nicht,
Sobald dich hungert, Brod gebricht."
Der Schaffner ſah ein wenig ſcheel,
Doch ſtill gehorcht' er dem Befehl.

Kaum war der Arme fortgegangen,
So hinkt' ein greiſer, blinder Mann,
Mit Lumpen kümmerlich behangen,
Daher auf Krücken, und begann
Mit Klagen, die das Herz durchſchnitten,
Um einen Biſſen Brod zu bitten.
Jodokus ſprach mit weichem Sinn:
„Reich' ihm des Hundes Stücklein hin!

Erſetzen wird's der große Geiſt,
Der alles, was da lebet, ſpeist."

Der Schaffner gab, der Bettler dankte,
Und als er jetzt von dannen wankte,
Schien aufgethan des Himmels Thor,
Und eine Stimme rief hervor:
„Groß iſt dein Glaube, groß und ſelten,
Und reicher Lohn wird dir vergelten."

Und als der Abt den Wundergruß,
Die Hände faltend, ſtill vernommen!
Sah er herab den nahen Fluß
Vier Schifflein ohne Führer kommen.
Sie legten, zur Abtei gewandt,
Sich eben nach der Reih' ans Land.
Der Schaffner rief: „Was ſoll das werden?"
Und lief mit haſtigen Geberden,
Um zu erforſchen, welche Fracht
Die kleine Flotte dargebracht.
Er ſah in jedes Schiff hinein:
Sie führten Früchte, Brod und Wein,
Und eine weiße Flagge wehte,
Worauf mit heller Goldſchrift ſtand:
„Der Arme, der vier Mal hier flehte,
Und vier Mal hier Gewährung fand,
Hat dieſe Schifflein hergeſandt.
Dem Abt eins, lohnend ſein Erbarmen,
Zwei für den Schaffner und den Hund,
Die vierte Ladung thu' den Armen
Des Senders treue Liebe kund!"

Schweizertreue.

Gränzirrung hatte vor alter Zeit
Die Nachbarn Uri und Glarus entzweit.
Friedliebend ward von den Eidgenoſſen
Am Ende dieſer Vertrag geſchloſſen:
„Wann nächſtens der Sommer dem Herbſte weicht,
Die Nacht an Länge dem Tage gleicht,
Und hier und dort ein gewählter Hahn
Am Morgen den erſten Schrei gethan,
Dann ſende genau, wie's der Ehrlichkeit ziemt,
Von beiden Plätzen, die wir beniemt,
Jedweder Theil nach dem Gegenort
Alsbald einen rüſtigen Fußgänger fort,
Und wo ſich die Männer begegnen im Lauf,
Da ſtellen wir friedlich den Gränzpfahl auf.“ —

So hing's denn ab von der Hahnen Rolle,
Wer gewinnen oder verlieren ſolle.
Drum thät man nach feurigen Burſchen ſpähn,
Die Hoffnung gaben, recht früh zu krähn,
Und als ſie glücklich gefunden waren,
Begann man mit ihnen alſo zu verfahren:
Der Urner, in einen Korb geſetzt,
Ward ſpärlich mit magern Körnlein gelezt,

Damit er nicht wie ein Bauchdiener ſchlecke,
Vielmehr der Hunger ihn zeitig wecke.
Der Glarner hingegen empfing zum Genuß
Den köſtlichſten Weizen im Ueberfluß,
Daß Uebermuth den Schwelger belebe,
Und er ſeine Stimme vorlaut erhebe.

Der erſte Herbſtmorgen brach nun an;
Schnell grüßt' ihn Uri's hungriger Hahn.
„Ha!“ riefen die Wächter, „das iſt gelungen!“
Und ſchon war der Läufer ins Feld geſprungen.
Doch im benachbarten Glarus ſchlief
Der wohlgenährte Geſell noch tief.
Die ganze Gemeinde ſah's mit Schrecken,
War aber zu redlich, ihn zu wecken,
Und erſt bei ſtrahlendem Sonnenlicht
Erhob ſich krähend der faule Wicht.
Der Läufer, der längſt wie auf Nadeln ſtand,
Droht' ihm ergrimmt mit der Fauſt und verſchwand.
Er ſtrengte ſich an, einen Berg zu erklimmen,
Den Glarus gern wollte zur Gränze beſtimmen;
Doch kam ſchon ſein Gegner vom Gipfel herab,
Stieß unten am Bergfuß ins Erdreich den Stab,
Und ſagte: „Hier endet ſich unſer Streit,
Hier iſt die Gränze für ewige Zeit!“ —

„O, laß mich,“ bat Jener, „ein wenig noch weiter!
Was kann ich dafür, daß der Bärenhäuter,
Der üppig von uns bewirthete Gaſt,
So lange verblieb in träger Raſt?
Ich mußt' auf das Morgenlied des Narren
Mit Schmerz und brennender Ungeduld harren;

Drum gönne mir noch eine Strecke der Bahn,
Die mir verkürzte der ſchläfrige Hahn.“ —

„Ich will,“ ſprach der Sieger, „mich dazu bequemen;
Doch mußt du mich auf die Schulter nehmen.
Wie weit Du mich trägſt nach des Berges Höhn,
Den Raum will ich, Nachbar, Dir zugeſtehn.“ —

„Hab Dank!“ war die Antwort: „Laß ſehn, was ich kann!“
Und aufgeladen den ſchweren Mann,
Stieg er ſo raſch den Felſen empor,
Daß er gar bald den Athem verlor.
Um aber noch Land ſeinem Volk zu gewinnen,
Ließ er nicht ab von ſeinem Beginnen,
Bis er, bevor er gelangte zum Ziel,
Urplötzlich entſeelt zu Boden fiel;
Und heute noch wird die Stätte gezeigt,
Wo ſterbend der Treue ſein Haupt geneigt.

Das Heirathsgut.

Ein eiſenherziger Tyrann,
Der ohne Maß ſein Volk beſchwerte,
Und Krieg auf Krieg ſo toll begann,
Daß oft ſein Land der Feind verheerte,
Ritt einſt mit ſeinem luſt'gen Rath
Heim von der Jagd bei Sternenſchimmer,
Und kam — wie das in ſeinem Staat
Nichts Seltnes war — an öde Trümmer.
Zerſtört von Kriegswuth war ein Haus,
Und Käuzlein gurgelten heraus.
„Verdammte Sänger ſind die Eulen!“
Bemerkte der Monarch und frug:
„Verſteheſt Du, was jene heulen?
Du biſt ja Meiſter Ueberklug!“

Der Narr ritt hin zu den Ruinen,
Erſann ſich dort ein Schelmenſtück,
Und kehrte mit verlegnen Mienen
Zum Allergnädigſten zurück.
Gefragt von dem, was er vernommen,
Zuckt' er die Achſeln ſtark und ſprach:
„Ich ſage treulich, doch beklommen,
Der Vögel Unterredung nach.
Zwei Eulenväter ſprachen eben
Von ihren Kinderchen vertraut.

Sie wollten Bräutigam und Braut
In kurzer Frist zusammen geben.
Herr Bruder, sprach des Sohns Papa,
Ich danke herzlich für dein Ja
Viel Freude macht, das muß ich sagen,
Mir unsrer Kinderchen Verein;
Erlaube mir jedoch zu fragen:
Wie groß wird wohl die Mitgift sein?
Wir stehn, als König Adlers Räthe,
So hoch im Rang, daß für dein Kind
Ein halbes Hundert wüster Städte
Kein übertriebner Brautschatz sind.
Was meinst du, wird es dir gelingen,
Die volle Zahl gut aufzubringen? —
Das alte Väterchen der Braut
Belachte diese Frage laut,
Und sagte: Fünfzig sind sehr wenig,
Und wär' es nicht damit gethan,
So schafft' ich leicht fünfhundert an.
Es kann uns, wenn des Landes König
Sich ferner tüchtig schlagen läßt,
Und brav sein Volk mit Lasten preßt,
An wüsten Städten nimmer fehlen,
Um Residenzen draus zu wählen." —

Der König, sehr betroffen, schlug
Den Spötter auf den losen Schnabel,
Und wurde, wie man sagt, nun klug;
Doch halt' ich das für eine Fabel.
Tyrannen zähmt kein schwaches Wort;
Sie wüthen bis zur Ohnmacht fort.

Erfindung des Kegelſpiels.

Was ſchallt dort über Gartenzäune
Mit lautem Jubel in mein Ohr?
Es rufen Stimmen: „Alle Neune!“
Meint man der Muſen heil'gen Chor?
Iſt dort ein Feſt berühmter Dichter? —
Ich ſetze ſchnell mein Fernrohr an;
Doch erzproſaiſche Geſichter
Erblick' ich — auf der Kegelbahn.
Da fällt mir ein, was trockner Weiſe
Ein altes Sagenbuch erzählt:
Wie ſich's begab, daß man zum Kegelkreiſe
Die Zahl der Muſen hat gewählt.

* * *

Ein junger Strohkopf wollte dichten,
Und rief: „Ihr Muſen, ſteht mir bei!“
Doch oft bemüht von ſolchen Wichten,
Verſchmähten ſie ſein Bittgeſchrei,
Und ohne Beiſtand blieb der Schwache
In ſeinem Stübchen unterm Dache.

Der Burſch war ſehr ergrimmt und ſann,
Nach ſolcher Geiſter Art, auf Rache.
Er ließ von einem Zimmermann
Neun Klötzchen ſich aus ſchlechtem Holze hauen

Und pinſelte mit eigner Hand
Die Muſen drauf als abgelebte Frauen.
So ſtellt' er ſie auf platten Sand
In abgemeſſ'ne Reihn und Glieder,
Nahm in der Ferne ſeinen Stand,
Und ſtürzte ſie mit einer Kugel nieder.
„Seht," rief er, „ſeht, ihr Göttinnen von Holz,
So ſtraft ein Dichter euren Stolz!"

„Das ſind doch wohl nicht Reime, die hier klingen,
So hölzern und ſo lahm?"
Rief eine Schaar von jungen Dichterlingen,
Die wohlgemuth des Weges kam.
Der Strohkopf meldete mit frecher Lache
Den Herren, welche ſchwere Rache
Er eben an den Muſen nahm.
„Kommt, macht mit mir gemeine Sache!
Denn euch ſind auch die Hexen gram." —
Er ſprach's, und ſie, mit ihm verbunden,
Erneuerten die Muſenſchlacht. —
So ward das Kegelſpiel erfunden,
Zu einer Gartenluſt gemacht,
Doch von den werthen Kegelkunden
Des alten Urſprungs nie gedacht.

Das Pilgermahl.

Zum Wolfe ſprach der Fuchs: „Uns ſtarrt vor Eis der Bart,
Und hart bedrängt der Winter unſer Leben;
Doch dort, wo ſich des Kloſters Thürme heben,
Dort wohnen Mönche guter Art,
Die gern ein Pilgermahl der lieben Armuth geben.
Ich ziehe, hoffend auf Gewinn,
Stracks zu den frommen Brüdern hin.
Kommt mit, mein Freund, denn Hungerleiden
Iſt jetzt das Schickſal von uns Beiden.“

Der Vorſchlag ward beliebt! ſie wanderten in Eil',
Gelangten an des Kloſters Pforte,
Und überſchwatzt durch Reinek's ſchlaue Worte,
Ließ ſich der Wolf das Glockenſeil,
Wie eine Schling', um Bruſt und Nacken winden,
Um den Beſuch durch Läuten anzukünden.

Die Glocke ſchmetterte wie Feuerſturm durchs Haus,
Die Mönche ſtürzten all' heraus,
Sahn ſtaunend an dem Seil den grauen Pilgrim hangen,
Bewaffneten ſich ſchnell mit großen Stangen,
Und walkten tüchtig ihm das Fell.
Indeß ſchlich unbemerkt ſein ſchelmiſcher Geſell

Sich in das Kloſter ein, und fraß die fetten Hühner
Der ſtreitbefangnen Gottesdiener.

* * *

Hat Argliſt einen ſchlimmen Plan,
So muß die Einfalt ſtets voran.

Die drei Hähne.

Ins Feld zog Ritter Degenhart,
Verließ ein Weiblein, jung und zart,
Doch nicht von ehrenfester Art.
Es horchte gern auf Buhlgekose,
Und war zu Zeiten eine Rose,
Die sich mit keinem Dörnlein wehrte,
Wenn sie ein wüster Fant begehrte.

Kaum trabte Jener seine Bahn,
So kam ein solcher Vogel an.
Sie barg ihn vor dem Hausgesind,
Doch ihre Zofe war nicht blind.
Sie merkte bald das Spiel und schmollte,
Daß man's ihr nicht vertrauen wollte,
Und keinen Schweigelohn ihr zollte.

Entschlossen, dieses Herzeleid
Nicht still und duldsam zu ertragen,
Ergriff sie die Gelegenheit,
Der Frau ein spitzes Wort zu sagen.

Der Ritter hielt drei große Hähne.
Der eine war schneeweiß wie Schwäne,
Der zweite roth, wie Flammenpracht,
Der dritte pechschwarz, wie die Nacht.

Ein jeder hatte ſeine Hütte,
Wo er bei Sturm und Regen wohnte,
Und Nachts in ſeiner Frauen Mitte
Auf einer hohen Stange thronte.

Gerade da, als Degenhart
Der Hähne Namensvetter ward,
Fing Nachts ſein rother Gökelhahn,
Als jauchzt' er drob, zu krähen an.
Sein helles, grelles Kükeriki,
Das er in einem Athem ſchrie,
Drang ſchmetternd aus dem Hühnerhofe
Bis in der Herrin Schlafgemach;
Die ward mit Zorn darüber wach,
Und fragte Morgens drauf die Zofe:
„Haſt du den Schreihals auch gehört,
Der Jedermann im Schlafe ſtört?“

Das Mädchen ſprach: „Wohl hört' ich ihn,
Und was ſehr wunderbar mir ſchien,
Er krähte nicht aus Unart blos,
Er zog auf irgend etwas los.
Nichts, rief er, iſt ſo klein geſponnen,
Es kommt doch endlich an die Sonnen.“

Schnell wandte ſich die Herrin um,
Und wurde feuerroth und ſtumm.

Das Mädchen, dadurch keck gemacht,
Sprach nach Verlauf der zweiten Nacht:
„Geſtrenge Frau, der ſchwarze Hahn
Fängt wahrlich auch zu reden an.

Von Mitternacht bis heute früh
Vernahm ich, daß er öfter ſchrie:
Aprillenwetter! Frauentreu'!
Ihr ähnelt euch wie Ei und Ei!" —

Die Herrin wurde wieder roth,
Doch, ſich zu wehren, ſchien ihr noth.
„Das iſt ſehr ſeltſam!" rief ſie aus.
„Ein bösgeſinnter Hexenmeiſter
Bezauberte mein Hühnerhaus;
Denn augenſcheinlich krähen Geiſter
Aus beiden Thieren frech heraus.
Was für Entſchluß iſt da zu faſſen?
Ich will die Hähne ſchlachten laſſen.
Auch muß, da dir durch Zauberliſt
Die Weisheit eingeblaſen iſt,
Die Hahnenſprache zu verſtehn,
Und ſchlimme Händel draus entſpringen,
Der nothgedrungne Schritt geſchehn,
Ins nächſte Tollhaus dich zu bringen.
Pack' ein, und zieh' freiwillig hin!
Mir graut vor ſolcher Dienerin!"

Erſchrocken, mit geſenktem Blick,
Zog ſich die Zofe ſtill zurück.

Am dritten Morgen ſprach die Herrin:
„Nun, biſt du noch nicht fort? du Närrin!
Hat dir wohl auch der weiße Hahn
In letzter Nacht was kund gethan?"

„O ja!" verſetzte die Befragte.
„Ich hörte deutlich, daß er ſagte:

Das Blümlein Merk, die Diſtel Melde,
Die wachſen beid' im Lebensfelde.
Pflück's Blümlein, laß die Diſtel ſtehn,
So wird's dir wohl auf Erden gehn." —

„Der weiße Hahn ſprach ſehr vernünftig!"
Entgegnete die Rittersfrau.
„Ich achtet' ihn bisher nur lau;
Mein Liebling aber ſei er künftig!
Und folgſt du ſeiner Lehre fein,
Werd' ich auch dir gewogen ſein."

Das getaufte Käpplein.*

Der Krieg, der dreißig Jahre lang
Die blutige Geißel raſtlos ſchwang,
Zog endlich, wie jeder Sturm, vorbei;
Doch Deutſchland glich einer Wüſtenei.
Verödet hatten Schwert und Brand
Die Städtlein und das platte Land.
Die Kirchen waren zu Ställen geworden,
Die Pfarrer geflohn vor den wilden Horden.
Da ſprach ein Reichsfürſt, ein frommer Herr,
Zu ſeinem treuen Hofprediger:
„Herr Doktor, wir wollen dem Unfug ſteuern,
Die Kirchenordnung löblich erneuern;
Durchreiſet deßhalb mein ganzes Reich,
Und macht, was krumm iſt, wieder gleich!“

Der Gottesmann begab ſich ſofort,
Kraft dieſes Auftrags, von Ort zu Ort,
Und fand denn unter andern leider
In einem Städtchen einen Schneider,
Der, ohne Gelahrtheit und Beruf,
Sich eigenmächtig zum Pfarrer ſchuf.
Er ſtand des Sonntags an heiliger Stelle
Und predigte tapfer von Himmel und Hölle;

* Eine von verſchiedenen brandenburgiſchen Geſchichtſchreibern erzählte Anekdote.

Er mehrte durch Taufen der Chriſten Zahl,
Saß Beichte, vertheilte das Abendmahl,
Und nähte Herzen voll Liebesflammen
Auf ewig am Altare zuſammen.
Das alles, meint' er, ſei recht gethan;
Doch heftig fuhr ihn der Doktor an:
„Hat Euch die Sonne das Hirn verbrannt?
Was miſcht Ihr Euch in den geiſtlichen Stand?
Greift wieder nach Scheer' und Bügeleiſen,
Sonſt will ich den Weg aus der Kirch Euch weiſen!“

Den Meiſter wurmte dieſer Sturz,
Und er entſchloß ſich geſchwind und kurz,
Um nicht der Pfarre verluſtig zu gehn,
Sich landesfürſtlichen Schutz zu erflehn.
Der Leichtfuß lief nach der Reſidenz,
Gelangte bei Hofe zur Audienz,
Und hub gar bitterlich an zu klagen,
Daß man ihn wolle vom Amte jagen.

Man rief den Doktor, der Fürſt begann:
„Was habt Ihr gegen dieſen Mann?
Er klagt, Ihr wolltet Euch an ihm reiben,
Und ihn mit Schimpf von der Pfarre treiben.“

Der Doktor ſprach: „Das heiſcht meine Pflicht;
Denn nur ein Pfuſcher iſt dieſer Wicht,
Und in der heiligen Bibel ſteht:
Erniedrigt werde, wer ſelbſt ſich erhöht! —
Ja, ſtarrt mich nur an, Ihr windiger Schneider!
Ihr macht vielleicht erträgliche Kleider,

Doch eine Predigt iſt in der That
Ein anderes Werk als eine Naht!
Und ſind denn Menſchen Euresgleichen
Geübt in kirchlichen Gebräuchen?
Wie taufet Ihr zum Beiſpiel ein Kind?
Laßt uns doch ſehn, wie Ihr das beginnt!“

„Ich nehm's darin wohl mit Euch auf!“
Erwiederte ſpöttlich der Meiſter drauf.
„Bedenket aber hochgelehrt,
Daß zu der Tauf' ein Kind gehört.“

„Hier!“ — rief der Doktor, und warf riſch
Sein ſammtenes Käpplein auf den Tiſch:
„Für einen Pfarrer von Eurem Schlag
Ein ſolcher Täufling wohl gelten mag.“

„Gut!“ ſagte der Schalk: „Vor allen Dingen
Laßt aber nun auch Waſſer bringen!“
Und als ein Napf voll vor ihm ſtand,
Schöpft er daraus mit hohler Hand,
Und während er zum Ueberfluß
Dem Käpplein ſpendete Guß auf Guß,
Sprach er dazu höchſt feierlich:
„Hofpredigers Käpplein, ich taufe dich,
Daß du ſollſt Käpplein heißen und bleiben,
Bis Alter und Motten dich zerſtäuben.“ —

Da lachte der Fürſt und zog gemach
Den Gottesgelehrten beiſeit und ſprach:
„Laßt ihn zufrieden! Er iſt kein Narr,
Und wohl geſcheiter als mancher Pfarr.“

Ergebung.

Am Siechbett ihres Gatten,
Der in das Reich der Schatten
Bald abzureiſen fertig ſchien,
Lag Sara betend auf den Knien.
„Was iſt denn eben," frug der Kranke,
„Dein frommer, chriſtlicher Gedanke?" —
„Du biſt es," ſprach ſie, „theurer Mann!
Ich biete mich für Dich zum Todesopfer an,
Und Dir erfleh' ich friſches langes Leben." —
„Du Engel!" rief er aus: „Das hab' ich wohl gedacht!
Ei nun, wenn Dein Gebet die Sache richtig macht,
Ich, meines Theils, ich will mich drein ergeben."

Sankt Petrus und der Mönch.

Ein Mönch kam an des Himmels Thür
Und wollte sich hinein begeben.
Sankt Petrus rief: „Was willst du hier?
Du führtest kein erbaulich Leben.
Wie wurdest du so dick und breit?
Es läßt sich klar daraus ermessen,
Daß du mehr Hühner hast gegessen,
Als fastend deinen Leib kasteit."

Der Mönch wies lachend ihm die Zähne
Und sagte warnend und vertraut:
„Herr, sprecht von Hühnern nicht so laut,
Sonst krähn in meinem Bauch die Hähne!"

Flugs dachte Petrus an den Hahn,
Der nach des Herrn Verläugnung krähte,
Sah hoch ergrimmt den Spötter an,
Der sich ob seinem Einfall blähte,
Enteilte, roth bis über's Ohr,
Und warf ins Schloß des Himmels Thor.

Das Teufelsweib.

Das Teuflein Puk, im Reich der Hölle
Betraut mit einer Heitzerſtelle
War einſt in ſeinem Dienſte laß.
„Hallunke!“ brüllte Satanas:
„Da ſchickte heut der Tod, mein alter Kunde,
Mir einen Staatsmann zu, der zwanzig Jahr',
Mit Menſchenhaß, Verrath und Eigennutz im Bunde,
Ein wackrer Staatsverderber war,
Dem ſollteſt du die Hölle heizen,
Und nicht mit Pech und Schwefel geizen;
Du ſchürteſt aber nicht die Glut,
Wie ich's dir tauſendmal befohlen;
Sein' Excellenz ging wohlgemuth
Spazieren auf den todten Kohlen;
Und wie er immer Ränke ſpann,
Thät's ihm auch jetzt die Zeit verkürzen,
Daß er auf böſe Fündlein ſann,
Von meinem Throne mich zu ſtürzen.
Welch Unheil wäre bald geſchehn,
Weil du das Feuer nicht, wie ſich's gebührt, verſehn!
Drum ſei verbannt aus meinem ſchönen Reiche!
Schier dich hinauf zur kalten Oberwelt,
Und daß es dir unfehlbar übel gehe,
So tritt, in einen Mann verſtellt,
Dort in den heil'gen Stand der Ehe!

Zehn Jahre daure dieſer Bann!
Du kannſt indeſſen nach Belieben
Die ſchönſten Teufelei'n verüben;
Nur wandle dich kein Lüſtchen an,
Dich zeitiger zurückzuwenden,
Sonſt würg' ich dich mit eignen Händen!"

So donnerte der Höllenkönig,
Und Puk ergriff den Wanderſtab;
Wohin er aber ſich begab,
Sagt die Legende nicht, und es verſchlägt uns wenig.
Kurz, er betrat ein Erdenland,
Und ſprach zu ſich: „Soll ich mich denn beweiben,
Kann ich kein armer Teufel bleiben!
Die Weiber lieben Flittertand
Und Naſchwerk und geſchmückte Zimmer.
Wie ſchaff' ich mir das nöth'ge Gold,
Wär' mir vielleicht das Glück im Felde hold?
Es iſt ja eben Krieg, wie immer!
Die armen Menſchen, die erſt ungefähr
Sechstauſend Jahr' auf Erden wandeln,
Wo nähmen ſie ſo früh die Weisheit her,
Einander menſchlich zu behandeln?
Sie morden ſich mit Luſt, und wer's am beſten kann,
Der iſt ein hochverehrter Mann. —
So will auch ich im Krieg mein Müthchen kühlen,
Will füllen meine leere Hand,
Und, ſtürmend durch des Feindes Land,
Ganz frank und frei den Teufel ſpielen."

Er rückte bald darauf ins Feld
Und zeigte ſich in mancher Schlacht als Held.

Doch ſtand der Weg zum Plündern offen,
So fand er wider ſein Verhoffen,
Daß er in ſeiner Kriegsgefährten Schaar
Bei weitem nicht der ärgſte Teufel war;
Er ward von Vielen übertroffen.
Allein auch er kam reich zurück,
Und ſuchte nun ſein Heirathsglück.

Er hätte gern zu Tiſch und Bette
Ein hübſches junges Kind gefreit,
Doch leider hing an ihm die Klette
Der untilgbaren Häßlichkeit,
Und macht' ihn oft zum Stadtgeſpötte.
Sein angeſtammter Pferdefuß
Ließ ſich im Stiefel kaum verſtecken,
Und eine Naſe, die dem größten Recken
Zu groß geweſen wär', ſchuf ihm noch mehr Verdruß:
Denn naht' er ſich zu einem Kuß,
Hui! floh vor ihr die Mädchenwelt mit Schrecken.
Sein feuerrothes Haar und bübiſches Geſicht
Empfahl ihn überdieß auch nicht,
Und folglich konnten wohl der Jugend ſüße Trauben
Dem Fuchſe nicht erreichbar ſein;
Drum biß er in den ſauren Apfel ein,
Die älteſte der Jungfrau'n zu behauben.

*

Suſanne Hummel hieß das Bild,
An welches noch kein Mann ſich wagte.
Sie war vor grauer Zeit, als junges Ding, ſo wild,
Daß ihr es nicht, ein Weib zu ſein, behagte.
Sie hüllte ſich in Männertracht,
Verließ ihr Vaterhaus bei Nacht und Nebel,

Ward Reiter, flog von Schlacht zu Schlacht,
Und kam mit blutgefärbtem Säbel
In ihre Vaterstadt zurück.
Da hing an ihr des Volkes Blick
Mit unersättlichem Vergnügen,
Als wär' ein Gott zur Erd' herabgestiegen.
Ein Schweif von Gaffern zog ihr nach;
Es ward bewundert, was sie sprach,
Und war's gleich nimmer von Bedeutung,
So druckte man's doch in die Zeitung,
Als Gypsbild, Holzschnitt, Kupferstich,
Bot man sie feil an allen Ecken.
Die Dichterlinge quälten sich,
Loblieder auf sie auszuhecken.
Mehr aber war das Gold ihr werth,
Das aus den Händen reicher Leute
In ihre Tasche gleichsam schneite,
Um ihr zu gründen Haus und Herd.
Kurz, Suschen ward wie eine zweite
Jungfrau von Orleans verehrt.

Zwar lächelte bei dieser Heldenfeier
Auch hie und da ein Sonderling,
Und sagte: „Hol' ein Weib der Geier,
Das aus der Weiblichkeit ehrbaren Schranken ging!
Den Engeln soll das Weib an Sanftmuth gleichen,
Und wirthlich treu das Haus versehn,
Nicht aber wild die We durchstreichen
Und mit des Todes blut'ger Sense mah'n." —
Doch leise mußten das die Sonderlinge sagen
Sonst hätte man sie todt geschlagen.

Allein des Weihrauchs ſüße Glut,
Den man bisher der Heldin brannte,
Verrauchte bald, als ſie, was ſchicklich war, erkannte,
Und, nach beiſeit gelegtem Reiterhut,
Ihr lorbeerreiches Haupt in eine Haube bannte.
Veraltet, wie ein Kleiderſchnitt,
Kam ſie allmählig aus der Mode.
Kein Klinggedicht und keine Ode
Erzählte mehr, daß ſie im Felde ſtritt.
Auch wollte ſich kein Waghals finden,
Der Luſt empfand, ſich durch der Ehe Kitt,
Mit dieſem weiblichen Dragoner zu verbinden.

So wurde Jungfer Suschen alt,
Verdrießlich, zänkiſch, ungeſtalt,
Und nicht erbaulich war ihr Wandel.
Sie nährte ſich mit Wucherei,
Betrieb bisweilen nebenbei
Auch einen ſtillen Mädchenhandel,
Und ihr gelang manch guter Schnitt,
Obgleich die Ehre Schiffbruch litt.

Pul hörte von der reichen Alten,
Und machte hurtig ſeinen Plan,
Um ihre goldne Hand als Freier anzuhalten.
Er that es, und ſie nahm den Sponſen freundlich an.
Das Ehebündniß ward vollzogen
Doch ſchmählich fand er ſich, im Wahn,
Sie zu betrügen, ſelbſt betrogen.

*

Er hatte die Bequemlichkeit im Sinn,
Sich auf die Bärenhaut zu ſtrecken,

Und ſeiner Frau erwucherten Gewinn
Gemach und vornehm zu verſchlecken;
Doch als er kaum den dritten Tag
Geruhig ſeines Leibes pflag,
Ward ſchon Frau Suſe wild und ſagte:
„Du wär'ſt ein Mann, der mich behagte!
Kein Eſel iſt ſo faul, wie du!
Auf! ſpalte Holz, trag' Waſſer zu!
Ich rathe dir, dich anzuſtrengen,
Sonſt werd' ich dir den Brodkorb höher hängen!“

„Was?“ — rief der Müßling: „Biſt du klug?
Ich, der die Waffen rühmlich trug,
Ich ſoll den Waſſereimer tragen?
Und mit der Hand, die unſre Feinde ſchlug,
Dein Küchenholz in Stücke ſchlagen? —
Herr und Gebieter iſt der Held!
Er kann ſich nicht zum Knecht entehren,
Und ſchuldig iſt die ganze Welt,
Ihn zu bedienen und zu nähren.“

„Ei!“ ſagte ſie, nun reut mich's nicht,
Daß ich einſt ſelbſt das Kriegshandwerk getrieben.
So müſſen Dienſt- und Atzungspflicht
Denn auch an mir die Menſchen üben.
Das iſt ein Ding, das mir gefällt!
Was brauchen wir nach Brod zu ringen?
Wir warten ruhig, was die Welt
Uns wird auf unſre Tafel bringen.“ —

Drauf ging ſie mit Gelaſſenheit,
Und löſchte ſtill das Feuer auf dem Herde
Es ward zum Mittagseſſen Zeit;

Er lauerte mit Lüſternheit
Was Suschen ihm beſcheren werde;
Allein der Tiſch blieb ungedeckt.
Puk fühlte längſt ein Zwicken in dem Magen,
Und haſtig rief er: „Aufgetragen!
Doch etwas Gutes, das mir ſchmeckt!“

„Haſt du,“ verſetzte ſie, „ſchon unſern Stand vergeſſen
Und unſern würdigen Entſchluß?
Ich warte ſelbſt begierig auf das Eſſen,
Das uns die Welt pflichtſchuldig liefern muß.
Geh, rufe mit Trompetenſchmettern
Und mit Geflucht von tauſend Donnerwettern,
Vom Thurm hinab: Mich hungert, Welt! —
Und wenn der Vielkopf dann nicht unſern Tiſch beſtellt,
So greifen wir zum Schwert, und laſſen uns nicht hindern,
Die ganze Stadt rein auszuplündern.“

Erbittert über dieſen Hohn,
Sprang Puk von ſeinem weichen Thron,
Und warf ihr ſeine Troddelmütze
Mit harten Worten an den Kopf.
Sie brauchte ſchnell zum Wehrgeſchütze
Den nächſten ſchwarz berußten Topf,
Ergriff den Herrn Gemahl beim Schopf,
Und rief: „Du mußt, ob deinen groben Sitten,
Mich knieend um Verzeihung bitten.“

Er ſchrie: „Laß los, du Rauferin!
Du biſt die böſeſte der Weiber ohne Zweifel;
Doch weißt du, Drache, wer ich bin?
Erſchrick vor mir! — ich bin der Teufel! —

Er ſtreckte zum Beweis — auch wohl um Furcht und Graus
Und Unterwerfung zu erzielen —
Die Flammenzunge weit heraus,
Und ließ ein Feuerwerk aus ſeinen Augen ſpielen.
Doch lachend ſprach ſie: „Ei, der Daus!“
Erfaßte die, als tapfrer Kämpe
Vormals geſchwungne Reiterplämpe,
Und trieb den Teufel damit aus.
Er floh und ächzte tief: „Hier ging's mir widerwärtig!
Mit böſen Weibern wird der Teufel ſelbſt nicht fertig!“

*

Fort wandernd kam er müd' und matt
Um Mitternacht in eine große Stadt.
Er tappte durch der Straßen Irrgewinde,
Um zu erſpähn, wo ſich ein Gaſthof finde:
Da klang ihm dumpf ein Zauberſpruch ins Ohr,
Womit ein Mann, bei düſtrer Lampenhelle
Den Teufel feierlich beſchwor,
Daß er ſich in Perſon geſtelle.
Sieh, dachte Puk, da komm ich eben recht!
Doch, wenn er Geld verlangt, beſteh' ich ſchlecht. —

Gepreßt ins Leiblein einer Mücke,
Durchflog er eine Fenſterlücke,
Und ſah jetzt einen alten Mann
Mit ſchwarzem Mantel, ſpaniſcher Perücke,
Und andrem Feſtſchmuck angethan,
Als wollt' er ſeinen Gaſt nach Standsgebühr empfahn.
Puk gab ſich im Gemach, um ihn nicht zu erſchrecken,
Die Ziergeſtalt von einem alten Gecken,
Verbeugte ſich am Zauberkreiſe tief,
Und ſprach: „Ich bin's, den deine Stimme rief.“

„Willkommen!“ sagte Jener: „Sehr willkommen!
Ich bin der Doktor Scapularius,
Der, weil man ihm sein Brod als Arzt genommen,
Mit dir in Bündniß treten muß.
Ein Milchbart, kaum dem Ei der hohen Schul' entkrochen,
Ein Laffe, der nur erst den Doktorhut gewann,
Hat mich in allen Häusern ausgestochen,
Und man vertraut mir keinen Hund mehr an.
Jung, schön und zärtlich wie ein Tauber,
Und immer wie ein Bräutigam geschmückt,
Hat er mit buhlerischem Zauber
Der Weiblein Aug und Herz bestrickt.
Sie stellen sich oft krank, um ihn am Bett zu haben,
Und wenn die weiche Hand des Knaben
Mit Zartheit ihren Puls befaßt,
So schlägt er gleich mit fieberlicher Hast.
Zur Heilung solcher Liebekranken,
Die trefflich ihm gelingt, bin ich zu alt:
Drum räum' ich, da sein Ruhm die Stadt durchschallt,
Und alle meine Kunden von mir wanken,
Dem Frauenliebling ganz das Feld.
Allein zum Müßiggehn bedarf ich Geld,
Und will deßhalb, zur Hebung aller Sorgen,
Von dir ein Kapital auf meine Seele borgen.“

„Herr!“ sagte Puk, „das Unterpfand ist gut;
Doch bin ich leider nicht bei Kasse.
Verliert indessen nicht den Muth,
Und stoßt nicht gleich den Boden aus dem Fasse.
Was gilt's, ich ziehe doch den Karren aus dem Koth,
Und schaff' Euch wieder Ehr' und Brod.
Ich will in reiche Frauen fahren,

Und kommt ihr Leibarzt angerannt,
So leit' ich der Beſeſſ'nen Hand
Nach ſeinen ſchön gelockten Haaren
Und zauſe, wie ein grimmes Thier,
Bis ihm die Augen übergehen,
Und er mit Scham bekennt, daß hier
Die Ochſen an dem Berge ſtehen.
Nun muß man Euch, da er nicht helfen kann,
Gern oder ungern eilig holen.
Ihr kommt, ſprecht einen Geiſterbann,
Und kaum hat Euer Mund befohlen:
Fahr' aus, du Geiſt! ſo fahr' ich aus.
Da jubelt' drob das ganze Haus,
Und man belohnet Euch mit vollen Händen.
Wir treiben dann, bald hier, bald dort,
Das Gaukelſpielchen weiter fort,
Und ſo muß ſich das Blatt zu Eurem Vortheil wenden.
Allein da ich ein armer Teufel bin,
Beding' ich mir die Hälfte vom Gewinn.
Doch Eure Seele will ich gern entbehren;
Sie iſt zu mager, mich zu nähren."

„Hm!" ſprach der Arzt, „ein ſonderbarer Grund!
Im Ganzen aber iſt dein Vorſchlag gar nicht übel,
Und abgeſchloſſen ſei der Bund!
Am Markte ſteht ein Haus mit hohem Marmorgiebel,
Und ob der Thür das Glück auf ſeinem goldnen Rund.
Da wohnt ein reiches Weib von mehr als vierzig Jahren,
Doch wie ein Dirnlein noch verliebt.
Die Närrin iſt es werth, in ſie zuerſt zu fahren,
Weil ſie dem Wicht verſtohlen Küſſe gibt,

Und du wirst dich als Freund mir herrlich offenbaren,
Wenn sie sich nun an ihm in Backenstreichen übt."

*

Die Teufel sehn im Finstern, wie die Eulen;
Pul fand daher das Haus bei Nacht,
Und schnell war seine Fahrt gemacht.
Die Frau begann zu toben und zu heulen,
Sprach freche Worte, sonder Zucht und Scham,
Vertheilte Nasenstüber, Püff' und Beulen,
Und ward durch nichts, was man versuchte, zahm.
Man rief den jungen Leibarzt, und er kam
Mit süßer Freundlichkeit, als wollt' er Lieb' erklären.
Er dachte dünkelvoll den alten Spruch:
„Ich kam, ich sah, ich siegte!" zu bewähren.
Doch die Besessne fuhr mit einem Fluch,
Stracks auf ihn los, zerzauste seine Locken,
Ohrfeigt' ihn links und rechts, und läutete dabei
Mit allen Schimpf- und Lästerglocken.
Er stand betäubt und floh erschrocken,
Verfolgt von ihrem Hohngeschrei.

Jetzt lief in höchster Angst ein Bote
Zum Doktor Scapularius,
Und er erschien mit einem finstern Gruß;
Sobald jedoch sein Bann den bösen Feind bedrohte,
Flog plötzlich aus der Kranken Mund
Ein schwarzer Käfer, und sie war gesund.
O, wie sie jetzt, nicht ahnend seine Ränke,
Den Geisterbanner lobt' und pries!
Auch gab sie ihm so reichliche Geschenke,
Daß er mit guter Laune sie verließ.

Er theilte mit dem Spießgeſellen;
Doch als das Trugſpiel weiter ging,
Und er des Goldes mehr empfing,
Blies ihm der Geiz ins Ohr, den ſchwarzen Freund zu prellen.
Da warf er hin, was ihm gefiel;
Es war oft nur ein Pappenſtiel.
Puk aber rümpfte drob den Schnabel,
Und ſagte: „Herr, Ihr theilt nicht gleich!
Pfui! ſpielet nicht den Löwen in der Fabel!
Sonſt ſtraft Euch bald ein ſchlimmer Streich,
Und Ihr verliert den Biſſen von der Gabel!“
Doch Scapularius war taub,
Und theilte förder, wie der Leu den Raub.

*

Entſchloſſen, ſich darob zu rächen,
Fuhr Puk in eine hohe Frau
Der Doktor kam, den Bann zu ſprechen;
Doch Jener rief: „Ha! dein Geſchwätz iſt flau!
Du Schelm ſollſt hier kein Gold erfiſchen,
Zahlſt du nicht erſt die alte Schuld;
Die Karte für dein Spiel zu miſchen,
Verlor ich endlich die Geduld.
Befriedige mich auf der Stelle,
Sonſt fahren wir zuſammen in die Hölle!“
Mit dieſen Worten ſchoß das kranke Weib,
Wie Sturm und Blitz, dem Doktor auf den Leib.
Er fand für gut, bei ſo geſtalten Sachen,
Sich eilend aus dem Staub zu machen.

Nach einer Stunde trat und ſprach
Die Kammerzofe zu der Kranken:

„Wir müſſen uns im Vorgemach
Mit einer alten Hexe zanken.
Sie ſchreit und ſagt: ihr Ehemann,
Mit Namen Puk, ſei ihr entwichen.
Sie habe nach dem Urian
Bereits das halbe Land durchſtrichen,
Und mit Gewißheit nun entdeckt,
Er halte ſich bei uns verſteckt. —
Sie will durch alle Thüren brechen,
Will ihn, wo ſie ihn trifft, erſtechen,
Und hat, als ging es in die Schlacht,
Ein Schwert dazu ſchon mitgebracht.“

Die Zoſe ſprach noch von der Sache,
Als an der Thür ein Lärm entſtand.
Ein weiblicher, verkappter Drache
Durchſtürzte ſie, ein Schlachtſchwert in der Hand,
Und ſchrie mit fürchterlicher Stimme:
„Wo iſt der Schuft? Ich opfr' ihn meinem Grimme!“

Kaum polterte das Ungethüm herein,
Huſch! flog aus der Beſeſſnen Munde
Ein kleines, ſchwarzes Käferlein.
„Ha!“ rief die Furie, „das iſt der ſchlimme Kunde!“
Und hieb nach ihm mit blankem Schwert.
Dem Käfer aber ſchien ſein Leben äußerſt werth.
Er brach ſich, daß es ihm unangetaſtet bleibe,
Den Weg der Flucht durch eine Fenſterſcheibe.

Nun zog das wilde Weib die Kappe vom Geſicht,
Und Scapularius ſtand da mit lautem Lachen.
Ihm gab einſt Puk, der ſchwache Wicht,

Von ſeiner Ehenoth Bericht,
Und davon wußte jetzt der Arzt Gebrauch zu machen.
Der dumme Teufel floh, obwohl verbannt, ſogleich
Hals über Kopf zurück ins Höllenreich.
Er wollte lieber dort in ſeines Meiſters Krallen
Als in die Hand des böſen Weibes fallen.

Junker Ohnebart.

Zur Tafel lud ein General
Zehn oder zwanzig Kriegsgefährten.
Die Herren prangten allzumal
Mit langen Schnurr- und Knebelbärten.
Sein Söhnchen, das, fünf Jahr' erst alt,
Schon als ein kluges Männchen galt,
Erkor sich einen Stuhl am Tische.
Doch Vater sprach: „Es hat nicht Art,
Daß so ein Junker Ohnebart
Sich unter bärt'ge Männer mische."

Verdrießlich ging der kleine Mann,
Mit träger Langsamkeit der Schnecke,
Zum Kindertischlein in der Ecke;
Und als er hier sein Mahl begann,
Erschien der Kater, der gelitten
Im Hause war, mit leisen Schritten,
Um sich bei ihm zu Gast zu bitten.
„Fort," sagte Fritz, „laß mich in Ruh!
Sonst werd' ich in den Stall dich sperren.
Geh, speise dort mit jenen Herren;
Dein Bart ist lang genug dazu!"

Das Mährchen vom König Luthbert.

Hört eine alte Wundergeſchichte,
Die ich zur Lehr' und Warnung berichte,
Weil mancher hartgeſinnte Mann
Sich trefflich daran ſpiegeln kann.

Vor Alters beherrſchte Leut' und Land
Ein mächtiger König, Luthbert genannt.
Dem ward's zur Sommerzeit einmal
Zu heiß in ſeinem goldenen Saal,
Weßhalb er in einen Garten ging,
Wo ein von Marmel umwölbter Spring
Ihm oft, wenn Sonnenglut ihn plagte,
Als ſtärkendes Kühlbad wohl behagte.
Und als er kam an dieſen Ort,
Flugs ſchickt' er ſeine Diener fort,
Befehlend, ſeines Rufs im Garten
Nach kurzer Weile zu gewarten.
Er tauchte ſich hierauf ins Bad,
Und mit erfriſchten Gliedern trat
Er wieder heraus, und ſucht' am Rand
Des Marmorbeckens ſein Gewand.
Es war verſchwunden ſammt Hut und Degen,
Und an der Stelle, wo es gelegen,
Lag jetzt ein altes Bettlerkleid,
Aus hundert Lappen zuſammengereiht.

Als Luthbert dieſe Beſcherung ſah,
Begriff er nicht, wie das geſchah.
Er rief den Dienern, rief zehnmal von neuen,
Und nimmer kamen die lieben Getreuen.
Sein Zuſtand war doch ganz vertrackt!
Da ſtand er frierend und ſplitternackt,
Und ſah kein anderes Deckungsmittel
Als jenen groben, ſcheckigen Kittel.
Doch dieſes häßliche Feigenblatt
Zwang ſie, die Rieſenkräfte hat,
Die eiſerne Noth, ihm endlich auf,
Und ſo ging raſch zur Burg ſein Lauf.

„Zurück!“ rief donnernd die Wacht am Thor,
Und hielt die Hellebarden ihm vor.
„Seid ruhig!“ ſprach er: „Ich bin der König!“
Drob lachten die Trabanten nicht wenig
Und ſchnoben ihn an: „Verrückter Wicht!
Scherzreden und Lumpen paſſen nicht.
Der König ging eben durch dieſe Pforte,
Und hätt' er gehört deine Frevelworte,
Das würde dir ſchlecht bekommen, du Wurm!
Man ſperrte ſtracks dich in den Thurm!“

„Der wartet auf euch,“ rief Luthbert wild:
„Wenn euch mein Wort und Befehl nichts gilt!
Was macht ihr ſolch Geplärr und Geſperr?
Ich bin der König, euer Herr!
Ihr ſeht doch, ich habe mich blos vermummt;
Drum zieht die Speere zurück und verſtummt!“

Die Leibwächter aber verſtummten nicht.
Sie läugneten ihm ins Angeſicht,

Daß er ihr Herr und Gebieter ſei,
Und drohten mit den Spießen dabei.
Darüber lief viel Volk zu Hauf,
Und alle zogen ihn ſpöttiſch auf.
Am Ende kam aus der Burg ein Schranz:
„Was iſt denn hier für ein Bettelтanz?
Der König hat's am Fenſter gehört,
Daß Ihr Euch gegen die Wach' empört,
Und gar ſo aberwitzig tollt,
Daß Ihr ihn ſelbſt vorſtellen wollt.
Er ſtaunet über dies Erfrechen
Und ſendet mich, er will Euch ſprechen."

Luthberten däuchte dies ein Traum;
Doch hielt er ſeine Zung' im Zaum,
Und ließ, verhöhnt von allen Seiten,
Gefangen in die Burg ſich leiten.
Man führt' ihn in den goldenen Saal,
Wo er beim ſchäumenden Pokal
Noch vor zwei Stunden fröhlich ſaß
Und ſich, ein Gott zu ſein, vermaß.
Hier waltete jetzt auf ſeinem Throne,
Geſchmückt mit Purpur und Scepter und Krone,
Ein fremder Gaſt, der ihm aufs Haar
An Geſtalt und Bildung ähnlich war,
Und thät, von Höflingen umgeben,
Die Stimme zorniglich erheben:
„Wer biſt du, der in Bettlertracht
Auf Kron' und Scepter Anſpruch macht?"

„Ich bin der König! Dies iſt mein Reich!"
Rief Luthbert, einem Beſeſſenen gleich.

„Herab vom Throne, du Truggeſtalt,
Und beuge dich vor meiner Gewalt!“

Der Throner lächelte gelaſſen
Und ſprach: „Du ſcheinſt dein Leben zu haſſen,
Denn wer ſo frech mit Königen ſpricht,
Der bahnt ſich den Weg zum Hochgericht.
Doch ſcheint mir dein Verſtand geſchwächt,
Und drum ergehe Gnade für Recht!
Ich will dich bloß aus der Stadt verweiſen,
Und ungehindert kannſt du reiſen
Durch Wälder und Felder, wohin du willt.
Nur hüte dich, weil es dein Leben gilt,
Dich wieder in meine Thronſtadt zu wagen,
Sonſt hat dein letztes Stündlein geſchlagen!“

Luthbert, der jetzt alle Faſſung verlor,
Sprang wüthend die Stufen des Throns empor,
Und wollte den Afterkönig faſſen;
Doch, wie vom Hetzſtrick losgelaſſen,
Die Meute der Hunde das Wild überfällt,
Und rechts und links es packt und hält,
So ſtürzten die Schranzen, klein und groß,
Schnell auf den Bettelprinzen los,
Und nahmen ihn in feſte Hand,
Obwohl darunter manch ſüßer Fant,
Der ſich wie ein Weiblein ſchmückt' und zierte,
Die alten Fetzen mit Grauen berührte.
Dem Haftling blieb nur die Zunge frei,
Und er gebrauchte ſie ohne Scheu.
Drum drehte man noch, wie einen Spund,
Ein Tuch ihm in den Läſtermund,

Und ſo ward er, vom Pöbel verlacht,
Zur Stadt hinaus von Schergen gebracht.

Er kam darüber faſt von Sinnen.
Was ſollt' er in ſeinem Elend beginnen?
Schon plagte brennender Durſt ihn ſehr
Und ſeine Taſchen waren leer.
Sonſt war ihm der beſte Wein zu ſchlecht,
Und oft erklärt' er's für ungerecht,
Daß die Natur nicht zu ſeinem Genieß,
Noch edlere Trauben wachſen ließ:
Jetzt aber mußt' er ſich bequemen,
Zum Bache ſeine Zuflucht zu nehmen.
Er ſchöpfte daraus mit hohler Hand,
Und als er ſo am Rinnſaal ſtand,
Beſchaut' er im Spiegel der Flut ſein Geſicht,
Und kannte mit Schrecken ſich ſelber nicht.
Er hatte gealtert um zwanzig Jahre,
Geſilbert war das Braun ſeiner Haare,
Gebeugt und gebrochen des Wuchſes Rohr,
Und ſtrebte nicht mehr, wie vormals, empor,
Daraus ergab ſich deutlich und klar,
Was eigentlich die Urſach war,
Daß ihn, den aus ſich ſelbſt Verbannten,
Die Wachen und Diener nicht mehr kannten.
Und ſo verſchwand auch die Möglichkeit,
Im Laufe ſeiner Verzauberungszeit
Sich ihnen als ihr Herrſcher zu zeigen,
Und wiederum den Thron zu beſteigen.

Wie theuer war jetzt guter Rath!
Er, der ſein Leben lang nichts that,
Als Eſſen, Trinken, Spielen, Schlafen,

Krieg führen, Placken, Befehlen und Strafen,
Und weiter keine Kunſt verſtand,
Er mußte nothhaft ſein eigenes Land
Von Haus zu Haus als Bettler durchwanken,
Und ſich für ein Stücklein Brod bedanken.

In dieſer kümmerlichen Zeit
Erfuhr er einſt, daß ſich unweit
Ein frommer Waldeinſiedler befinde,
Der die verborgenſten Ding' ergründe,
Weßwegen ſeine Wüſtenei
Ein ſtark beſuchtes Orakel ſei.
Das hörte Luthbert freudig an,
Und eilte zu dem Wundermann,
Um ſich, was er nicht konnte faſſen,
Von ſeiner Weisheit enträthſeln zu laſſen.

In einem Hüttchen mit Moos gedeckt,
Und tief in des Waldes Nacht verſteckt,
Empfing ihn ernſt und kalt ein Greis,
Der, langbebartet und ſchwanenweiß,
Vor einem Todtenſchädel ſaß,
Und ſeine Planetentafel las.
„Ich bin," begann der Ankömmling,
„Ein armer Mann, dem's ſchlimm erging.
Mich warf ein Donnerſchlag des Geſchicks
Vom höchſten Gipfel des Erdenglücks
In einen bodenloſen See
Von Schmach, Verachtung, Jammer und Weh."

„O!" ſagte der Klausner; „Ihr könnt es ſparen,
Mir dieſe Geſchichte zu offenbaren,
Ich weiß von ſelbſt ſchon, wer Ihr ſeid,
Und kenne gründlich Euer Leid;

Auch weiß ich Euren Wunſch und Willen,
Des Schickſals Gang Euch zu enthüllen.
Kehrt denn zuvörderſt einen Blick
Auf Eure Lebensbahn zurück!
Schaut, wie alldort, als Höllenfrucht
Von Eurer wilden Eroberungsſucht,
Ein grauſes Meer von Blut entſprang,
Und Eures Landes Wohl verſchlang.
Nie raſtend führten Eure Fahnen
Die blühenden Söhne der Unterthanen,
Der alten Väter Troſt und Stab,
Hinab ins unerſättliche Grab.
Und Eures Volkes Ueberreſt,
Von grimmer Tyrannei gepreßt,
Und ausgeſogen bis aufs Blut,
Verlor des Lebens heitern Muth,
Und jeder wünſchte, lieber zu ſterben,
Und unter langſamer Qual zu verderben.
So war't Ihr für das arme Land,
Das unter Eurem Scepter ſtand,
Ein nie verſiegender Unheilsborn,
Und dachtet nimmer an Gottes Zorn.
Ihr dünktet Euch ſelbſt der höchſte Gott,
Triebt über alles Heilige Spott,
Und die, ſo der Mißbrauch Eurer Macht
Um alle Güter des Glücks gebracht,
Die nanntet Ihr mit frechem Munde
Unnützes Gewürm und hungrige Hunde.
Da ſah der König der Könige drein;
Er wollte der Armuth Rächer ſein,
Und Euch, entrückt Euren fürſtlichen Schätzen,
Tief in die Reihe der Bettler verſetzen.

Auf daß Ihr empfändet, was das heißt,
Wenn Noth und Elend das Herz zerreißt.
Drum gingt Ihr als König ins Badehaus,
Und als ein Bettler wieder heraus.
Ein Bote Gottes, vom Himmel gesandt,
Entnahm Euch leise Gestalt und Gewand,
Bestieg an Eurer Stelle den Thron,
Und weicht und wankt nicht eher davon,
Bis abgebüßt Eure Verbrechen sind,
Und Ihr durch Reue Vergebung gewinnt." —

Da weinte Luthbert bitterlich,
Und sagte: „Heiliger, bete für mich!
Ich habe lang und schwer gebüßt,
Und sieh, wie die Thräne der Reue fließt!
O, möchte Gott sich mein erbarmen!
Ich will hinfort ein Vater der Armen,
Und für und für, von Unthaten rein,
Ein treuer Statthalter Gottes sein." —

„Geht," sprach der Klausner, „vor die Thür!
Hat Gott Euch vergeben, so werdet Ihr
Daselbst ein Gnadenzeichen finden,
Das wird Euch neues Glück verkünden."

Und Luthbert ging mit zagender Brust;
Doch schnell ergriff ihn Staunen und Lust,
Als er sein getigertes Leibroß fand,
Das draußen gezäumt und gesattelt stand,
Und mit wiederholtem Gewieher ihn
Zum Aufschwung einzuladen schien.
Auch trug's ein Felleisen auf dem Rücken,
Gefüllt mit all' den Kleidungsstücken,

Die er drei oder vier Monden zuvor
So wunderſam im Bade verlor.
„Seht," ſagte der Greis, „Gott iſt verſöhnt!
Ihr werdet wieder von ihm gekrönt.
Bekleidet Euch mit dem Purpurgewande,
Und reitet zurück nach Eurem Lande;
Erkennet aber Gottes Huld,
Und fallet nicht in neue Schuld!" —

Geſchmückt und verjüngt ſtieg Luthbert auf's Roß,
Und raſch entflog es mit ihm in ſein Schloß.
Der Engelkönig war verſchwunden,
Und ihn empfing man, als wär' er vor Stunden
Spazieren geritten über Feld,
Und hätte ſich jetzt wieder eingeſtellt.
Doch wie er förder ſich benahm,
Ob er gebeſſert wieder kam,
Darüber gab die alte Legende
Uns keine Nachricht in die Hände.

Das Gold und der Hut.

Gold lag in einem Eisenkasten;
Auf diesem des Besitzers Hut.
„Gedenkst du, Filz, auf mir zu rasten?“
Rief bald der Eiserne mit Wuth.
„Hinweg! damit der Gott der Erde,
Der in mir wohnt, nicht zornig werde!“

„Gemach, Freund Kasten!“ sprach der Hut.
„Der großen Worte muß ich lachen.
Ich thue, was dein Insaß thut:
Er pflegt viel Freunde sich zu machen,
Und das versteh' ich auch recht gut.
Bin ich vom Haupte tief geflogen,
Ist der Begrüßte mir gewogen;
Denn wer sich vor dem Stolze bückt
Auf Straß' und Markt, vor tausend Leuten,
Der rechne drauf, daß ihm es glückt,
Des Strotzers Liebe zu erbeuten.“

Durch diese Rede hart verletzt,
Begann hochselbst der Mammon jetzt
Die Stimm' im Kasten zu erheben:
„Wie dumm du sprichst, du armer Tropf!
So winden Schlucker sich durch's Leben.
Der Reiche lüftet kaum den Kopf,
Und doch ist Jeder ihm ergeben.“

„Vollkommen wahr, mein Abgott!“ rief
Der Mammonsknecht im Nebenzimmer.
„Vor Zeiten bückt' ich selbst mich tief,
Nun aber, nun geschieht es nimmer.
Was, denkt der Filz dir gleich zu sein?
Das ist ein unverschämter Dünkel!“
So trat er ins Gemach herein,
Und warf den Hut in einen Winkel.

*

Den Freund voll reiner Herzensglut
Erwerben weder Gold noch Hut;
Dem Unwerth aber ist es eigen,
Sich als verdienstlich gern zu zeigen.

Die Spende.

Ein Geiziger, der alles nahm,
Was ihm umsonst zu Händen kam,
Ließ Eis in seine Grube fahren;
Doch da nie Gäste bei ihm waren,
Verbraucht' er von dem Eis kein Loth.
Allein beim nächsten Frost gebot
Er dennoch wieder: „Kaspar, geh
Und hole frisches Eis vom See!"

„Eis holen?" — fiel der Hausknecht ein;
„Das wird wohl nicht vonnöthen sein.
Die Grub' ist noch vom alten voll;
Sagt, was ich damit machen soll?"

Der Herr sann schweigend auf Bescheid,
Es that ihm um den Vorrath leid;
Doch fühlt er schnell sein Herz erwarmen,
Und gütig sprach er: „Gib's den Armen!"

Die beiden Töpfe.

Ein großer Topf von Eisen stand
Auf seinem Herde still, wie in Gedanken.
Ein neuer irdner Topf, ein naseweiser Fant,
Begann, kaum angelangt, zu zanken.
„Platz!“ rief er, „Platz, du schwarzes Nachtgespenst!
Dein Felsentrotz ist mir ein Zeichen,
Daß du noch nicht den heut'gen Weltlauf kennst:
Das Alter muß der Jugend weichen!“

Der Alte sprach: „Mit nichten, junger Wicht!
Des Herdes Haupt bin ich, und will es bleiben.
Gefällt dir deine Stelle nicht,
So wag's, von meiner mich zu treiben!“

Da hob sich wild der Erdenkloß,
Rief tapfer: „Siegen oder sterben!“
Fuhr auf den ehrnen Riesen los
Und fiel beim ersten Stoß in Scherben.

Der Hagestolz.

Der Ritter Franckh, ein alter Zecher,
Saß wohlgemuth beim vollen Becher,
Durchdachte seinen Lebenslauf,
Und that sich viel zu gut darauf,
Daß ihn, wie toll er's auch begonnte,
Kein finstrer Hausgeist schelten konnte,
Weil er, bei schon ergrautem Haar,
Noch frei vom Band der Ehe war.
„Und lebenslang will ichs auch bleiben!"
Schrie er laut auf, und paukte frisch
Mit beiden Händen auf den Tisch.
„Ich wär' ein Thor, mich zu beweiben!
O, hätte mich die heil'ge Klammer
Gebunden an ein böses Weib,
Ich wäre krank an Seel' und Leib,
Und wohl verschlief' ich Kreuz und Jammer
Vorlängst schon in des Todes Kammer."

Jetzt trat sein Diener ins Gemach,
Rieb ängstiglich die Händ' und sprach!
„Gestrenger Herr, ich muß berichten —
Doch werdet mir darob nicht wild!
Da draußen steht ein Engelsbild,
Wie's wohl kein Maler könnt' erdichten.

Ein Mägdlein, ſechzehn Jahre kaum
Und blühend wie ein Roſenbaum.
Das Kind will mit beſcheidnen Sitten
Um einen Ritterdienſt Euch bitten."

„Hei! was ſich ſolche Dirn' erfrecht!"
Rief Franckh: „Ich bin kein Frauenknecht!
Sie hat wohl Zwiſt mit jungen Wichten,
Und ich ſoll ihre Händel ſchlichten?
Da wär' ich wohl ein großer Thor!
Doch ſie zu ſchelten, laß ſie vor!"

Demüthig, ohne Glanz und Flitter,
Trat vor den rauhen Eiſenmann
Das zarte Fräulein und begann
Mit leiſem Ton: „Erlaubt, Herr Ritter — —"
„Schweig!" donnerte das Ungewitter;
„Kein guter Engel führt Dich her;
Ich bin für Dein Geſchlecht ein Bär,
Und ich und meine Ritterwaffen
Sind für euch Schlangen nicht geſchaffen.
Heb Dich hinweg und komm mir nicht
Je wieder vor mein Angeſicht!"

Die ſchöne Jungfrau ſtand mit Zagen
Und wollte noch ein Wörtchen wagen;
Da ſprang er auf mit Zorngebraus
Und drängte ſie zur Thür hinaus.

Von Reue fühlt' er keinen Funken,
Als er die rohe That vollbracht,
Und war, im braunen Arm der Nacht,

Auf seinem Lager, leidlich trunken,
In einen tiefen Schlaf gesunken:
Da stand die ausgestoßne Maid,
Mit tausendfacher Lieblichkeit,
Als Traumgebild vor seinem Bette.
Jetzt war sein Auge klar und hell;
Ihr Liebeszauber legte schnell
Den Bären gleichsam an die Kette.
Bereuend Grobheit und Gehöhn,
Womit er sie zuvor empfangen,
Fand sie der Unhold engelschön,
Und glühend nach den süßen Wangen,
Wollt' er das Himmelskind umfangen;
Doch nichtig griffen Arm und Hand
In hohle Luft — das Bild verschwand.

Voll Aerger, daß es ihm entgangen,
Fuhr er im Bette wach empor,
Sprang aus den Federn flink hervor,
Und rief mit Eil' und Hast dem Knappen:
„Auf! sattle mir geschwind den Rappen!"
Und noch im düstern Morgengrau
Durchflog er schon den nahen Gau.
Er lechzte nach dem schönen Kinde,
Und wollte suchen, wo er's finde.

Die Morgenröthe führt' ihn bald
An einen jungen blüh'nden Wald.
Ein Feld, wo sonst nur Fichten starrten,
Die kahl und dürr im Winde knarrten,
Bedeckte jetzt ein Rosenhain.
Herr Franckh umritt den Wundergarten,

Und offen lud ein Thor ihn ein.
Hier war nach allem Außenſchein
Ein Abenteuer zu erwarten.
Und traun! mit lieblichem Geſang
Ging drin die Huldin auf und nieder,
Die unſern Hageſtolz bezwang;
Doch, hörend ſeines Roſſes Gang,
Durchbebte Schrecken ihre Glieder.
Sie floh beſtürzt ihr Luſtrevier,
Flog in ein Haus und ſchloß die Thür.

Den Sporn in ſeines Gaules Flanken,
Verfolgte ſie der Paladin.
Du ſollſt mir, dacht' er, nicht entfliehn;
Nun hab' ich Dich in feſten Schranken!
Er ſprang vom Roſſe, ſchlang den Zaum
Um einen nachbarlichen Baum,
Und that ans Pförtlein ſanfte Schläge;
Da wurden ſchnell im innern Raum
Gewalt'ge Holzpantoffeln rege.
Es ſchlarft' und brummt' und krächzt' heran,
Die kleine Thür ward aufgethan,
Doch leider nicht von ſchönen Händen.
Ein Urbild alter Häßlichkeit
Stand auf der Schwelle trotzig breit,
Mit Augen, gleichend Feuerbränden.
Das grauſſe Weib beſchaute ſtarr
Vom Kopfe bis zum Fuß den Ritter,
Und ſagte dann ein wenig bitter:
„Was willſt du hier, du alter Narr?“

„Ho! ho! liebwertheſte Matrone!“
Verſetzte Franckh: „Ihr fragt nicht fein!
Spräch' mir ein Mann in dieſem Tone,
So ſchlüg' ich mit dem Schwerte drein.
Allein die Damen läßt man ſchelten
Und freut ſich deß ſogar nicht ſelten.
Drum bitt' auch ich mit Höflichkeit:
Führt mich geneigt zur jungen Maid,
Die vorhin unter Roſen hüpfte
Und jetzt in dieſes Landhaus ſchlüpfte.“

„Ihr redet,“ ſprach ſie, „wunderlich!
Ich wankte nicht aus meiner Klauſe,
Und weiter wohnt in dieſem Hauſe
Kein andres Jungfräulein als ich.
Doch was bewegt Euch zu der Frage
Nach einer hübſchen jungen Maid,
Da Ihr nach allgemeiner Sage
Ein grimmer Feind der Frauen ſeid?“

„Ich war's, und fühle Reu' und Leid;“
Sprach Franckh: „Das Eis des Hageſtolzen
Hat ſchnell ein Feuerblick geſchmolzen.
Ich ſuche nun das Kind, wie toll,
Das meine Hausfrau werden ſoll.“

„Schweigt,“ ſagte ſie, „von jener Dirne!
Dies Dunſtgebild der Phantaſei
Wohnt nirgend als in Eurem Hirne!
Doch daß Ihr Eure Frauenſcheu,
Womit Ihr Euch bisher gebrüſtet,
Bezwangt und Euch zur Ehe rüſtet,
Iſt mir ſo angenehm als neu.

Dort hinter jenen Bergen rauſchet
Das Volksgewühl der Königsſtadt,
Wo manches liebe Herzchen lauſchet,
Ob Niemand Luſt zum Freien hat.
Dort wählet klüglich gute Waare,
Und führet ſie zum Traualtare!"

„Unnützer Vorſchlag!" ſagte Franckh.
„Damit verdient Ihr keinen Dank.
Mit ihr nur will ich mich verbinden. —
Und jagtet Ihr das Mädchen hier
Etwa durch eine Hinterthür,
Daß meinem Aug' es ſollt' entſchwinden,
Werd' ich's, trotz Euch, wo anders finden."

Er wandte ſich nach ſeinem Roß;
Doch jene, die das Ding verdroß,
Berührt' ihn leicht mit ihrem Stabe,
Gebietend: „Steh, du alter Knabe!"
Da ſtand er wie ein Bild von Stein;
Mit keinem Gliede konnt' er zucken.
„So," ſprach ſie, „lernt man artig ſein! —
Nun ziehe hin und ernt' ihn ein
Den Lohn für Deine alten Mucken!
Du ſollſt Dich ſchmiegen, ſollſt Dich ducken,
Und dreimal nicht ergötzlich frei'n.
Beſteig Dein Rößlein jetzt und reite!
Ich bleib' unſichtbar Dir zur Seite!"

Wie wär' er gern bei ſolchem Drohn
Dem Schlund der Königsſtadt entflohn!
Er wünſchte ſich des Windes Flügel,
Und gab mit Zunge, Sporn und Zügel

Dem Rappen deutlich zu verſtehn,
Schnell abſeit mit ihm durchzugehn.
Doch nahm, wie mit der Fey im Bunde,
Der Gaul davon ſo wenig Kunde,
Daß er in ſchnurgeradem Flug
Den Ritter in der nächſten Stunde
Schon durch das Thor der Hauptſtadt trug.

Franckh machte ſtracks mit offnem Munde
(Denn alles war dem Landmann neu)
Durch Stadt und Vorſtadt eine Runde,
Und ihm verhalf die ſchlaue Fey
Sofort zu einem Liebesbunde.
Sie ließ ein Roß, unweit von ihm,
In Kollerwuth die Stadt durchſchnauben;
Vor Schrecken flohen Hüt' und Hauben:
Doch er bezwang das Ungethüm,
Bevor's ein Fräulein niederrannte,
Das in der drohendſten Gefahr
Und bildſchön wie ein Engel war.
So wurden er und ſie Bekannte
Und bald darauf ein Ehepaar.

Das Hochzeitfeſt war eine Kette
Von anmuthsvollem Zeitvertreib.
Wenn's ewig nur gedauert hätte!
Was fand der Ritter früh im Bette?
Ein altes, widerliches Weib. —
Mit Grauſen blickt' er auf die Fratze,
Tief ſeufzend: „Meine Qual geht los!

Mich trifft, beſchenkt mit dieſem Schatze,
Des Zauberdolches erſter Stoß.“
Da öffneten ſich weit und groß
Die grünen Augen einer Katze,
Die blauen Lippen ſpitzten ſich
Und ſagten zärtlich: „Küſſe mich!“

Er lachte wild: „Du raſeſt, Alte!
Fort, Nachtgeſpenſt, verlaß mein Haus!“ —
„Ei, nicht doch!“ ſagte ſie: „Ich halte
Bei meinem Männchen treulich aus.
Wir wollen gute Wirthſchaft treiben,
Uns durch die Welt wie Schlänglein drehn,
Des Gaumens Lüſten widerſtehn
Und nie zu fremden Leutchen gehn,
Daß ſie auch uns vom Halſe bleiben.
Was brauchen wir Schmarotzer hier?
Ich Dein, Du mein, und zu die Thür!“ —

Das waren ſchöne Hausgeſetze!
Doch kraftlos, aus dem Zaubernetze,
Das ihn umgab, ſich zu befrei'n,
Ergab er ſchweigend ſich darein.
Er, ſonſt in Speiſ' und Trank ein Praſſer,
Empfing zum Imbiß Brod und Waſſer,
Und hob die Mittagstafel an,
Gab's auch nicht viel für ſeinen Zahn.
Ein Häring war für beide Magen
Der Küchenrechnung höchſte Poſt,
Und ew'ger Hader bis zum Schlagen
Die Würze der Karthäuſerkoſt.

Wie eine Spinne, die im Keller
In öder Nacht ihr Fangnetz zieht,
Und auf den ausgespannten Teller
Kein flücht'ges Wildpret fallen sieht,
Zuletzt vergehet wie ein Schatten
Und ihr verzehrtes Leben flieht;
So schrumpften fastend auch die Gatten,
Und das Gerippe der Frau verschied. —

Herzfröhlich athmete der Ritter
Nach langer Presse frische Luft,
Bestellte Sarg und Leichenbitter
Und auf dem Kirchhof eine Gruft.
Der Hungerfessel nun entbunden,
Ließ er an einem guten Ort
Sich Wein und Braten trefflich munden,
Und als er nach vergnügten Stunden
Berauscht nach Hause kam, war dort
Der Leichnam räthselhaft verschwunden.

„Bei Gott!" rief Francky, „ein Meisterstreich!
So guter Wirthschaft kommt nichts gleich!
Um dein Begräbniß zu ersparen,
Bist du, wer weiß wohin? gefahren.
Glück auf den Weg! Sei, wo du seist,
Komm nur nicht wieder, böser Geist!"

Nachdem er tüchtig ausgeschlafen
Und oft des Bechers Grund geschaut,
Sprach er nach seiner Weise laut:
„Ich bin noch nicht im Friedenshafen;

Drei Ehen ſollen mich beſtrafen;
Wo find' ich nun die zweite Braut?
Ich darf kein junges Kind mir holen;
Es wird mir aus dem Bett geſtohlen,
Und recht zum Poſſen bringt man mir
Ein altes Drachenbild dafür. —
Am klügſten iſt man oft im Rauſche,
Und eben fällt der Schwank mir ein,
Von ſelbſt ein Alterthum zu frei'n;
So wird vielleicht beim ſtillen Tauſche
Ein feines junges Liebchen mein."

An hochbejahrten Eheloſen
War jene große Babel reich,
Und eine der verblühten Roſen
Verlobte ſich mit ihm ſogleich.
Und als er ſich zum Bettgeleite
Gezwungen in der Hochzeitnacht,
Lag richtig früh, wie er gedacht,
Ein Englein ſchlafend ihm zur Seite.

Froh blickt' er auf das ſchöne Bild,
Mit Wunſch, es nimmer zu verlieren;
Da lärmt' es vor der Thür ſo wild,
Als nahten Gäſte ſich auf Vieren,
Und wie im Sturmlauf drang und brach
Ein bunter Schwarm verwegner Fante
In das eroberte Gemach.
Es waren insgeſammt Bekannte
Der allerliebſten jungen Frau.
Sie öffnete der Augen Blau,
Und eilte, ſich vom Bett zu ſchwingen
Und Jenen in den Arm zu ſpringen.

Mit Küſſen übergoß ein Fant
Die kleine runde Schwanenhand,
Den zweiten ſah man Blumen bringen,
Der dritte ließ Muſik erklingen.
Kurz, Jeder warb mit luſt'gem Tand
Und ſüßen Worten und Geberden,
Bei ihr der Hahn im Korb zu werden.

Der Ritter ließ den Geckenſchwarm
Ein Weilchen auf- und niederfahren,
Und faßte nur des Weibchens Arm,
Um ſich ſein Anrecht zu bewahren.
Doch unbeachtet ſah er ſich
Kaum als ein Schattenmännlein gelten.
Darob begann er mörderlich
Mit hochgeballter Fauſt zu ſchelten.
„Schweig, alte Haut!“ rief ſchnell und grell
Ein flaumenbärtiger Geſell,
Und auf dem zarten Lärvchen brannte
Sofort ein mächt'ger Backenſtreich.
Hu! wie erſchracken all' die Fante,
Wie ſtanden alle ſtarr und bleich!
Ein leiſes, drohendes Gemunkel
Erlaubte ſich noch mancher Held;
Doch bei des Ritterſchwerts Gefunkel
Ward augenblicklich reines Feld.
Kaum ſahn's die Vögel blank gezogen,
Als ſie durch Thür und Fenſter flogen.

„Pfui, ſchäm' Dich,“ ſprach die junge Frau,
„So mit den Knaben umzuſpringen!
Kannſt Du — ſeit Jahren alt und grau —
Gleich einem Adler Dich verjüngen?

Versuch's doch, Väterchen, ob's Dir
Vielleicht gelingt, Dich jung zu mausen:
Dann nahe sich kein Andrer mir!
Getreu und zärtlich wollen wir
Wie Täublein still beisammen hausen."

„Pah!" rief der Ritter: „Buhlgeschwätz!
Im Sittenbuch steht das Gesetz:
Ein Ehrenweib muß auch dem Alten,
Dem sich's verbunden, Farbe halten.
Kommt mir ein Buhler in den Lauf,
Spieß ich wie einen Frosch ihn auf."

Geharnischt stand zu eigner Plage
Die Eifersucht nun auf der Wacht.
Die Freude floh vor ihr am Tage,
Des Kummers Dorn stach sie bei Nacht.
Oft lauschten Buhler an der Ecke
Und sahn nach Liebchens Fensterlein;
Doch nur ein ungeschlachter Recke
Drang baumhoch einst ins Zimmer ein.
Er stieß den Hausherrn in die Rippen,
Dem Frauchen bot er Hand und Gruß,
Hob's wie ein Kind zu seinen Lippen
Und gab ihm einen derben Kuß.

Der Ritter schrie: „Verruchter Bube!
Steh' mir zum Kampf ob dieser That!" —
„Hm! sehnst Du Dich in Deine Grube?"
Hohnlächelte der Goliath.
Und kaum war dieses Wort gesprochen,
So lag der Ritter schon erstochen.

Der Riese' machte sich geschwind
Mit seiner Buhlerin von dannen.
Gleich drauf erschien das Wunderkind,
Das wir wohl sämmtlich liebgewannen,
Es rührte sanft den Todten an,
Entrief ihn seiner dunklen Bahn,
Und sah im flüchtigen Entschweben
Ihn frisch erstehn zum neuen Leben.

„Wie?" sprach er: „Hat es mir geträumt,
Daß ein Bramarbas mich erstochen?
Der Raufbold hat mein Haus geräumt
Und auch die Schlange sich verkrochen.
Verdammt sei doch ein Blumenstrauß,
Den freche Hummeln stets umschwärmen!
Da läßt man lieber durch sein Haus
Die wüthendste Xantippe lärmen.
Ich stehe nun zum dritten Mal
Am Höllenthor der Ehequal;
Ich muß hinein, wer kann mich retten?
Doch soll jetzt eine bess're Wahl
Verstand und Hochsinn an mich ketten.
Da drüben sitzt um Mitternacht
Noch oft bei düsterm Lampenschimmer
Ein hochgelahrtes Frauenzimmer,
Das Bücher schreibt und Verse macht.
Ist solcher Hochverstand ihr eigen,
Wird sie ihn auch als Hausfrau zeigen
Drum bitt' ich flugs um ihre Hand
Und zeige dadurch selbst Verstand.

Des Freiers Werbung war gelungen,
Die Hochzeitfreude war verrauscht,
Und sie, die selbst ihr Fest besungen,
Ward in der Nacht nicht ausgetauscht.
Mit einem großen Tintenfasse
Und einem Korb voll Schreiberei'n,
Doch — trotz dem Fleiß bei Lampenschein —
Zu Deutschlands Schmach mit leerer Kasse
Zog sie am nächsten Morgen ein.
Ein junges Zöfchen, das die Dame
Zur Schreibgehülfin sich erkor,
Ging neben dem gelehrten Krame,
Mit einer Feder hinter'm Ohr.

Die Herrin nahm das beste Zimmer
Als Musentempel in Beschlag,
Und Opferfeuer brannten immer
Dem Dichtergott den ganzen Tag.
Doch endeten die Sonnenpferde
Bisweilen schon den Himmelslauf,
Und auf dem öden Küchenherde
Ging noch kein Flämmchen tröstlich auf.
Der Ritter schlich zur Tempelpforte
Und lauschte hungrig, was geschah.
Drin klangen hohe, prächt'ge Worte;
Man sprach, indem er schier verdorrte,
Von Nektar und Ambrosia.
Doch Götterkost und Götterssprüche
Sie machten ihn nicht satt und froh.
Andonnernd rief er: „Hoh! halloh!
Ihr Weiber, packt euch in die Küche!“ —
Unwillig fuhr die Dam' empor,

Ihr Flammenaug' umzog sich düster,
Und murrend sprach sie: „O Philister!
Was fragt' der Mensch nach Zeus und Thor?
Sein Gott, sein höchster, ist der Magen,
Und dessen Hochaltar — ein Topf!
Komm, Iris, laß uns Feuer schlagen;
Sonst rollet über unserm Kopf
Noch heftiger der Donnerwagen."

Und hatte nun das geist'ge Paar,
Dem Küchenrauch ein Gräuel war,
Mit Aerger stundenlang gesudelt
Und viel und mancherlei geprudelt,
Kam doch wohl nichts als ein Gemisch
Von Mehl und Wasser auf den Tisch.
Die Dichterin, die sich mit Kuchen
Und süßem Wein zuvor genährt,
Verschmähte meistens, zu versuchen,
Was sie erzeugt auf ihrem Herd.
Sie spielt' indeß mit ihrer Puppe:
Sie las ihr jüngstes Machwerk vor,
Und goß durch ihres Gatten Ohr
Ihm noch mehr Wasser in die Suppe.

Was sie der Welt zu kosten gab,
Und war auch das Gericht unleidlich,
Ging's doch als Leckerbissen ab,
Denn manche Zeitschrift lobt' es weidlich.
Die schlaue Dame wußte fein
Das Ding am rechten Griff zu fassen:
Sie schwärzte selbst den Lobspruch ein. —
Wer kann auf Andre sich verlassen?

Breit saß sie in des Ruhmes Schooß,
Da brach aus einem jener Blätter
Ein ungeheures Hagelwetter
Mit Blitz und Donner auf sie los.
Die selbst geflochtnen Lorbeerkränze
Riß ihr des Sturmes Geist vom Haupt,
Und endlich an des Wetters Gränze
Schien ihm der gute Rath erlaubt:
Sie möge, statt ruhmloser Schriften,
Ein Denkmal sich am Herde stiften.

Mit einem Furiengesicht
Von ihrem Schreibtisch aufgesprungen,
Zog sie den Ritter vor Gericht:
„Verräther! Du hast diesen Wicht,
Den Mörder meines Ruhms, gedungen!“ —
Er las das Blatt und sagte: „Nein!
Ich steche nicht mit fremden Zungen;
Doch lobesam scheint's mir zu sein,
Daß man solch' Liedchen Dir gesungen.“ —
Da schlug, von neuem angefacht,
Ihr Zorn um sich mit beiden Händen.
„Halt!“ rief der Ritter: „Keine Schlacht!
Das Blättchen soll sich anders wenden.
Ich habe fürder keine Lust,
In tollem Wirrwar, Staub und Wust
Tagtäglich Sudelkost zu speisen.
Mein Ziel ist Ordnung und ein Herd,
Der mir ein gutes Mahl beschert,
Und so leb' wohl! — Ich geh' auf Reisen.“

Er warf ſich eilig auf ſein Roß,
Um nach der Roſenflur zu jagen,
Wo man vor etwa hundert Tagen
Auf ihn den Pfeil des Fluches ſchoß,
Dreimal der Ehe Kreuz zu tragen.
Der Rappe griff gewaltig aus;
Franckh klopfte bald' ans Geiſterhaus.
Da wurden abermal inwendig
Die Holzpantöffelchen lebendig,
Und eilten klipp klapp nach der Thür.
Die Alte trat heraus und ſagte:
„Ei, Rittersmann! ſchon wieder hier?
Ich muß mit Scham geſtehn, ich plagte
Dich zweimal über die Gebühr.
Drum lenkt' ich zu der hochverehrten
Und ſehr verſtändigen Gelehrten
In guter Meinung Deinen Sinn;
Und war ſie nicht nach langem Wehe
Ein hochbeglückender Gewinn
Im großen Wageſpiel der Ehe?"

„O, du ſchalkhaftes Mütterlein!"
Fiel wohlgelaunt der Ritter ein;
„Das ſagt Dein Muthwill' mir zum Hohne;
Denn eben dieſer ſchöne Geiſt,
Den Deine Zunge ſcherzhaft preiſ't,
War meiner Leiden Dornenkrone. —
Nun aber laß mir Roſen blühn!
Des Mägdleins Roſen mein' ich kühn,
Das Frauenlieb' in mir erweckte,
Doch leider ſich vor mir verſteckte."

„Du hältſt mich für die Hehlerin,
Und ſehr mit Unrecht!“ ſprach die Alte.
„Tritt ein und ſuche her und hin,
Ob ich das Kind verborgen halte.“

„Das denk' ich doch!“ erwidert' er,
Und ſpähte ſcharf in allen Ecken.
Da fühlt' er ſich von hinten her
Mit weichen Händchen, um zu necken,
In einem Nu die Augen decken;
Und als er kämpfend rückwärts ſah,
Stand ſein geliebtes Traumbild da.

Erſchrocken, wie vor einer Schlange,
Fuhr er zurück und ächzte laut.
Das Mädchen ſprach: „Warum ſo bange?
Wir waren ja ſchon ſonſt vertraut.
Du forderteſt vor Augenblicken
Mich von mir ſelbſt — und ich bin hier.
Nun kannſt Du Dich darein nicht ſchicken,
Und wendeſt ſeltſam Dich von mir.“

„O, laß mir“ — hub er an zu ſtammeln —
„O, laß mir einen Augenblick!
Ich muß mich faſſen, muß mich ſammeln;
Ein dunkles Räthſel ſtört mein Glück.“

„Ich kenne den verſchlungnen Knoten,“
Sprach's Mägdlein, „und ich löſ' ihn Dir.
Du hatteſt fünfzig Jahre ſchier
Den Frauen ſtörrig Trotz geboten;

Da trieb die Neugier mich zu Dir.
Die Wahrheit wollt' ich selbſt erfahren,
Und Du empfingſt mich hart und wild.
Um mich vor Schlägen zu bewahren,
Erſchien ich Dir als Traumgebild.
Von Deinen Augen fiel der Schleier,
Du folgteſt mir im Morgenthau;
Ich aber ſchuf mich alt und grau,
Zwang dreimal Dich zur Hochzeitfeier,
Und wurde dreimal Deine Frau. —
Wir zankten uns wie Hund und Katze
Zur Strafe Deiner Eheſcheu;
Doch jetzt verſchwinde deine Glatze,
Und leb' und liebe friſch und neu!"

Ein Feuer flog durch ſeine Glieder,
Und plötzlich ward er ſchön und jung,
Warf ſich vor ſeiner Göttin nieder
Und ſchwur ihr Lieb' und Huldigung.
„Welch Schauſpiel!" ſagte ſie mit Lachen:
Zu meinen Füßen ſeufzt ein Bär.
Doch mir gelang's, ihn zahm zu machen,
Und recht mit Anſtand ſeufzet er.
So muß ich mich wohl ſein erbarmen,
Sonſt kehrt der alte Bär zurück.
Steh auf und find' in meinen Armen
Das fünfzig Jahr' entbehrte Glück!"

Die gute Fey war, nach der Sage,
Ein liebes Weib voll Zärtlichkeit,
Und noch am goldnen Hochzeittage
Rief Franck: „O ſüße, goldne Zeit!

Ich war im mönchisch-öden Leben
Ein kalter Stein, ein todtes Holz.
Wie Lieb' und Treu das Herz erheben
Und Wonnen über Wonnen geben,
Das kennt und ahnt kein Hagestolz."

Junker Fritz und der Zeitgeist.

„Sag' Er mir, Er ist doch ein Gelehrter,"
Sprach zum Dorfschulmeister Junker Fritz,
„Schwatzt die Welt nicht Tag für Tag verkehrter?
Kriegt denn Er das alles klar und spitz?
Fang' ich eine Zeitung an zu lesen,
Plappert sie mir gleich vom Geist der Zeit.
Was ist das für ein vermummtes Wesen?
Mach' Er mich darüber doch gescheit!"

„Gnäd'ger Herr," versetzte Meister Pakel,
Diesen Dämon kenn' ich selber nicht.
Gern befragen möcht' ich ein Orakel,
Wie er aussieht, was er thut und spricht.
Heute sagt man: er erschütt're Welten;
Morgen heißt's: er spiele wie ein Kind.
Loben hört man ihn, noch öfter schelten,
Und das wechselt alles wie der Wind."

„Mutter!" rief der Junker rasch entschlossen,
„Gib mir Urlaub, gib mir Reisegeld!
Hoch zum Manne bin ich aufgeschossen,
Und ich sah noch nichts als Wald und Feld.

Häschen jagt' ich ſonſt in frühern Tagen,
Und das brachte meinem Kopf nichts ein:
Nun will ich den Löwen Zeitgeiſt jagen;
Dann, Mämachen, werd' ich klüger ſein."

„Fritzchen," ſprach ſie ſeufzend, „ich muß weinen,
Wenn du frevelnd in Gefahren rennſt.
Bleibe doch in Ruhe bei den Deinen
Und bekümm're dich um kein Geſpenſt!
Dank' dem Himmel, daß in unſern Mauern
Kein ſo fürchterlicher Kobold hauſ't.
Ach, mein ganzes Leben würd' ich trauern,
Fielſt du in des böſen Geiſtes Fauſt!"

„O! mit einer Fauſt kann ich auch dienen,
Und wohin ſie ſchlägt, da wächst kein Gras.
Wäre mir der Geiſt nur ſchon erſchienen!
Mit ihm auszukommen iſt mir Spaß.
Fünfundzwanzig kerngeſunde Jahre
Schufen mich zu einem derben Mann,
Der ſich, will ein Feind ihm in die Haare,
Wehrhaft ihn vom Leibe halten kann."

So verlacht' er Mütterchens Ermahnen
Und der guten Frau Geſpenſtergraus.
Ihm zu enge war die Burg der Ahnen,
Und er zog mit ſeinem Reitknecht aus.
Sonſt gewohnt, mit ihm Geſpräch zu halten,
Ward er diesmal hinter'm Dorfe ſtumm;
Sein Geſicht bedeckten ernſte Falten,
Und er ſah ſich nach dem Zeitgeiſt um.

Er ritt frisch bei heiterm Frühlingshimmel
Sieben Meilen in die Welt hinein;
Dann entstieg er seinem Apfelschimmel,
Um sich Kost und Ruhe zu verleih'n.
Eines Dorfes wohlgebaute Schenke
Wählt er sich zur Ruhe für die Nacht.
Trunk'ne Bauern füllten d'rin die Bänke,
Und es ward gestritten und gelacht.

Doch des Dörfleins Schulherr und der Bader
Saßen ernst an einem Tisch beiseit,
Und der Griechen tapfre Seegeschwader
Führten sie gen Stambul in den Streit.
Unter Bauern seinen Rang zu schänden,
Das vermied, wie billig, Junker Fritz:
Darum nahm er bei den höhern Ständen,
Höflich sie begrüßend, seinen Sitz.

Die Gelehrten dankten, sprachen weiter,
Während noch das Trinkgetöse stieg.
„Hört nur," rief der Bader, „hört die Streiter!
Das ist ja ein wahrer Bauernkrieg!"
„Davor schirm' uns Gott mit seinem Schilde!"
Sprach der Schulmann: „Damals floß viel Blut!
Jenen Fahnen mit des Pflugrads Bilde,
Folgten Rasende mit Freiheitswuth."

Feurig nun begann er zu berichten,
Wie die fränk'schen Bauern sich empört,
Sich entjocht von allen ihren Pflichten,
Und der Ritterburgen viel zerstört.

Ei, wie horchten rechts und links die Zecher!
Ihnen war es eine neue Mähr,
Und sie traten um den lauten Sprecher
Mann bei Mann mit ihren Knütteln her.

Welche Heerschaar kommt aus allen Ecken!
Dachte Fritz. Ha! wenn die Kerl' in mir
Den verhaßten Ritterstand entdecken,
So beginnt ein Bauernkrieg auch hier! —
Und mit einem Tuche vor der Nase,
Als verdämmt' er einen Bach von Blut,
Schlich er still hinweg von seinem Glase,
Und im Stiche ließ er Peitsch' und Hut.

Draußen forscht' er leise bei dem Schenken:
„Spukt vielleicht der böse Zeitgeist hier?"
Drauf der Wirth: „Mein Herr, wollt Ihr uns kranken?
Nur den Geist des Branntweins kennen wir."
So beruhigt eilte Fritz zu Bette;
Morgens zog er nach der Hauptstadt fort.
„Sie hat Alles!" sprach er: „und ich wette,
Den ich suche, find' ich gleichfalls dort."

Und es war am dritten Reisetage,
Als sein Roß der Hauptstadt Thor beschritt,
Und er bei dem zwölften Glockenschlage
Ehrbar hin durch eine Straße ritt.
Bei Palästen, die ihn hier umgaben,
Stand ein altes, klösterliches Haus,
Und es stürzten hundert wilde Knaben
Wie ein toller Bienenschwarm heraus.

Auf der Schulbank in den düſtern Hallen
Hatten ſie der Freiheit lang' entbehrt.
Mit Geſchrei von ihnen angefallen
Ward der Ritter und ſein ſcheues Pferd:
„Jungen!“ rief er, „fürchtet meine Peitſche!“
Und er ſetzte ſie behend in Schwung.
Ha! für tapf're, hochgeſinnte Deutſche
Welches Unmaß von Beleidigung!

„Seht den plumpen Don Quixot vom Lande!“
Rief ein Wildfang aus dem Trupp hervor.
„Sein Gehirn ſteht wohl in hellem Brande?
Hau'n will uns der Schächer über's Ohr!“ —
Und wie Hagelwetter ſtürmten Mappen,
Straßenkoth und Scherben und Geſtein,
Und ſogar vom Kopf die Lederkappen,
Raſch geſchleudert, auf den Ritter ein.

Doch ſein Gaul durchbrach das Ungewitter
Eigenmächtig und mit Sturmgewalt.
Wie mit Windes Flügeln flog der Ritter,
Und die Wachen ſchrien vergebens: „Halt!“
Fern genug vom Schuß der Stein' und Mützen,
Mäßigte der Schimmel ſeinen Lauf,
Und ein Gaſthof, weit von jenen Schützen,
Nahm mit off'nem Arm den Ritter auf.

„Das war,“ ſprach er, „eine Blitzgeſchichte!
Dennoch gut, daß ſie mir Licht verleiht.
In dem Völkchen dieſer kleinen Wichte
Steckten junge Geiſterchen der Zeit.

Daß ſich Neſſeln früh ſchon tapfer halten,
Das iſt, nach dem Sprichwort, ihre Pflicht,
Schauen möcht' ich nun ihn ſelbſt, den Alten,
Wenn er nur nicht gar den Hals mir bricht."

Nach der Mahlzeit drückten ihn die Stunden,
Bis er in den nahen Luſtwald ging,
Wo ein Garten ſeine werthen Kunden
Angenehm mit Sang und Klang empfing.
Fritz durchſtrich den bunten Markt der Tiſche,
Wo man, luſtig plaudernd, aß und trank,
Und erkor im einſamen Gebüſche,
Wie vom Glück geführt, ſich eine Bank.

Unfern ſaß ein Mann mit grauen Haaren,
Prieſterlichen Anſeh'ns, ernſt und mild,
Neben ihm ein Kind in Blütenjahren,
Sanft und zart wie ein Marienbild.
Zu gering, als Ziergewand zu taugen,
War des Mädchens ſchlichtes Leinenkleid,
Lieblich aber ſah'n aus blauen Augen
Unſchuld, Taubenſinn und Frömmigkeit.

Fritz, dem wunderſam ſein Herz entbrannte,
Hatte ſich mit ſcheuem Gruß genaht,
Als ein Kleeblatt junger, frecher Fante
Unbeſcheiden vor das Mädchen trat.
Unter'm Stutzbart einen Tabaksſtengel,
Starrten ſie das Kind mit Brillen an,
Und erklärten laut: „Das iſt ein Engel,
Wie wir noch im Garten keinen ſah'n!"

Schamroth ließ das Kind die Augen ſinken,
Und der Alte ſchüttelte ſein Haupt;
Aber keck zu trotzen dieſen Winken
Schien den Gelbgeſchnäbelten erlaubt.
Faunenartig, mit entblößten Zähnen,
Blieb das Dreiblatt, unkeuſch witzelnd, ſteh'n;
Da erhob das Mädchen ſich mit Thränen:
„Vater, lieber Vater, laß uns geh'n!“

„Nein, die groben Burſche müſſen weichen!“
Donnerte der Ritter auf ſie ein:
„Fort von hier! Bei ſolchen Bubenſtreichen
Kann ich weder ſanft noch höflich ſein.“
Furchtſam floh das Blut aus ihren Wangen,
Dennoch wehrte ſich manch' ſchnödes Wort;
Aber Fritz, nicht zagend vor den Rangen,
Wiederholte kräftiger ſein: „Fort!“

Sie umſprangen grinſend ihn wie Affen,
Und bedrohten mit der Hand ſein Ohr.
Schweigend hob er, Ruhe ſich zu ſchaffen,
Seinen Talisman, ſein ſpan'ſches Rohr.
Da begannen ſie den Rückzug plötzlich,
Und der Sieger, d'rob an Muth erſtarkt,
Trieb die Feigen, allem Volk ergötzlich,
Vor ſich her bis auf den Plundermarkt.

Hier verließ er die gezähmten Narren,
Und verſprach ſich Dank im reichſten Maß:
Aber leider ſah er mit Erſtarren
Leer die Stätte, wo das Mägdlein ſaß.

„Ach! wo iſt ſie?“ fragt' er rings die Bäume,
„Herr des Himmels! gib ſie mir zurück!
Mich umſchwebten wunderſüße Träume,
Und zerſtört hat ſie ein Augenblick.“

Er durchlief des Gartens Laubengange
Und der Hauptſtadt großes Labyrinth.
War ein Gäßlein noch ſo krumm und enge,
Sucht' er doch darin das ſchöne Kind.
Alle Fenſter wurden ſcharf betrachtet,
Aber nirgend war ſein Stern zu ſeh'n,
Und ſo mußt' er endlich, ſchon umnachtet,
Troſtlos wieder in den Gaſthof geh'n.

Morpheus, der ſonſt gern Verliebte meidet,
Sandt' ihm gegen Morgen einen Traum.
Liebchen ſaß, als Schäferin gekleidet,
Unter einem ſchattenreichen Baum.
Weiße Lämmlein, pflückend Gras und Kräuter,
Hüpften um der Hirtin Blumenſitz,
Und zu ihren Füßen lag ſehr heiter
Ein beglückter Jüngling — unſer Fritz.

Doch ein Trommler ſchlug ſein Kalbfell tüchtig
Und zerſtörte dieſes Paradies.
„Ha!“ rief Fritz, „der Traum war ſüß und wichtig!
Ja, mir ahnt, daß er zurecht mich wies.
Was ſoll ich den Zeitgeiſt hier belauern?
Den ich ſchon nicht eben reizend fand.
Fort aus dem Getöſe dieſer Mauern,
Und hinaus, wo Liebchen wohnt, auf's Land!“

Mond und Sterne waren kaum verſchwunden,
Als er hoffnungsvoll die Stadt verließ,
Aber wieder in den nächſten Stunden
Auf ein ſchlimmes Abenteuer ſtieß.
„Chriſtoph,“ ſprach er, „ſieh den Staub dort wallen!
Sind es Schäflein oder zieht ein Heer?
Horch! jetzt hör' ich auch Geſang erſchallen,
Und die Wolke naht ſich immer mehr.“

„Gnäd'ger Herr,“ antwortete der Knappe,
„Es iſt junges Volk, nehmt Euch in Acht!
Sonſt wird Euch unfehlbar eine Schlappe,
Derber noch als geſtern, beigebracht.
Schaut, ein wahrer Rieſe führt die Heerde!
Weh' uns, wenn er Streit mit uns beginnt!
Beſter Herr, gebt Peitſch' und Sporn dem Pferde,
Und verſteckt Euch dort im Buſch geſchwind!“

„Feige Memme!“ ſchalt der muth'ge Ritter;
„Ich behaupte ſtandhaft meine Bahn.“
Und ſchon zog das drohende Gewitter
Brüllend und mit Schwertes Blitz heran.
Vor der langen, dunkeln Menſchenſäule
Ging ein Herkules in wilder Tracht;
Schwang in ſeiner Rechten eine Keule,
Und gebot den Reitern: „Platz gemacht!“

Doch der Junker hielt und ſprach: „Mit nichten!
Ward der Heerweg Euch zum Lehn gereicht?
Straßenrecht und Billigkeit verpflichten,
Daß der Mann zu Fuß dem Reiter weicht.“

D'rob entſtand im Volk ein ſtarkes Murren,
Und es riefen Stimmen: „Sackerlot!
Nieder mit den Reitern und den Gurren!
Werfet ſie wie Kegel in den Koth!“

Ruhe winkend, ſprach der Häuptling bitter:
„Gutes Herrlein, was Ihr mir da ſagt,
Stand vielleicht im Vorrechtsbrief der Ritter,
Doch den hat der Zahn der Zeit zernagt.
Ihr ſcheint noch ein Geiſt aus jenen Tagen;
Euer Herrſchthum aber iſt vorbei.
Wollt ihr heile Haut nach Hauſe tragen,
So weicht ſchnell uns Fünfzigen ihr Zwei!“

„Herr!“ ſprach Fritz: „Ihr brechet Streit vom Zaune!
Das iſt ungezogen, wie mich däucht.
Dennoch ſetzt Ihr mich in gute Laune,
Denn mein Reiſezweck iſt nun erreicht.
Nach dem Zeitgeiſt war ich ausgeritten,
Wollt' ihn ſeh'n und plötzlich ſteht er hier!
Wahrlich, Herr, Ihr ſeid's nach Sprach' und Sitten!
Saget Ja, und ſchuldigſt weichen wir.“

„Hört doch,“ rief der Häuptling, „hört doch, Brüder,
Wie der Stockphiliſter uns verlacht!
Nieder mit dem Ungeſchliffnen, nieder!
Und zum Lohn ihm eine Prügeltracht!“ —
„Hurrah! vorwärts!“ jauchzten die Getreuen,
Und die Keulen hoben ſich zum Strauß;
Aber Fritz ſchien ein Gefecht zu ſcheuen,
Wandte ſeinen Gaul und nahm Reißaus.

Jene ſchrien: „Da geht er durch die Lappen!“
Doch die Flucht war nur ein Fechterſtück,
Und, ermunternd ſeinen feigen Knappen,
Flog der Held zum Fehdeplatz zurück.
Durchzubrechen mit verhängtem Zügel,
Stellte ſich als leichter Sieg ihm dar:
Herzhaft ſetzt er ſich denn feſt im Bügel,
Und ſo ſtürmt' er in der Feinde Schaar.

Mächtig ritt er gleich den Häuptling nieder
Und zwei and're Kämpen ſtürzten nach:
Aber die getreuen Bundesglieder
Rächten grimmig der Beſiegten Schmach.
Herr und Knecht, geriſſen von den Roſſen,
Und geſchmettert auf den Tummelplan,
Wurden ſo mit Schlägen übergoſſen,
Daß ſie ſchier den Tod vor Augen ſah'n.

Als die Rauſer jubelnd weiter zogen,
Stöhnte Chriſtoph: „Nun, ſo wahr ich bin,
Was ich vorhin ſprach, war nicht gelogen!
Und wo ſind nun Rapp' und Schimmel hin?“
Ausgeriſſen vor dem wilden Haufen,
Standen ſie mit ſpitzen Ohren fern.
Er ſprang auf, den Rößlein nachzulaufen,
Und vergaß darüber ſeinen Herrn.

Von Betäubung, wie von Nacht umdüſtert,
Lag der Junker, einem Todten gleich.
Da ward leiſ' und hold ihm zugeflüſtert:
„Lieber, guter Herr, ermuntert Euch!“

Und als hätt' ein Traum ihn lind umfangen,
Fühlt' er, daß ihm eine weiche Hand
Sanft die Haare strich von Stirn und Wangen,
Und sein wundes Haupt mit Seid' umwand.

Er begann die Augen aufzuschlagen,
Und nicht Schmerz, nicht Unmuth fühlt' er jetzt;
Wie enthoben allen Erdenplagen,
Dünkt' er sich ins Himmelreich versetzt:
Denn das Mägdlein, das vor sechzehn Stunden,
Windschnell ihm sein Unstern ließ entgeh'n,
Sah er jetzt, als Aerztin seiner Wunden,
Lieblich wie ein Engel vor sich steh'n.

„Wach' ich oder träum' ich?" sprach er leise
Und ergriff des guten Kindes Hand:
„Find' ich hier dich wunderbarer Weise,
Die mir gestern in der Stadt verschwand?
O, wie freu' ich mich der Niederlage,
Die ich heut durch Uebermacht erlitt,
Da ich doch, wie ich zu hoffen wage,
Ihr zum Trotz, den schönsten Preis erstritt."

Röther färbten sich der Jungfrau Wangen,
Und sie wandte sich geschwind und sprach:
„Seht, dort kommt mein Vater rasch gegangen,
Und ein Wagen folgt für Euch ihm nach."
„Unglückseel'ger!" rief mit Herzenstone
In der Ferne schon der alte Mann:
„Wohl mir, daß ich in der Nähe wohne,
Und Euch Dach und Pflege bieten kann."

„Wir erblickten Euch von jenem Hügel,
Doch mit Angſt, die unſer Herz durchflog,
Da Euch wild und ohne Sittenzügel
Eine Burſchenſchaar entgegen zog.
Euer Muth im öffentlichen Garten
Fiel ſogleich von geſtern her uns ein,
Und ſo war der Unfall zu erwarten,
Der Euch nöthigt, unſer Gaſt zu ſein."

„Drum ſei dieſer Unfall mir geſegnet!"
Sagte freudig der geſchlag'ne Held.
„Wär' er mir nicht heut' und hier begegnet,
Irrt' ich lange fruchtlos durch die Welt.
Jene dachten's ſchlimm mit mir zu machen,
Doch mein treuer Schutzgeiſt macht' es gut.
Traun! der Hoffnung Bilder, die mir lachen,
Kauft' ich wohlfeil um ein Tröpfchen Blut."

Räthſel waren das den lieben Leuten,
Nur dem Mädchen blinkt' ein ſchwaches Licht;
Doch der Pfarrherr überließ das Deuten
Sorgenlos der Zeit, und forſchte nicht.
Er betrieb die Fahrt nach ſeinem Hauſe,
Das, umzäunt mit einem grünen Hag,
Aehnlich einer Eremitenklauſe,
Fern vom Kirchlein und dem Dorfe lag.

Und die Hausfrau, harrend an der Schwelle,
Bot die Hand dem Gaſte freundlich dar,
Der ihr als ein wackerer Geſelle
Von der Tochter ſchon geprieſen war.

Ihr geliebtes Putz- und Ehrenzimmer
Ward von ihr dem Kranken aufgethan;
Höflich aber klagte ſie den Schimmer
Als geringen Tand der Armuth an.

Eilig kam des Dorfs beruf'ner Bader,
That als Arzt ſein Amt und ſprach verſchmitzt:
„Guter Herr, man ließ Euch ſtark zur Ader,
Doch das Leben hab' ich Euch geſchützt.
Nehmt Euch nur in Acht vor neuen Wunden!
Hier verſendet Amor Pfeil auf Pfeil!
Trifft er Euch und wollet Ihr geſunden,
Sucht bei Jungfer Dorchen Euer Heil!“

Lachend ſäumt' er nicht davon zu ſpringen,
Und der Pfarrer ſchalt: „Ein alter Geck!“
Mocht' ihm auch der Scherz nicht artig klingen,
Meiſter Witzbold traf den rechten Fleck.
Fritz genas nach einer kurzen Weile;
Sein zu pflegen war der Frauen Luſt;
Doch in Honig eingetauchte Pfeile
Flogen ihm auch raſtlos in die Bruſt.

Treu befolgend nun den Rath des Baders,
Sprach er einſt zu Dorchen: „Liebes Kind,
Es entſprang dem trüben Quell des Haders,
Daß wir hier ſo traut beiſammen ſind.
Ach, in meines Schloſſes heiterm Frieden
Blieb ich gern mein Leben lang dir nah!
Bau' mir dieſen Himmel ſchon hienieden,
Sprich, mein ſüßes Lieb', ein holdes Ja!“

Und kaum war's entschwebt dem Rosenmunde,
Schlossen sie ihr Herz den Eltern auf.
Diese, lächelnd dem geahnten Bunde, –
Drückten froh der Segnung Siegel drauf.
Als sie sich noch in den Armen lagen,
Tönte Peitschenknall und Roßgebraus:
Fliegend bracht' ein Postzug einen Wagen,
Und des Ritters Mutter stieg heraus.

Stürzend an sein Herz mit Freudenzähren,
Jauchzte sie: „Du lebst, Du lebst, mein Sohn!
Bist Du doch dem Geist der Zeit, dem Bären,
Dem Du in den Rachen liefst, entflohn.
Auf der Straße jämmerlich zerschlagen,
Habe man ins Pfarrhaus Dich gebracht,
Ließ ein Reisender mir trocken sagen,
Und ich sank fast in des Todes Nacht."

„Ja, der böse Zeitgeist warf mich nieder,"
Sprach der Junker, „das bekenn ich frei.
Aber wohlgemuth erstand ich wieder,
Denn der gute Zeitgeist stand mir bei.
Sieh, da steht mein Engel Dir zur Seite!
Viel hat dieses Kind für mich gethan!
Nimm, daß es mein Dank auf Blumen leite,
Nimm es, Mütterchen, zur Tochter an!"

Und die ganze Stadt- und Landgeschichte
That er nun getreu der Mutter kund.
Sie umfing, gerührt von dem Berichte,
Dorchen rasch, und segnete den Bund.

Da durchflog das Haus ein Luſtgetümmel,
Und der Ritter lebt nun für und für
Mit dem guten Zeitgeiſt wie im Himmel,
Doch dem böſen ſchließt er Thor und Thür.

Der Bräutigam.

Drei Mädchen gingen über Feld,
Und fröhlich, unter Scherz und Lachen,
Vertrauten sie, nach Art der jungen Frauenwelt,
Sich allerhand geheime Liebessachen.
Elisabeth gestand, daß sich
Hans-Jürg, des Schulzen Sohn, um sie bewerbe.
„Doch liebt er," sagte sie, „vermuthlich mehr als mich
Mein schönes, väterliches Erbe.
Der breite Bursch darbt seinem Mund nichts ab,
Sieht gern von Arbeit sich entbunden,
Und lobt, wie Sancho, der berühmte Knapp',
Den Ehrenmann, der klug den Schlaf erfunden.
Er fordert manchmal einen Kuß,
Ich sträube mich, es kommt zu einem Streite,
Und wenn ich mich, wie man wohl endlich muß,
Schon halb und halb dazu bereite,
Entschlummert er indeß an meiner Seite.
Wird in dem Krug getanzt, so gibt er sich den Schein,
Als sei's ihm Ernst, recht tapfer mitzuspringen,
Kaum aber, daß wir uns rings um die Säule schwingen,
So wiegt ihn wie ein Kind der Walzer ein,
Und ich muß eilen, ihn auf eine Bank zu bringen,
Sonst bräch' er fallend Arm und Bein.

Ja, ich geſteh' es, ich befahre,
Wenn einſt der Pfarrer am Altare
Uns eine lange Trauungsrede hält,
Daß meinen Bräutigam der Schlummer überfällt
Und er zu Boden plumpt. — O Himmel!
Was gäb's da für Gelächter und Getümmel!"

„Doch ſeht, wenn man vom Wolfe ſpricht,
So iſt er nach der Fabel in der Nähe.
Dort ſchläft, wofern ich richtig ſehe,
Im Schatten eines Baums mein fauler Wicht,
Und ſchmaust vielleicht im Traum ein köſtliches Gericht.
Ha! das ſoll ihm nicht länger ſchmecken;
Kommt, Mädchen, kommt! ich will ihn ſpaßhaft wecken."

Mit einem Halm, den ihr ein reifes Kornfeld gab,
Schlich ſie gemach im weichen Graſe
Zur Lagerſtatt, und ſchob den bärt'gen Stab
Dem Schläfer kitzelnd in die Naſe.
Er runzelte poſſierlich ſein Geſicht,
Fuhr mit der Hand nach dem geneckten Theile;
Doch weckte der noch eine gute Weile
Getriebene Spaß den Schläfer nicht.
Er übte ſein Geſicht in fratzenhaften Zügen,
Und machte ſo den Mädchen viel Vergnügen.

Am Ende war des Halmes ſpitzer Bart
Durch Uebereilung minder zart
Ins Naſenpförtchen eingedrungen;
Hans-Jürge ſchlug die Augen plötzlich auf,
Und Lieschen floh im ſchnellſten Lauf:

Du wirst sonst, dachte sie, verfolgt, erhascht, umschlungen,
Und mit Gewalt zu einem Kuß gezwungen.
Allein das hatte keine Noth.
Der Bursch beliebte nur die schwere Faust zu ballen,
Und ließ, als er damit gedroht,
Laut gähnend seinen Zorn vom Ruheplatz erschallen:
„Verdammte Wetterhexe, Du!
Was störst Du meine süße Ruh?
Lauf, lauf! Wir sind geschied'ne Leute!
Der Henker hole solche Bräute!“ —
Drauf legt' er sich zurück auf's Ohr,
Und schlief so ruhig als zuvor.

Das Schlüſſelloch.

Leander ging am Morgen aus
Und kam im Sprunge wieder nach Haus.
„Lieb' Weibchen," ſagt' er, „bereite friſch
Uns einen herrlichen Mittagstiſch!
Wir können an den Gottesgaben
Uns heut' einmal in Ruhe laben.
Gevatter Fips, der ſaub're Kunde,
Der täglich kam zur Mittagsſtunde,
Dann ungeladen zu Tiſch mit ſaß
Und tapfer mit langen Zähnen aß,
Der läſtige Menſch ging eben auf's Land,
Und machte mir auf der Straße bekannt:
Er hab' aus Gründen ſich vorgenommen,
Nach vierzehn Tagen erſt wieder zu kommen.
So ſtört er heute nicht unſer Mahl;
Kauf denn, mein Kind, einen tüchtigen Aal,
Beſorg' zum Nachtiſch Kuchen und Wein,
Und laß uns ſchmauſen und fröhlich ſein!"

Am Mittag ſtand der geſottene Fiſch
Sammt Wein und Kuchen auf dem Tiſch;
Als aber kaum die vergnügten Gatten
Den erſten Biſſen gekoſtet hatten,
Poch! poch! da klopft' es an die Thür.
„Was Teufel! iſt der Kerl noch hier?"

Sprach mit gedämpfter Stimme der Mann:
„Räum alles weg, und öffne dann!
Gibt's nichts für ihn zu ſchnabeliren,
Wird er bald wieder abmarſchiren.“

Geſchwind empfing den Aal der Schrein,
Den Kuchen hüllte die Bettdeck' ein,
Die Flaſche ward unter's Bett geſtellt,
Leandern barg wie ein Gezelt,
Der Teppich des Tiſchs, unter den er kroch,
Und Fips ſah alles durch's Schlüſſelloch.

Die Frau ſchob jetzt den Riegel zurück;
Fips trat herein mit verſtörtem Blick,
Als wär' er eben heftig erſchrocken,
Und grüßte leiſe, matt und trocken.
„Was fehlt Euch?“ fragte das junge Weib.
„Mich dünkt, Ihr zittert am ganzen Leib.“

„Ach, Frau Gevatterin! ſeufzt' er auf:
Vernehmt der Sache betrübten Verlauf!
Ich wollte verreiſen, ging vor das Thor,
Da fuhr eine Schlang' aus dem Buſch hervor,
Und ſchoß wie ein Blitzſtrahl auf mich los.
Ein ſchreckliches Thier! So dick und ſo groß,
Wie jener Aal in Eurem Schranke.
Ich bin des Todes, war mein Gedanke.
Doch einen Stein — an Größe ſchier
Der Flaſche gleich unter'm Bett dahier —
Warf ich beherzt nach dem Ungethüm,
Und eine Wunde ſchlug er ihm

Nicht kleiner, auf mein Ehrenwort!
Als der bedeckte Kuchen dort.
Ich lauschte dann beim Tod der Natter,
Wie unter'm Tisch der Herr Gevatter."

Der sprang hervor mit Donnerton:
„Elender Schlüsselloch-Spion!
Ein hungriger Hund ist kaum so dreist
Als Du, verwünschter Plagegeist!
Wohl dem, den sein Geschick bewahrt
Vor Freunden und Gästen solcher Art!
Verschlossen sei Dir hinfort mein Haus!"
Und damit schob er ihn hinaus.

Der Bund.

Ein Armer ward auf allen Schritten und Tritten
Von einem Reichen verfolgt und geplagt.
Man rieth ihm, die Großen um Hülfe zu bitten.
„Ach!“ seufzt er, „das hab' ich schon fruchtlos gewagt!
Der Geier ist reich, der am Leben mir nagt,
Und sie sind's auch, die ihn sollten verdammen.
Wie es dann geht, das sei Gott geklagt!
Die heil'ge Bibel hat Recht, wenn sie sagt:
Die Fetten halten zusammen.“

(Psalm 17. V. 10.

Die alte Schlange.

Anmuthig liegt ein Dorf an eines Baches Rand,
Umschattet von Gebüsch, umtönt von Nachtigallen.
Es wird von Städtern oft ein Paradies genannt,
Wann sie vergnügt in seinen Fluren wallen.
Wie aber im verlornen Paradies
Die alte Schlange List und Trug bewies,
So wollt' ein solcher Wurm in jenem neuern Eden
Die Mägdlein auch zu Sünden überreden.
Er zeigte sich in längst verjährter Tracht
Als langer, dürrer Mann in schon ergrautem Alter,
Und pochte stark auf seines Amtes Macht;
Er war des Orts Gerichtsverwalter.

Viel schöne Mägdlein blühten dort,
Und Hannchen war des Gartens schönste Rose;
Der alte Schmetterling, der anmuthlose,
Warb drum bei ihr um Küsse fort und fort.
Doch er empfing vom tugendsamen Kinde
Im Augenblick der keuschen Flucht
Gewöhnlich den Bescheid: daß er der Küsse Frucht
In seinem Ehegarten finde.
Wie grausam von der jungen Maid,
In sein Gebiet ihn zu verweisen!
Der Frau Gemahlin Häßlichkeit

Glich einem Fratzenbild von altem, roſt'gem Eiſen,
Und zankte ſie, wie oft geſchah,
So ſtand ein Drache leibhaft da.

Doch wie das Volk der unverſchämten Fliegen,
Zehnmal von Wang' und Stirn verjagt,
Sich zehnmal wieder dahin wagt;
So rückte der in Amors Kriegen
Gar oft geſchlagne graue Held
Auch immerdar aufs neu ins Feld,
Und hoffte ſtets, diesmal zu ſiegen.
Wie eine Katze ſtill und ſacht
Umſchlich er in des dunklen Abends Kühle
Schön Hannchens väterliche Mühle,
Und ſchmeichelte ſich manche halbe Nacht,
Die Kleine werde hold an ihrer Thür erſcheinen
Und ſich mit ihm zu Kuß um Kuß vereinen.
Doch kam ihr das nicht in den Sinn;
Sie lachte wie ein Kobold drin.

„Das Ding muß biegen oder brechen!"
So hörten ihn einſt Mond und Sterne ſprechen.
Stracks lief er hin an Liebchens Kämmerlein
(Es lag bequem auf eb'ner Erde)
Und bettelte durch's Fenſter: „Laß mich ein,
Damit ich nicht vor Liebe raſend werde!"
Darauf erfolgte weder Ja noch Nein,
Und fluchend rannt' er fort mit wüthender Geberde.

Doch ließ ſich in der nächſten Nacht
Ein ſüßes Abenteuer hoffen.

Er zog, wie immer, auf die Wacht,
Sah Hannchens Kammerfenſter offen,
Und triumphirte: „Hab' ich's nicht gedacht?
Dies Pförtchen hat mir Amor aufgemacht.
Die Spröde ward von ſeinem Netz umſponnen
Und ladet mich zu ſtillen Liebeswonnen."

Er folgte gern dem lockenden Gebot,
Und hatte bald, hochbeinig wie der Tod,
Das Wageſtück vollbracht, durch's Fenſter einzuſchreiten;
Doch als er drin auf feſtem Boden ſtand,
Umflog im Augenblick von allen Seiten
Ihn eine hohe weiche Wand.
Sie ſchloß ſich über ſeiner Stirne;
Das Athemholen ward ihm ſchwer:
„Was heißt das, du vertrackte Dirne?"
Schrie er voll Angſt, griff wild umher,
Und fand in ſteigender Bedrängniß
Ein überall verſchloſſenes Gefängniß.
Ein großer ausgeſpannter Mehlſack war
Die liſtig ihm geſtellte Falle.
Das machte der Geruch ihm klar,
Und reger wurde ſeine Galle.
Wie ward er froh, als ſuchend ſeine Hand
Ein Meſſer in der Taſche fand!
Geſchwind war in den Sack ein Thor zur Flucht geſchnitten,
Und der Gefangne floh mit Meilenſtiefel-Schritten.
Sein weißgefärbtes Kleid bedacht' er nur nicht klug;
Doch ſeine werthe Hausfrau ſchlug,
Als er nach Hauſe kam, mit einem derben Stocke
Geſchäftig ihm den Mehlſtaub aus dem Rocke,
Indem er ihn noch auf dem Leibe trug.

Er sprühte Feuer wie ein Drache
Und nahm an Hannchen schnell die Rache,
Daß er sie ganz aus seiner Gunst verstieß,
Und ihr zum Trotz dies Machtgebot erließ:
„Demnach und alldieweil ich wahrgenommen,
Daß wöchentlich am Tag des Herrn
Auf einem grünen Plan, vom Gotteshaus unfern,
Die Bursch' und Dirnen keck zusammen kommen,
Und sich nach eines Dudelsacks Getön
In frechen Wirbeltänzen drehn;
So würd' ich schwer des Himmels Zorn verschulden,
Wollt' ich den Unfug länger dulden.
Deßhalb wird untersagt, durch Tanz und Liebelei'n
Die Heiligkeit des Sonntags zu entweihn." —

Dies Strafgebot, das in der Schenke
Gerichtlich angeschlagen ward,
Schien Allen wunderlich und hart.
Sein Zweck war, daß es Hannchen kränke,
Weil sie im Kreis der jungen Schaar
Die zierlichste der Tänzerinnen war.
Das ganze Dorf durchflog Empörung
Ob jener tückevollen Störung.
Der Sonntagsball auf grüner Flur
War längst der Leutchen innigstes Ergötzen,
Und trotz dem Bannstrahl, der dazwischen fuhr,
Beschlossen sie, die Tänze fortzusetzen.
Der Dudelsack spielt' also wieder auf;
Doch hatten sich die Paare kaum umschlungen
Und auf dem Platz ein Mal herumgeschwungen,
Da kam der Feind in vollem Lauf,
Ergriff den Spielmann bei dem Kragen,

Und es begann ein lächerlicher Strauß:
Die Tonkunst war aufs Haupt geschlagen,
Und die Justiz, als sie den Sieg davon getragen,
Lief mit dem Raub des Dudelsacks nach Haus.
Die Beute blieb dort in Verwahrung,
Bis Tags darauf der arme Mann
Die fest verschloss'ne Quelle seiner Nahrung
Für schweres Geld zurückgewann.
Das setzte den vergnügten Sonntagsstunden
Vier Wochen lang ein stilles Ziel;
Der Musikant, der drin ein Haar gefunden,
Versagte sein beliebtes Spiel.

Man hatte schon des Feldes reife Früchte
Der Scheuer freudig anvertraut;
Da trug man sich im Dorf mit dem Gerüchte:
Des Müllers Töchterlein sei Braut.
Und grundlos war er nicht, der fliegende Verlaut.
Schon lang umschwärmt von vielen Freiern,
Erkor sie sich den liebsten aus der Zahl,
Und einen Sonntag traf des Vaters Wahl,
Um ihr Verlobungsfest zu feiern.
„Hei!" rief das junge Volk: „Da müssen wir einmal
Zu Hannchens Ehre wieder walzen!
Der alte Reidhart wird doch höflich sein,
Und uns an diesem Tag die Freude nicht versalzen."
Man lud den Musikanten ein,
Am nächsten Sonntag aufzuspielen;
Kopfschüttelnd aber sagt' er: „Nein!
Da stellt sich der Herr Gerichtsverwalter ein,
Und würde gar nicht blöde sein,

Nach meinem Dudelſack mit gier'ger Hand zu zielen,
Und aus der Taſche mir mein Geld damit zu ſpielen." —
„Bockpfeifer, ſchäme Dich! Du biſt ein feiger Mann!"
Fuhr ihn die Burſchenſchaft des Dorfs einſtimmig an:
„Zum Henker! wehre dich bei deinem Brodgeſchäfte!
Der graue Federheld hat keine Rieſenkräfte." —
„Und dennoch iſt ein Kampf mit ihm kein Spaß!"
Verſetzte Jener: „denn ſein Beiſtand iſt der Büttel,
Und wo der Kerl hinſchlägt, da wächst kein Gras. —
Doch hört! ich weiß ein gutes Mittel,
Wie ich mit ſorgenfreier Bruſt
Bei eurer nächſten Sonntagsluſt
Mit meinem Dudelſack euch weidlich kann ergötzen,
Ohn' ihn dabei auf's Spiel zu ſetzen.
Am Tanzplatz ſteht ein hoher Baum,
Den will ich euch zu Lieb' erſteigen.
Dort, unter dicht belaubten Zweigen,
Find' ich zum Sitz bequemen Raum,
Und ſpiele wohlgemuth zu euren Reigen.
Dann mag der neidiſche Juriſt
Aus Leibeskräften unten wettern,
Er wird, ſo katzenhaft er iſt,
Den Weg zu meinem Throne nicht erklettern."

Die Sache ging nun ihren Gang.
Der grüne Tanzplatz war, voll Jubel und Geſang,
Ein Schauplatz fröhlicher Geſichter.
Als aber auf dem Baum des Bockes Stimm' erklang,
Erſchien der alte, finſtre Richter,
Und ſtand mit langem Hals von weitem auf den Zeh'n,

Um nach dem Pfeifer ſich zuvörderſt umzuſehn.
Er ſpähte rings umher im Graſe;
Doch als er dort umſonſt geſucht,
Erhob er plötzlich ſeine Naſe,
Und ſah des Baums lebend'ge Frucht.
Ihm färbte Zorn die gelben Wangen;
Er rannte hin und rief empor:
„Bockpfeifer, du haſt dich auf's Neue frech vergangen;
Du ſtellſt dir dieſen Baum als eine Freiſtatt vor;
Ich aber werde dich ſogleich herunter langen.“ —
Damit begann er voller Haſt,
Mit Arm und Bein den Baumſtamm zu umſchlingen;
Der aber bot zum Fußen keinen Aſt;
Da konnte denn, bei ſo geſtalten Dingen,
Dem alten Herrn die Reiſe nicht gelingen.
Gewann er manchmal auch mit Müh' ein gutes Stück,
Rutſcht' er doch bald den ſauren Weg zurück,
Und Riß auf Riß bekamen ſeine Kleider;
Drob freute ſich des Dorfes armer Schneider.

Doch nicht ſo fröhlich guckte leider
Durch eine Luck' im Dach des Steigers böſe Frau,
Und bei des Kleidermordes Schau
Ward ſie vor Aerger grün und blau.
Gleich einem ſchauderhaften Weſen,
Das, alter Sage nach, in der Walpurgisnacht
Die Reiſe nach dem Blocksberg macht,
Kam ſie, mit einem Küchenbeſen
In ihrer braunen Knochenhand,
Mit ſolcher Wuth daher gerannt,
Daß die Pantoffeln ihr entflogen.
„Baumreiter!“ kreiſchte ſie; „Verlorſt du den Verſtand?

Geh' heim und reit' auf Akkenbogen,
Damit du wiederum erwirbst,
Was du an Kleidern hier verdirbst!
Erst ist der alte Kerl dem Mädchen nachgezogen,
Hat aber — und dem Jungferknecht
Geschah damit vollkommen recht! —
Vergebens um sie her geleckert.
Darum verfolgt er nun den Bock,
Der oben auf dem Baum zu ihrem Brautfest meckert,
Und schont dabei nicht seinen besten Rock.
Fort, Eulenspiegel, fort nach Hause!
Sonst sollen Alle, die hier stehn,
Sogleich ihr blaues Wunder sehn,
Wie ich dem Narr'n die Kolbe lause." —

Er sah ihr stumm ins Angesicht,
Wich aber von dem Baume nicht.
Ein Besenschlag, den sie ihm rasch versetzte,
Bracht' endlich seine Bein' in Trab;
Umwiehert von Gelächter, hetzte
Der Besen ihn den Wiesenplan hinab.
So durch das Dorf getrieben und geschlagen,
Ergriff ihn erst ein wenig Scham,
Als ihm ein hoher Reisewagen
Mit Sechsen dort entgegen kam.

Der Wagen hielt auf ein Gebot von innen,
Und herrisch ward herausgefragt:
„Wodurch verwirktet Ihr das schimpfliche Beginnen,
Daß Euch ein Hexenbild mit Besenhieben jagt?"

Dem armen Sünder bebten alle Glieder,
Und ohne Laut schlug er die Augen nieder;
Denn ihm ward jetzt mit Schrecken klar,
Daß jener Fragende der Graf, sein Gutsherr, war.
Sie zogen wieder an die Rosse,
Und aus dem Wagen rief's: „Folgt mir sofort
Mit Eurem Engel nach dem Schlosse,
Und beichtet Eure Sünden dort!“

Im Schlosse sagten sich die zarten Eheleute
Die schlimmsten Händel ins Gesicht.
„Herr!“ sprach der Graf: „Ihr seid der größten Thorheit Beute,
Wenn Euer Alter noch der Liebeskitzel sticht.
Was Eure Leidenschaft aus Rachsucht sich erlaubte,
Das bracht' Euch Schimpf und Staupenschlag.
Des Amtes heil'ge Würde raubte
Unwiederbringlich Euch der heut'ge Tag.
Wie kann das Dorf den Mann als Richter schätzen,
Den es von einem Weibe stäupen sah?
Drum muß ich Eures Amtes Euch entsetzen,
Und in der That, das geht mir nah':
Denn wen sein Mißgeschick an solch ein Weib gebunden,
Den strafen schon furchtbare Höllenstunden.
Ihr seid fürwahr ein hartgeschlagner Mann,
Den ich jedoch im Amt nicht länger dulden kann!“ —

Mit heißen Thränen auf der Wange,
Ward Sack und Pack daheim geschnürt,
Und bald darauf im Dorfe jubelirt:
„Sie ist nun fort, die alte Schlange!“

Der wilde Jäger und der muthige Schneider.

Volkssage.

Ein Schneider saß auf seinem Tisch
Und nähte für sein Dörflein frisch.
Es war schon gegen Mitternacht,
Doch gab sein Fleiß darauf nicht Acht.
Auf einmal zog mit Saus und Braus
Der wilde Jäger über's Haus.
Der Meister war nicht so verzagt,
Wie man von seiner Gilde sagt;
Er schrie dem Nachtgeist spottend zu:
„Hussa! Halloh! Wauwau! Huhu!"
Urplötzlich fuhr durch's Fensterlein
Ein großes schwarzes Pferdebein,
Und gab ihm einen solchen Schlag,
Daß er pardauz! am Boden lag,
Und draußen rief's: „Halt's Maul, du Schuft!
Was kümmert dich das Volk der Luft?" —

Ei, ei, wie ward der Schneider zahm!
So oft der Spuk nun wieder kam,
Husch! kroch er unter seinen Tisch,
Und war so schweigsam wie ein Fisch,
Bis Urian mit seiner Schaar
In Gnaden abgezogen war.

Vermiſchte Gedichte.

Frauenlied.

Eine Stimme.

Einen Rundgeſang zu ſingen,
Wenn die vollen Becher klingen,
Iſt der Männer Element.
Uns, die zwar mit ſcheuen Lippen
Nur vom Rebenſafte nippen,
Iſt doch auch ein Lied vergönnt.
Singt denn, nach des Alters Stufen,
Rings herum ein heitres Wort,
Und vor Allen aufgerufen
Sei die muntre Kleine dort!

Das Kind.

Wenn ich ſchöne Puppen habe,
Sie vermähle, ſie begrabe,
Da gefällts mir in der Welt.
Fügt ſichs auch, daß die Geſtalten
Mir zum Ueberdruß veralten,
Bitt' ich Väterchen um Geld;
Und die zierlichſten im Laden
Wähl' ich mir nach meinem Sinn,
Und bin dann mit Huld und Gnaden
Ihre frohe Königin.

Chor.

Du verleitest fast zum Neide,
Kleine Puppen-Majestät!
Schade, daß dein Reich der Freude
Bald im Zeitstrom untergeht!

Die Jungfrau.

Ist die Puppenwelt verschwunden,
Fühlt das Herz in stillen Stunden,
Was sich nicht beschreiben läßt.
Und bald zart, bald derb zu schmeicheln
Und Abgötterei zu heucheln,
Ist der Männer großes Fest.
Ach, das führt oft zu dem Ziele,
Daß ein Mädchen, so umschwirrt,
Nach entsagtem Puppenspiele,
Selbst ein eitles Püppchen wird.

Chor.

Götzendiener zu verlachen,
Und sich, wenn der Schmeichler spricht,
Stets mit Würde zu bewachen,
Sei der Jungfrau Sitt' und Pflicht!

Die Gattin.

Liebe rief mich von der Gränze
Jugendlicher Spiel' und Tänze
In der Häuslichkeit Gebiet.
Mich mit Bienenfleiß zu regen
Und der Kindlein treu zu pflegen,
Wie beglückt das mein Gemüth!

In der Kleinen Luſtgetümmel
Fliegt die Zeit mir wie ein Pfeil,
Und mir iſt mein Erdenhimmel
Nicht um Kron' und Scepter feil.

Chor.

Heil der Frau, die fromm und weiſe
Ihren Hausberuf erfüllt!
Mutterlieb' im Kinderkreiſe,
Du biſt Gottes Ebenbild!

Die Matrone.

Flüchtig welkt der Frauen Blüte,
Doch des Herzens milde Güte
Macht uns ewig liebenswerth.
Männer kann nur Sanftmuth lenken,
Und vor dieſem Zauber ſenken
Krieger ſelbſt das blut'ge Schwert.
Jedes Zwiſtes Keim erſticket
Dieſe himmliſche Gewalt,
Und ein Weib, das Sanftmuth ſchmücket,
Wird dem Gatten nimmer alt.

Chor.

Gute Frauen, prüft das Leben
Oft bis hin an's Schattenthor;
Doch, verwandt mit Engeln, ſchweben
Sie als Engel nun empor.

Der Grillenfänger und ſeine Freunde.

Er.

O, was iſt des Menſchen Leben,
Nichts als Elend, nichts als Jammer!
Täglich findet ſich ein Hammer,
Der mich armen Ambos ſchlägt.
Glück und Freude zu erſtreben,
Bin ich fort und fort befliſſen,
Doch der kleinſte Honigbiſſen
Wird mit Wermuth mir belegt.

Die Freunde.

Du lebſt mit dir ſelbſt im ewigen Kriege!
Dich hindert die ſtille, beſcheidene Fliege,
Wenn ſie an der Wand auch kein Füßchen bewegt.

Er.

Geht mir mit dem alten Spruche!
Eure Fliegen ſind Harpyen,
Von dem Abgrund ausgeſpieen,
Unerſättlich Raubgeſchmeiß;
Was ich wünſche, was ich ſuche,
Muß ich in den ehrnen Klauen
Dieſer Höllenvögel ſchauen,
Die ich nicht zu bannen weiß.

Die Freunde.

Freund, dieſe Geſpenſter ſind leicht zu verjagen!
Wir wollen dir ehrlich ein Hausmittel ſagen:
Beſchäftigung heißt es und ernſtlicher Fleiß.

Er.

Soll ich pflügen? ſoll ich graben?
Wofür wär' ich denn Gebieter
Ueber flurenreiche Güter
Und des Goldes Ueberfluß?
Doch bei dieſen Himmelsgaben
Muß ich mich von allen Seiten
Mit verſchrobnen Köpfen ſtreiten,
Oft um eine taube Nuß.

Die Freunde.

Dir ſtrömen des Reichthums genußvolle Quellen!
So lebe doch luſtig mit muntern Geſellen,
Und wirb um der Mägdlein entzückenden Kuß!

Er.

O, behaltet eure Schönen,
Eure blonden, eure braunen!
Ihren Bienenſchwarm von Launen
Will ich ferner ſorgſam fliehn.
Schöne Mägdlein ſind Sirenen,
Die mit ſüßen Zauberſtimmen
Unſrer Freiheit Schiff umſchwimmen,
Und es in den Abgrund ziehn.

Die Freunde.

Nun, willſt du im Eden der Liebe nicht leben,
So laß in dem Reiche des Gottes der Reben
Aus feurigen Bechern dir Frohſinn erblühn!

Er.

Was euch ſchmeckt, das rühmt ihr Praſſer!
Aber wahre Todesköcher
Sind euch eure Taumelbecher,
Denn der Schenk miſcht Gift hinein.
Mein Getränk iſt reines Waſſer,
Und nie hab' ich unbeſonnen
Wilde Händel angeſponnen,
Wie oft Andre bei dem Wein.

Die Freunde.

Unglücklicher Mann! Wer Beſchäftigung fliehet
Und ſtarr ſich den Freuden des Lebens entziehet,
Den können nicht Götter von Grillen befrei'n!

Der Vogelſteller und die Vögel.

Vogelſteller (pfeifend).

Tirliri! tirliri! tirliri!

Ein Vogel.

Ja, locke nur, locke nur zu!
Wir Vögel ſind klüger als Du!
Dein Pfeifchen erkünſtelt auf's beſte
Der Weibchen zärtlichen Ton,
Doch kommen wir drum nicht als Gäſte
Zu Deiner Mahlzeit, Patron!
Wir laſſen uns nicht, wie zu Zeiten
Man euch, ihr Klugen betrügt,
Durch Frauengekoſe verleiten,
Wo Argliſt im Hinterhalt liegt.

Vogelſteller.

Tirliri! tirliri! tirliri!

Ein anderer Vogel.

Du ſtehſt umſonſt auf der Lauer!
Wir lieben das Reich der Luft,
Und haſſen das dumpfige Bauer,
Wohin Dein Locken uns ruft.
Die Freiheit, die ihr mit Vergnügen
In gold'nen Feſſeln entbehrt,

Iſt uns, die den Erdkreis durchfliegen,
Trotz Hunger und Stürmen werth.

Vogelſteller.

Tirliri! tirliri! tirliri!

Dritter Vogel.

Was gaffſt Du hier müßig ins Blaue?
Gibt's ſonſt nichts zu thun in der Welt?
Geh lieber doch hin und baue
Mit fleißigen Händen das Feld!
Der emſige Pfleger der Saaten
Iſt würdiger, daß man ihn ehrt,
Als Du, der Vögel gebraten
In träger Ruhe verzehrt.

Vogelſteller.

Tirliri! tirliri! tirliri!
Verloren iſt heute die Müh!
Da ſitzen die luſtigen Rotten
Und ſcheinen faſt meiner zu ſpotten.
Tirliri! tirliri! tirliri!
So narrtet ihr Schelmen mich nie!
Ich will denn in Gnaden bis morgen
Das ſchuldige Leben euch borgen;
Doch dann ergebt euch ſogleich!
Sonſt hab' ich Aerger und Schaden,
Denn feierlich ſind ſchon auf euch
Die werthen Gevattern geladen.

Chor der Vögel.

Hinaus, hinaus, zum Walde hinaus!
Es war Dir heute kein leckerer Schmaus

Auf unſre Koſten beſchieden.
Mit Murren empfängt Dich Dein finſteres Weib,
Verwünſcht den fruchtloſen Zeitvertreib
Und muß nun Kartoffeln ſieden.

Der Liebe Sieg über den Wein.

Mel. Zeiten ſchwinden, Jahre kreiſen ꝛc.

Liebes Glas, geh hin im Kreiſe,
Gehe friſch von Hand zu Hand!
Raube nur auf deiner Reiſe
Uns nicht Sinnen und Verſtand!
Thoren freun ſich eines Rauſches,
Welcher Kopf und Herz verkehrt;
Doch uns ſcheint ein Trunk des Tauſches
Gegen Mitternacht nicht werth.

Wo ſich Köpf' im Wirbel drehen,
Flüchten Lieb' und Zärtlichkeit
Furchtſam, gleich verſcheuchten Rehen,
In den Arm der Nüchternheit.
Uns Vaſallen holder Minne,
Deren Dienſt wir ganz uns weihn,
Wäre drum der Tod der Sinne
Die Geburt der höchſten Pein.

Einen Kuß acht' ich ſo theuer
Als das Faß des Königſteins,
Hätt' auch gleich das Ungeheuer
Seinen Bauch voll Cypernweins.

Wer ſein Herz für ſanfte Triebe
In der wilden Welt verdarb,
Lach' als Narr der edlen Liebe,
Für die mancher Weiſe ſtarb.

Stoßet an! Es ſollen leben
Alle Mädchen, lieb und hold,
Die uns ſüßre Freuden geben,
Als des Weinſtocks Traube zollt!
Liebe, du erhellſt wie Sonne
Unſer dunkles Lebensthal;
Aber aus der Rheinweintonne
Fließt nur matter Lampenſtrahl.

Dreimal Heil dem Erdenſohne,
Der dich zur Gefährtin hat!
Wirf von deiner Myrthenkrone
Auch in unſer Glas ein Blatt!
Und zum Trotze wüſter Zecher
Singen wir: Auf Erden iſt
Dies der wonnevollſte Becher,
Weil die Lieb' uns ihn verſüßt.

Lied eines Invaliden.

Was ſeufzet ihr, Männer und Frauen,
Bei meinem Anblick ſo ſchwer?
Mein Gang iſt nicht luſtig zu ſchauen,
Doch wohlgemuth ſtelz' ich einher.

Ich habe ſie mitgefochten,
Die heilige Freiheitsſchlacht,
Und ſie, die uns lang unterjochten,
Beherzt mit zum Weichen gebracht.

Was thut's, daß ſeit dieſem Getümmel
Das Krückenholz unter mir knarrt?
Mich freute der Sieg noch im Himmel,
Läg' ich bei Leipzig verſcharrt.

Ich hatte geſchworen, mein Leben
Dem Vaterlande zu weihn:
Ich hab' ihm die Beine gegeben,
Und friſch iſt das Leben noch mein.

Des Todes fliegendes Eiſen
Verfuhr ganz glimpflich mit mir.
Drum bin ich ja glücklich zu preiſen,
Denn traun! Es gefällt mir noch hier.

Auf allen Wegen und Stegen
Begegnen mir Achtung und Huld.
Man ſorgt, mich liebreich zu pflegen,
Als zahlte man mir eine Schuld.

So kann ich, zur Nothdurft berathen,
Des Lebens mich ſorgenlos freu'n.
Der Ruhm eines braven Soldaten
Iſt noch zum Ueberfluß mein.

Er ſtreut mir unter die Krücken
Der lieblichſten Blumen viel,
Und wird ſo die Straße mir ſchmücken
Bis an mein irdiſches Ziel.

Wann einſt ich am Himmel erſcheine,
Ruft freundlich der Pförtner hinein:
„Macht Platz für die hölzernen Beine!
Sie ziehen mit Ehren hier ein.“

Der Kranke.

Ach, da kommt der Arzt gefahren,
Und mir graut vor ſeinen Waaren,
Leutchen, laßt ihn nicht herein!
Sagt, es habe mich Freund Hein
Schon geführt zu ſeinen Schaaren.

Und mich ſieht der Senſenſchwinger
Wahrlich bald in ſeinem Zwinger:
Denn mich ſtürzt, erbarmungsleer,
In der Arzeneien Meer
Aeskulaps gelehrter Jünger.

Puh! ich mag nicht drin verſinken!
Soll und muß ich denn ertrinken,
Nun, ſo ſei's in gutem Wein!
Auf, laßt Rebenſaft vom Rhein
In dem größten Becher blinken!

Ladet, folgſam meinem Plane,
Heitre, luſtige Compane
Mir zu meinem Abendtiſch,
Und die Freude ſchwinge friſch
Ueber uns die goldne Fahne.

Laßt uns ſingen, laßt uns lachen,
Und ſo wird mein Lebensnachen
Sicher heute wieder flott.
Einem Grämling hilft kein Gott,
Und kann nicht geſund ihn machen.

Studentenlied.

Einer.

Wißt ihr, was ein Philiſter heißt?
Ich will ſein Bild entſchleiern.
Geht irgendwo ein finſtrer Geiſt
Behutſam, wie auf Eiern,
Und trägt geſchmückt den hohlen Kopf
Mit Haarſack oder ſteifem Zopf,
Das, das iſt ein Philiſter!

Chorus.

Hol' ihn der Kukuk und ſein Küſter!

Einer.

Wer da, wo Rebenſaft vom Rhein
Der Männer Herz erfriſchet,
Den edlen Trank mit Gänſewein
In ſeinem Becher miſchet,
Und wenn ein Rundgeſang ertönt,
Geſichter zieht und Seufzer ſtöhnt,
Das, das iſt ein Philiſter!

Chorus.

Hol' ihn der Kukuk und ſein Küſter!

Einer.

Wer ſich, wenn man bei Tanz und Spiel
Mit ſchönen Mädchen ſcherzet
Und jeder friſch im Luſtgewühl
Sein Liebchen küßt und herzet,
Wer da ſich zu den Müttern ſetzt
Und ſich mit Klatſcherei'n ergötzt,
Das, das iſt ein Philiſter!

Chorus.

Hol' ihn der Kukuk und ſein Küſter!

Einer.

Wer immer vom bedrängten Staat
Und böſen Zeiten pimpelt,
Und jede kühne Männerthat
Spießbürgerlich begimpelt,
Und alle Muſenkünſte ſchilt,
Weil ſich dadurch der Sack nicht füllt,
Das, das iſt ein Philiſter!

Chorus.

Hol' ihn der Kukuk und ſein Küſter!

Einer.

In Summa, wer die Welt um ſich
So dünkelſtolz betrachtet,
Als wär' ſie ſeinem hohen Ich
Vom lieben Gott verpachtet,
Und drum verlangt mit Zorn und Groll,
Daß, wie er pfeift, ſie tanzen ſoll,
Das iſt ein Hauptphiliſter!

Chorus.

Hol' ihn der Kukuk und ſein Küſter!

Das Lied vom zerbrochenen Satan.

(Aus einem Mährchen, verfaßt 1817.)

Als der Teufel herunter vom Himmel fiel,
Da ging er morsch entzwei.
Seine Glieder waren der Winde Spiel,
Und flogen umher wie Spreu.

Auf den Boden des Landes Hispania
Ward das Haupt vom Sturm gesä't:
Drum wuchs der Kürbis des Hochmuths allda,
Der sich oft lächerlich bläht.

Die Brust und das schwarze Herz darin,
Die kamen in Welschland an Port:
Drum herrschet dort viel hämischer Sinn,
Und Rachgier und Meuchelmord.

Der Magen und Bauch, zusammen gesellt,
Erreichten in Deutschland ihr Ziel:
Drum schmauset man hier so gern, und hält
Auf volle Becher viel.

Die Beine drehten sich lang' im Ring,
Und endlich nach Frankreich hinein:
Drum ist der Franzos ein so regsames Ding,
Und kann nie ruhig sein.

Nach Algier reiste die eine Hand,
Die andre nach Tunis hin:
Drum sticht man dort, von Habsucht entbrannt,
Ins Meer nach Raubgewinn.

Die Zunge, vom Teufel zerbissen vor Wuth,
Flog stückweis in alle Welt:
Drum schwärmt überall der Lügen Brut,
Und Wahrheit räumet das Feld.

Lied bei der Geburtsfeier eines wackern Alten.

Mel. Gaudeamus igitur etc.

Sei gegrüßt du alter Held
Auf dem Plan des Lebens!
Siebzig Jahr und wohl noch mehr
Kämpfen wie ein feindlich Heer
Gegen dich vergebens.

So geschaart, sind sie gewohnt,
Andre zu besiegen;
Aber ohne Furcht und Wank,
Läßt du tapfer, frei und frank
Noch dein Fähnlein fliegen.

„Menschenlieb' und Thätigkeit!"
Sind hinein geschrieben
Diesem Wahlspruch, edler Mann,
Bist du, seit dein Lauf begann,
Immer treu geblieben.

Darum weht noch dein Panier
Auf dem Erdenrunde,
Denn bei jedem Kampfe war
Aller guten Engel Schaar
Treu mit dir im Bunde.

Sende Gott dir fort und fort
Solche Streitgeſellen,
Die ſich dir zu Schirm und Schutz
Und dem Tode ſelbſt zum Trutz
Feſt zur Seite ſtellen!

Und ſo freue dich des Glücks
Auf des Alters Zinnen,
Ungebeugt von ſeinem Joch,
Zu den alten Lorbeern noch
Neue zu gewinnen.

Wohl muß ſich der finſtern Macht
Jeder einſt ergeben;
Aber, Freund, du ſtirbſt nicht ganz,
Wirſt im hellen Sonnenglanz
Späten Nachruhms leben.

Hör indeß noch zwanzig Jahr
Unſre Becher klingen,
Und dir werd' in dieſer Nacht
Stets das Lebehoch gebracht,
Das wir dir jetzt bringen.

Die Weintrinker.

Beim Weine ſitzen Gauch und Tropf
In Schaaren und allein;
Doch ſelten trinkt ein kluger Kopf
Mit Geiſt und Herz den Wein.

Hier hebt ein gründlicher Pedant,
Mit ernſtem Angeſicht
Und ſtrahlenreich beringter Hand,
Sein Glas empor ans Licht.

Er prüft des Weines Farbenſpiel,
Tief ſinnend, lange Zeit.
Und ſpricht darüber mächtig viel
Mit großer Wichtigkeit.

Dann ſchlürft er laut zwei Tröpfchen ein
Und rufet ſchwärmeriſch:
„Bei allen Göttern! ſolcher Wein
Schmückt kaum des Königs Tiſch!“

Dort aber tobet frecher Muth;
Hört nur den Saus und Braus!
Man ſtürzt wie eine Waſſerflut
Champagner-Flaſchen aus.

Zum Züngeln und zur Farbenſchau
Nimmt man ſich keine Zeit;
Und wär der Wein grün oder blau,
Was gilt's der Trunkenheit? —

O, wüſte Schaar! o ſteifes Bild!
Euch iſt man billig gram.
Das junge Völkchen iſt zu wild,
Der alte Herr zu zahm.

Gern flieht man ſolche Nachbarſchaft
Mit ſeinem Becher Wein;
Denn ſüß ſchmeckt nur der Rebenſaft
In edler Freunde Reihn.

Ein Abendfeſt am runden Tiſch
Treibt böſe Grillen aus,
Und Jeder wandelt froh und friſch
An Geiſt und Herz nach Haus.

Poeſie des Lebens.

Das Leben iſt ein ſchöner Baum;
Die goldnen Früchte glänzen,
Und wirthlich gibt er Schattenraum
Zu Spielen und zu Tänzen.
Geflügelt ſchwingt von Aſt zu Aſt
Sich mancher muntre Frühlingsgaſt
Mit fröhlichem Geſange.

Doch Meiſter Klügling ruft und winkt:
„Ihr Vögel, ſtill dort oben!
Den Baum, der euch ſo lieblich dünkt,
Kann ich fürwahr nicht loben.
Bald ſtürmt es rauh, die Blätter fliehn,
Und unerbittlich hauet ihn
Der dürre Holzknecht nieder.“

Die Vöglein aber laſſen ſo
Den klugen Meiſter ſchelten,
Und ſingen ungeſtört und froh
In ihren Laubgezelten.
Scheucht ſie der Herbſt vom lieben Ort,
So ziehn ſie mit Geſängen fort
Nach einem mildern Lande.

Man ſchmücke ſich mit Dichterſinn
Und Lieb' und Luſt das Leben;
Denn Tadel her und Tadel hin
Kann uns kein beſſres geben.
Umſonſt, daß grübelnd der Verſtand,
Mit Maß und Richtſchnur in der Hand,
Die Welt will anders ſchaffen.

Säh' auch ein unzufriedner Geiſt
Hier eine Hölle glühen;
Der Engel, den man Freundſchaft heißt,
Läßt einen Himmel blühen.
Er zaubert ihn zu uns herab,
Und läßt uns, trennt auch Tod und Grab,
In ſeiner Bruſt noch wohnen.

Wiegenlied für ein altes Kind,

das ſich darüber härmte, daß es einen erwarteten Orden nicht erhalten hatte.

Jammerndes Herrlein, verſchlafe Dein Leid!
Biſt Du nicht Ritter, ſei dennoch geſcheit!
Seufze nicht länger darob, daß der Orden,
Den Du gehofft, Dir zu Waſſer geworden.

Hätte Dir nun auch die fürſtliche Hand
Gnädig verliehen das ſeidene Band,
Könnteſt Du ſie, die ſo flüchtig entſchwinden,
Könnteſt Du Leben und Glück damit binden?

Und auch am Buſen den ſchimmernden Stern,
O, den entbehret ein Weiſer gar gern.
Wär' er ein Schild gegen Kummer und Leiden,
Möchte man wohl die Beſternten beneiden.

Doch wie ein ſchlafender Wächter am Thor,
Zieht er dem Kummer den Schlagbaum nicht vor.
Willſt Du den quälenden Unhold entfernen,
Hebe den Blick zu den ewigen Sternen!

Die hier vertheilt manches fürſtliche Haus,
Alle die Sterne ſie löſchen dort aus.
Magſt Du auch glanzlos das Leben durchſchleichen,
Dort wirſt Du Kaiſern und Königen gleichen.

Schlafe denn ſanft mit dem Vorhaben ein:
Immer recht bieder und edel zu ſein.
Biſt Du ein Mann ohne Tadel geworden,
Gabſt Du Dir ſelbſt den erhabenſten Orden.

Der Philoſoph an einen Architekten.

Nach dem Franzöſiſchen.

Du, deſſen Kunſtgeiſt todten Steinen,
Gebietend winket, daß ſie ſich
Zu ſchönen Wohnungen vereinen,
Komm und entwirf ein Haus für mich!

Kein Feenſchloß! — Mit Sultansſchätzen
Hat mich das Schickſal nicht bedacht,
Und ich verachte ſie, die Götzen
Der Thoren: Ueberfluß und Pracht.

Der Philoſoph und Dichter findet
Ein ſchlichtes Haus für ſich geweiht,
Wenn ſich darin Geſchmack verbindet,
Mit lieblicher Bequemlichkeit.

Durch ſolchen Bau mich zu beglücken,
Geh', Freund, mit deiner Kunſt zu Rath!
Ich will mein Heiligthum dann ſchmücken,
Wie vormals Griech' und Römer that.

So wie man unter ihrem Dache
Gebilde holder Götter fand,
So ſteh' in meinem Wohngemache
Freund Amor an der grünen Wand!

Durch eine weite Pforte führe
Die Freundschaft brave Männer ein;
Doch einer andern kleinen Thüre
Darf nur die Liebe kundig sein.

Sie leite mich zum stillen Zimmer,
Wo mich kein Lauscherblick bewacht,
Und mehr als Gold und Kronenschimmer
Mich treue Liebe glücklich macht.

O süßes, häusliches Behagen,
Nach dem mein Herz voll Sehnsucht strebt!
Wann längst ich todt bin, soll man sagen:
Hier hat ein Glücklicher gelebt!

Lehrer und Schüler.

Mein Hauslehrer war ein gelahrter Mann,
Er hatte viel Bücher geleſen;
Doch macht' er, wie ich verſichern kann,
Davon kein ſonderlich Weſen.

Ihm ſaß, wie man ſagt, der Schalk im Genick;
Er war gern luſtig in Ehren,
Und pflegte ſich nimmer den freundlichſten Blick
Nach jungen Mägdlein zu wehren.

Sie konnten ihn, waren ſie nett und fein,
Gar leicht in Liebe verſtricken;
Doch hatt' er die Wahl unter Flaſchen Wein,
So griff er nach großen und dicken.

Auch ich, ſein Schüler, war lebenslang
Auf Wein und Liebſchaft verſeſſen.
Was er noch ſonſt in den Kopf mir zwang,
Das hab' ich leider vergeſſen.

An Amanda.

Im December 1813.

„Ein Kind, in dieſem Monat geboren,
Iſt von der Natur und den Sternen erkoren,
Ein liebliches blühendes Jungfräulein,
Voll Geiſt und Herz und Talente zu ſein.

„Es wird der Harfe tönende Saiten
Mit ſüßer Nachtigallſtimme begleiten.
Auch Lieder lehrt ihm Apollo's Huld,
Doch alle verſchließt es geheim in ſein Pult.

„Verehrer hat es, ſie ſind nicht zu zählen;
Es wird ſich aus ihnen den würdigſten wählen,
Und dann gießt über der Liebenden Haus
Das Glück ſein unendliches Füllhorn aus.“ —

So weiſſagten, Freundin, von Dir die Kalender!
Zwar ſind ſie verrufen als Mährchenſpender,
Doch diesmal ſprachen ganz ſonnenklar
Die ehrlichen Sterndeuter weislich und wahr.

Sie malten — das Zeugniß müſſen wir geben —
Vor achtzehn Jahren Dich ſchon nach dem Leben,
Und was noch der Schleier der Zukunft verhüllt,
Das werde bald eben ſo treulich erfüllt!

Der Kanarienvogel an ſeine Herrin.

Am 26. Mai 1823.

Glücklicher als meine Brüder,
Die man hart gefangen hält,
Schwing' ich freudig mein Gefieder
Um Dich her, wie mir's gefällt.
Schweif' ich an verbot'nen Stellen
Auch bisweilen allzu kühn,
Wird dem luſtigen Geſellen
Immer ohne Zorn verziehn.

Von der Meiſterſchaft im Singen
War ich Anfangs weit entfernt:
Wenn mir Töne jetzt gelingen,
Sind ſie Dir nur abgelernt.
Nachgezwitſchert alle Tage
Hab' ich deiner Lieder Schall,
Hoffend auf die Ehrenfrage:
Singt dort eine Nachtigall?

Daß ſich in der Freiheit Blüte
Kunſt und Wiſſenſchaft erhebt,
Hab' ich, Zögling Deiner Güte,
Selbſt gar wunderſam erlebt.

Ich verſtehe Deutſch auf's beſte,
Und ſo ward mir lauſchend klar,
Daß zu Deinem Lebensfeſte
Manches ſtill im Werke war.

Darum hab' ich denn verſtändig
Dieſes Liedchen ausgedacht,
Es jedoch nicht eigenhändig
Zu Papier für Dich gebracht.
Das beſorgte mit Vergnügen
Ein Dir längſt ergebner Freund,
Der mit ſeinen Federzügen
Seinen beſten Wunſch vereint.

Klagelied eines armen Schulmeisters.

1824.

Vom Meere kommt mir eine Kunde,
Die mir Verderben droht.
Sie nimmt das Brod mir aus dem Munde,
Mein schwer verdientes Brod!

In London ist ein Mann erstanden,
Lancaster nennt er sich,
Der macht die Schulherrn all' zu Schanden,
Und wie beschämt er mich!

Mir schaffen zwanzig dumme Jungen
Endlose Müh' und Qual;
Er aber lehrt mit fünfzig Zungen
Gleich tausend auf ein Mal.

Ihr fragt, verehrte Amtsgenossen,
Wie er das möglich macht? —
Dies Räthsel ist mir aufgeschlossen:
Gebt nur ein wenig Acht!

Der Ehrenmann zeigt fünfzig Knaben
Der Fibel großes A,
Und wenn sie das im Kopfe haben,
Steh'n sie als Lehrer da.

Ein jeder ſtellt den Fibelrieſen,
Nun einer jüngern Schaar,
Die noch kein Meiſter unterwieſen,
Mit Ernſt und Würde dar.

So gibt gleich, was es eingenommen,
Das Knäblein wieder aus,
Und ſo dem Inſel-Staat zu frommen,
Vermeint das Kinderhaus.

Doch Jungen lernen nichts von Jungen;
Ich ſchwör's bei meinem Bart!
Euch Herr'n des Meers iſt nichts gelungen,
Als daß ihr Schulgeld ſpart.

Dankt ſie denn ab, die grauen Geiſter,
Die vormals euch belehrt!
Ihr habt das Heer der jungen Meiſter,
Das keinen Sold begehrt.

Strebt weiter noch, ſtrebt nach der Ehre,
Daß bald die Zeitung ſchreibt,
Wie ihr ſogar die Kinderlehre
Durch Dampfmaſchinen treibt!

Doch du, mein edles Deutſchland, wende
Von mir des Hungers Noth!
Laß mir bis an mein ſel'ges Ende
Mein kleines Stückchen Brod!

Klage des alten Niemand.

Zum Theil nach einem lateiniſchen Gedichte Ulrichs von Hutten.

Welt, bei dir muß ich die Welt verklagen,
Ich unſterblicher, bedrängter Greis.
Mich verhöhnt in meinen alten Tagen
Ohne Scheu der jüngſte Naſeweis.

Jede Stunde gibt mir ſchnöde Zeichen,
Daß man mich und meinen Werth verkennt:
Drum iſt's noth, mich ſelbſt herauszuſtreichen,
Und das ſei mir Leidenden vergönnt!

Ehe noch der Urwelt wüſtem Raume
Thier und Menſch entſtiegen, war ich da,
Und ich ſah, wie unter einem Baume
Adam ſchlief, und was mit ihm geſchah.

Seiner Ripp' entſprang ein ſüßes Leben;
O, das war der Schöpfung höchſtes Feſt.
Damals ward dem Mann im Schlaf gegeben,
Was noch jetzt ihn oft nicht ſchlafen läßt.

Sagt, wer weiß ſeit jener Zeitenferne,
Was da war, was iſt und was ſein wird?
Wer ſieht Gott und zählt das Heer der Sterne,
Daß er nie ſich in der Rechnung irrt?

Wer iſt ſtets zugleich an tauſend Orten?
Kurz, wer thut, was ſonſt kein Erdner kann? —
Glaubt, ihr Leute, glaubet meinen Worten:
Vater Niemand iſt der Wundermann!

In des Rieſen Polyphemos Höhle
Fand Odyſſeus ſicherlich ſein Grab,
Wenn ſich nicht die ſchlangenkluge Seele
Raſch entſchloſſen meinen Namen gab.

Denn als Jener, ſchwer verwundet, heulte,
Rief's von außen wild: „Wer droht dir Mord?“ —
„Niemand!“ brüllt' er, und beruhigt eilte
Flugs die Schaar der Rieſen wieder fort.

So geſtanden ſelbſt die rohen Heiden,
Daß ich nicht ein Mann bin, der verletzt.
Immerdar verſüßt es meine Leiden,
Wenn die Welt in mich Vertrauen ſetzt.

Gibt es ein Geheimniß zu bewahren,
Schärft man ſeinen Freunden fleißig ein:
„Sagt es Niemand! Niemand darf's erfahren!“
Denn man weiß, ich ſchweige wie ein Stein.

Alle Tage geb' ich neue Proben,
Welch ein herzensguter Mann ich bin.
Will kein Menſch ein ſchlechtes Büchlein loben,
Kauf' ich's doch und leſe fleißig drin.

So bin ich's auch, der verblühten Damen,
Deren Reiz ſonſt Flammen angefacht,
Statt der Höfler, die den Abſchied nahmen,
Noch allein den Hof im Stillen macht.

Aber Selbſtlob duftet nicht wie Roſen,
Darum ſetz' ich billig ihm ein Ziel.
Mir gebührte von den Erdenlooſen
Unbedingt ein ſchöner's, als mir fiel.

Tauſend ſagen: „Niemand hat es beſſer,
Als ein millionenreicher Mann;“
Doch der dürftigſte Kartoffeleſſer
Käme, mit mir tauſchend, übel an.

Die Verleumdung läßt mir nirgends Ruhe;
Sie bereitet mir manch ſchlimmes Bad.
Alles gießt ſie frech mir in die Schuhe,
Was ein andrer böſer Vogel that.

Schilt ein Vater: „Ungerathner Range!
Wer verführt zu ſolchen Streichen dich?“
Da beſinnt der Bube ſich nicht lange:
„Niemand,“ ſagt er keck, „verführet mich.“

Geht im Haus ein köſtlich Stück in Trümmer,
Und man ſtellt Verhör darüber an,
Läugnet jeder, und es heißt dann immer:
Der verdammte Niemand hat's gethan.

Schriftler ſchimpfen, ohne ſich zu nennen,
Als wär' ich der arge Tückebold
Der Verleger will mich nur nicht kennen,
Sondern Jenen zahlt er Läſterſold.

Hat ein armer Teufel ſchwere Schulden,
Läßt er mich im öden Neſt allein,
Und ich muß den Sturm der Gläub'ger dulden,
Die mein Daſein laut vermaledei'n.

Niemand heißt's, iſt ſicher vor dem Tode.
Leider wahr, ſo wenig mir's gefällt!
Denn ich bleibe doch, nach alter Mode,
Für und für das Marterholz der Welt.

An Kornwucherer.

Im Brachmonat 1817.

Gebeugt, wie ein geſchlagnes Heer,
Und ohne Troſt und Rath,
Umwandelt ihr das grüne Meer
Der hoffnungsvollen Saat.
Verdrießt's euch, daß der Herr der Welt
Ein Füllhorn goldner Frucht
Bereit ſchon für die Armuth hält,
Die eurer Habgier flucht?

Der Hunger, der ſo ſchauderhaft
Und als des Todes Frohn,
Viel Arme von der Erde rafft,
Iſt euer Pflegeſohn.
Ein ſchwaches Kind, erhebt er ſich
Aus karger Fluren Schooß;
Doch ihr empfangt ihn väterlich
Und zieht den Unhold groß.

Mit hohlen Augen, dürr und bleich,
Wächst er zum Rieſen auf,
Und nimmt, der Peſt an Schrecken gleich,
Durch Länder ſeinen Lauf.

Da treibt der Angſt furchtbarer Sporn
Das Volk dahin mit Haſt,
Wo ihr euch euer Wucherkorn
Mit Gold aufwiegen laßt.

Und wer das, was ihr heiſcht mit Hohn,
Nicht opfern kann im Nu,
Den würget euer Pflegeſohn,
Und ruhig ſeht ihr zu.
Der unglückſel'ge Märterer
Reißt Blätter vom Geſträuch,
Und, ſie verſchlingend, endet er,
Mit Aechzen über euch. —

Unmenſchen, ſcharret immerhin,
Scharrt euer Blutgeld ein!
Doch keines frohen Tag's Gewinn
Mög' euch daraus gedeihn!
Und wenn bei Nacht ihr tief und weich
In Dunen euch vergrabt,
So ſteh' die Todtenſchaar vor euch,
Die ihr gemordet habt!

Der Iltiß.

Der Iltiß, deſſen Dunſtkreis, wie bekannt,
Nicht lieblich iſt, ward einſt deßhalb
Vom Hof des Königs Leu verbannt.
Sogleich verſah er ſich mit Roſenöl und Salben,
(Der Himmel weiß, wo er ſie fand)
Und als er ſie auf ſeinen Leib verwandt,
Trat er beim nächſten Königsfeſte
Keck wieder in den Kreis der Gäſte.

Er machte ſich gewaltig breit;
Doch brachten, wie vom Winde weggeblaſen,
Schnell ſeine Nachbarn ihre Naſen
Wie ehedem, vor ihm in Sicherheit.
„Hinweg!“ rief man ihm zu: „Umſonſt war dein Beſtreben,
Mit Wohlgeruch dich zu umgeben.
Der angenehmſte Duft der Kunſt
Wird zum Geſtank durch deinen eignen Dunſt.“

Um ſchlafenden Biedermann zu ſpielen,
Prahlt mancher Wicht mit Hochgefühlen,
Und ſchreibt wohl gar ein Sittenbuch;
Allein vergebens iſt ſein Kämpfen;
Denn ſeiner Thaten Peſtgeruch
Läßt ſich durch Heuchelei nicht dämpfen.

Der Winter.

Mit einem Zackenbart von Eis
Kam vom Gebirg herab ein Greis,
Vom Druck des Alters ganz erkrummt
Und tief in Pelzwerk eingemummt.
Doch schritt er wacker durch das Thor;
Pflichtmäßig trat der Zöllner vor:
„He! guter Freund, hier wird gefragt,—
Was ihr im Reisebündel tragt?“
„Schnee, nichts als Schnee!“ fuhr Jener auf.
Man hemmte nun nicht seinen Lauf,
Und alles Volk begann zu schrei'n:
„O weh! da zieht der Winter ein!“

Er ging wie taub zur nächsten Thür,
Klopft an und forderte Quartier.
Es wohnte da ein reicher Mann,
Der jährlich Tausende gewann.
Sein Haus, von Quadern aufgeführt,
Mit warmen Teppichen geziert,
Und Doppelfenstern wohl versehn,
Schien unserm Wandrer anzustehn;
Doch er stand nicht dem Hausherrn an.
Mit einem Prachtpelz angethan,
Schalt er vom Fenster wild herab:
„Halloh! setzt fürbaß Euern Stab!

Sonst schlägt man Euch auf mein Gebot
Hier stracks mit buchnen Scheiten todt.
Sie stehn zur Schutzwehr gegen Euch,
In meinem Hofe Bergen gleich."

„Ei, das ist schön!" rief Eisbart aus.
„Ich suche so ein volles Haus.
Schließt hurtig auf, heizt tüchtig ein,
Und reicht mir feuervollen Wein!
Ich komm' aus Grönland hergehinkt,
Wo man statt Weines Fischöl trinkt."

„Pah! schafft Euch selber Wein und Holz!"
Erwiderte der Reiche stolz.
„Von dem, was mir mein Glücksstern gab,
Bekommt kein Andrer etwas ab.
Ich sitze warm, ich trinke Wein,
Nun friere Mensch und Thier zu Stein,
Und trinke Wasser oder Thran,
Was, Henker! gehet mich das an?"

Der Alte zog mit finsterm Blick
Sich von des Selbstlings Burg zurück,
Ging Straßen voll Paläst' entlang,
Und Küchendienste, Becherklang
Und Tellerklirren reizten ihn,
Durch manche Pforten einzuziehn;
Doch jeder Reiche schloß mit Hast
Sein Haus dem unerwünschten Gast,
Und wollt' er nicht im Freien stehn,
So mußt' er zu der Armuth gehn.

Hier kam er in kein Paradies:
Der Wind durch Thür und Fenſter blies;
Die Stuben ſahen Kerkern gleich,
Die Menſchen drin vor Hunger bleich;
Sie waren der Verzweiflung Bild,
Und Lumpen ihrer Blöße Schild.
Sie hoben wie Geſpenſter ſich
Vom Stroh und ächzten ſchauerlich:
„Hu, hu! nun fällt dein Tigerzahn,
O Winter, unſer Leben an,
Das uns die Felſenlaſt der Noth
Schon ohne dich zu rauben droht;
Gott ſchuf den Wald ſo hoch und dicht,
Doch für den Armen wächst er nicht.
Kein milder Feuerbrand durchweht
Den Ofen, der dort müßig ſteht.
Wie käme Holz für unſre Thür?
Kaum Brod und Salz erſchwingen wir.“

Der Winter ſprach: „Ihr dauert mich!
Ich ſcheine nur ein Wütherich,
Doch bin ich ſelbſt ein armer Mann,
Der keine Gaben ſpenden kann,
Und hauſen muß ich doch allhier:
Vertragt Euch in Geduld mit mir!“

Und eh' er bei der Armen Schaar
Noch warm und ſatt geworden war,
Ging er beherzt von Haus zu Haus,
Wo Reiche wohnten, und rief aus:
„Ihr Herrn, habt mir Quartier verſagt
Und hin zur Armuth mich verjagt;

Doch der Natur sind Alle gleich,
Und sie verwies mich auch an Euch:
Drum gebt von Eurem Ueberfluß
Dem Armen, den ich drücken muß!
Thut das mit fröhlichem Gemüth,
Und denkt daran, daß Gott es sieht!"

Charade.

Es ſind vierhundert Jahre beinah,
Als man ein Gedicht erſcheinen ſah,
In ſchlichter, plattdeutſcher Sprache verfaßt,
Erzluſtig, aber Schelmen verhaßt,
Die böſe Ränke zu ſchmieden pflegten
Und wackern Männern Fallſtricke legten.
In fabelhaftem Thiergewande
Erſchien im Gedicht die ganze Bande;
Das Haupt derſelben, ein liſtiger Fant,
War an der Stirne des Werks genannt,
Und wer ihm nachforſcht, dem Wicht, der ſteht
Ihn als des Räthſels erſtes Glied.

Das zweite Glied wird, wie bekannt,
Vom Jäger die Standarte genannt.
Der arme Junker, der ſie trägt,
Wird oft zu raſcher Flucht bewegt,
Und muß er ſich zuletzt ergeben,
So koſtet's ihm ſein theures Leben.

Das Ganze wächst in manchem Garten,
Läßt aber keine Frucht erwarten;
Als halbes Unkraut wird es nur
Geduldet auf der Blumenflur.

Doch lebt das Gewächs zu niemands Schaden;
Mit Fluch sei aber das Volk beladen,
Das Fürstenthrone geheim umschleicht,
Und Andern verderblich das Ganze streicht.

John Falſtaffs Sendſchreiben

an eine zu Shakſpeare's Ehrengedächtniß verſammelte Geſellſchaft.

John Falſtaff entbeut euch ſeinen Gruß.
Ihr feiert ein Feſt, das ich rühmen muß.
Wilm Shakſpeare, der ſich ſo hoch erhob,
Verdienet ein Meer von Wein und Lob.
Mich hat der Mann unſterblich gemacht.
Was ſchadet's, daß man über mich lacht?
Er ſpottet, der Schalk, meiner Leibes-Bürde,
Obſchon ich mit Königs- und Vaterwürde
Auf morſchem Stuhl in der Schenke ſaß,
Dem Prinzen Heinz das Capitel las,
Und ihn vor der bübiſchen Rotte warnte,
Die ihn zu ſeinem Verderben umgarnte.
O! hätte mich Wilm den Augen der Welt
In ſolchem Triumph nur dargeſtellt,
Und nichts von meinen verleumdeten Thaten
Am Heerweg und in der Feldſchlacht verrathen,
Das wäre mir über die Maßen lieb,
Denn Bosheit fabelte, was er ſchrieb. —
Ihr wißt, daß ich Hauptmann des Landſturms war,
Doch meine lahme, verkrüppelte Schaar,
Die hinten und vorn dem Aeſopus glich,
Ließ ihren Feldherrn ſchändlich im Stich.
Darob beſchmitzte der giftige Neid
Den Glanz meiner eigenen Tapferkeit.

Auch wurmt mich ein anderes Ebenteuer.
Mich ſetzte zu Windſor ein Weiblein in Feuer;
Allein ihr Gemahl, ein wilder Compan,
Zerſtörte mir Amors herrlichen Plan.
Als Hexe verkleidet, ward ich geſchlagen,
Im Wäſchkorb in die Themſe getragen —
O, möcht's ſo Keinem von Allen ergehn,
Die ſchönen Frauen ins Auge ſehn!

Still aber, ſtill von den böſen Geſchichten!
Sie konnten nicht meinen Humor vernichten.
Ich trank, von Freunden und Feinden geneckt,
In guter Ruhe mein Becherlein Sekt,
War immer und immer der luſtige Hans,
Und frug nicht: was ſagen Gimpel und Gans?
So conterfei't von des Meiſters Hand,
Bin ich der ganzen Erde bekannt,
Und, wie ein wunderthätiges Bild,
Selbſt gegen Krankheit und Tod ein Schild,
Wenn man ſich weidlich an mir ergötzt,
Und Grillen und Pillen bei Seite ſetzt.

Ich fördere denn, ohne Ruhm zu melden,
Mehr Euer Wohl als die tragiſchen Helden,
Die Euch durchdonnern das bebende Herz,
Und es erfüllen mit Leid und Schmerz.
Doch beug' ich mich vor den finſtern Geſtalten,
Sie ſind in hohen Ehren zu halten,
Und ſelbſt aus dem Unhold, dem Kaliban,
Spricht Shakſpeare's mächtiger Geiſt uns an.
Drum irr' es ſeine Verehrer nicht,
Wenn eine Mücke den Löwen ſticht.

Wollt ihr den würdigsten Dank ihm bereiten
So laßt ihn fleißig die Bühne beschreiten,
Damit steifleinene Geister fliehn,
Euch nicht durch Wasser und Einöden ziehn,
Und sich mit den leichten französischen Zwergen,
Die oft Euch umgaukeln, beschämt verbergen.

An mein Bildniß. *

Am 24. Dec. 1826.

Aehnlich, wie ein Doppelgänger,
Blickst du nieder von der Wand.
Ja, du bist der alte Sänger,
Treu gemalt von lieber Hand!

Mehr der Anmuth, als im Leben
Die Natur ihm karg verlieh,
Konnten Farben dir nicht geben,
Denn die Wahrheit mischte sie!

Und es spricht aus deinen Zügen,
Daß des Prahlers eitler Wind
Und des Schmeichlers gift'ge Lügen
Ihm verhaßt und widrig sind.

Er hat nie mit Knechtsgeberde
Lobgesänge dargebracht,
Und ihn nie ein Gott der Erde
Mit der kleinsten Huld bedacht.

* Weihnachtsgeschenk der geschätzten Künstlerin Karoline Bardua in Berlin.

Aber Freundſchaft braver Leute
War ſein ehrlicher Gewinn;
Das bezeugſt auch Du ihm heute,
Edles Werk der Künſtlerin! —

Wann einſt ihn und ſeine Lieder
Schnell genug die Welt vergaß,
Schauſt du, Bild, noch da hernieder,
Wo er dichtend ging und ſaß.

Mancher freundliche Beſchauer
Denket dann mit Liebe ſein,
Und Johanna's ſtille Trauer
Nimmt mit ſanften Thränen ein.

Zum allerhöchſten Geburtsfeſte

Sr. Majeſtät

des Königs Friedrich Wilhelm III.

Am 3. Auguſt 1833.

Dem Vaterland hat einſt vor zwanzig Jahren
Der achte Mond nicht wolkenfrei gelacht;
Es ſah ſich noch umdroht von Kriegsgefahren,
Unſern der Hauptſtadt tobte Kampf und Schlacht,
Doch Ruhm und Dank den tapfern Kriegerſchaaren
Sie hatten bald den Feind zur Flucht gebracht,
Und Heldenmuth, den Leipzig rings ſah glänzen,
Warf Frankreichs Heere ganz aus Deutſchlands Grenzen.

In trüben Tagen mannhaft und entſchloſſen
Und, Neſtorn gleich, ausſprechend weiſen Rath,
Vollbrachteſt Du, mit hohen Bundsgenoſſen,
Erhabener Monarch! die große That.
Wohl war in Strömen treues Blut gefloſſen,
Doch Segensfrucht entſprang der Trauerſaat,
Indem die Helden, die im Kampfe ſtarben,
Dem deutſchen Volke Glück und Heil erwarben.

Gleich ehrnen Säulen ſtützen Recht und Güte,
Verehrter König, Deinen heil'gen Thron,
Und Aufruhr, deſſen Fackel oft erglühte,
Wagt nicht, dem Frieden Deines Staats zu droh'n.
O, daß ſolch holdes Glück uns ewig blühte!
Seufzt heute Deines Volks vereinter Ton;
Und wollte Gott, dem Du an Milde gleicheſt,
Daß Du des Lebens höchſte Stuf' erreicheſt!

Zum allerhöchſten Geburtsfeſte

Sr. Majeſtät

des Königs Friedrich Wilhelm III.

Am 3. Auguſt 1834.

Heut leuchtet Preußens treuem Volke
Des Jahres wonnevollſter Tag!
Verſchwunden iſt des Kummers Wolke,
Die noch auf mancher Stirne lag.
Die Freude tanzt auf Blumenwegen
In leichtem roſigem Gewand,
Und jubelt: „Friede, Heil und Segen
Erblühte heut für unſer Land!“

Der beſte König trat ins Leben;
Ein hochgeſinnter deutſcher Mann!
Der ſeines Volkes Geiſt zu heben,
Durch feurigen Entſchluß gewann.
Das Volk, zum Kampf gerufen, fühlte
Die Ehre deutſcher Nation,
Und ſeiner Rache Glutſtrom kühlte
Sich dann erſt, als die Dränger flohn.

Zum Siegesfeste sah man wallen
Kriegsmann und Bürger Hand in Hand.
Die Scheidewand war rasch gefallen,
Die vormals zwischen ihnen stand.
Wenn's künftig einen Feind gelüstet,
Sich uns zu nahn mit Raub und Brand,
Da winkt der König, und gerüstet
Zur Abwehr steht Sein ganzes Land.

So wird Er durch getreue Waffen
Und eigne hehre Tapferkeit
Den Grenzen Sicherheit verschaffen,
Daß sie kein Friedensbruch entweiht.
Und in dem Herzen Seiner Lande
Erhält sein milder Edelmuth,
Durch Glück das Volk in jedem Stande,
Ein immer frisches Lebensblut. —

Hier blüht ein Feld voll Huld und Gnade
Dem Sänger für ein Lobgedicht;
Allein auf diesem heil'gen Pfade
Ertöne seine Harfe nicht!
Der König macht so Viele glücklich,
Daß oft der blasse Neid erstaunt.
Doch findet der Monarch nicht schicklich,
Daß Schmeichelei Sein Lob posaunt.

Drum wolle man mit Hochgesängen,
So reichen Stoff das Herz auch nährt,
Sich zu dem edlen Herrn nicht drängen;
Volksliebe hat für Ihn nur Werth. —

Heut wird von Millionen Zungen,
In Flur und Tempel, nah' und fern,
Der Wunsch gebetet und gesungen:
Erhalt' uns Gott den guten Herrn!

Der
Gesellschaft naturforschender Freunde
in Berlin
zu ihrem fünfzigjährigen Stiftungsfeste
am 9. Julius 1823.

Ihr weisen Forscher der Natur,
Die ihr wohl selbst in euren Frühlingstagen
Durchschwärmtet manche Blumenflur,
Um Schmetterlingen nachzujagen,
Verzeiht den jungen Jagern in Berlin,
Die jetzt umher, nach solchen Vögeln ziehn,
Daß ihre Zunft durch eigne Abgesandten
Bei eurem Jubelfest erschien.

Vor alten Zeiten gab's Pedanten,
Die jene Jagd ein loses Spielwerk nannten,
Im Munde stets den ernsten Spruch:
Seht, Knaben, seht dafür ins Buch!
Scharf hielten sie der Jugend Flug im Zügel,
Nur Bücherwürmer waren ihnen lieb,
Obgleich der Schöpfer auf den bunten Flügel
Des Schmetterlings auch Himmelslehren schrieb.

Der Allmacht Zeugniß iſt darauf zu leſen,
Und wer ſich freuet dieſer Schrift,
Der blickt ins heil'ge Buch der Weſen,
Worin man Gott auf jedem Blatte trifft.

Drum mög' uns ja kein Murrkopf ſchelten,
Daß wohlgemuth wir Schmetterlinge ſah'n!
Die Antwort würde darauf gelten:
Schaut doch die Ehrenmänner an,
Die in dem innigſten Vertrauen
Mit der Natur und ihren Werken ſtehn,
Und die man auch auf Blumenauen
Vor Zeiten ſah nach ſolcher Beute gehn.
Ihr Blick durchſpäht des Weltraums weitſte Ferne,
Verfolgt die Bahn der höchſten Sterne,
Erforſcht, was die Natur in tiefe Höhlen gräbt,
Und kennt den Wurm, der in dem Wurme lebt.
So zählen raſch wir eures Wiſſens Summen
Dem unbefugten Tadler vor,
Und iſt der Mann kein unheilbarer Thor,
Wird er ſich ſchämen und verſtummen.

Was ihr, ſeit euer Bund beſteht,
Gewirkt in vollen fünfzig Jahren,
Das wird, indeß der Wind gelehrte Spreu verweht,
Die Nachwelt dankbar aufbewahren.
Der große Geiſt, der alles, was er ſchuf,
Von euch ſieht achten und ergründen,
Stärk' euch mit Kraft zum rühmlichen Beruf,
Der Kenntniß Fackel zu entzünden;
Und uns, die das Gelübde feſt gethan,
Euch nachzuſtreben auf der Ehrenbahn,

Erhalt' er all' die Männer, die berufen
Zum Lehrſtuhl ſind, und reich mit Geiſt begabt,
Uns Jünglinge zu leiten auf den Stufen
Zum Strahlenkranz des Ruhms, den ihr errungen habt.

Doch abzutreten mit beſcheidner Bitte
Um eure Gunſt, gebietet uns die Zeit,
Die lieber fördern will des Mahles Fröhlichkeit.
Dem Jubeldreiblatt hier in eurer Mitte
Sei nur ein Wort der Achtung noch geweiht!
Der Eine hebt empor zum Sternenhimmel,
Der Andre führt ins Himmelreich hinein;
Allein der Dritte liebt das Weltgetümmel,
Und ſorget, daß auch wir des Lebens lang' uns freu'n.
Uns ſei vergönnt, ihr Haupt zu kränzen!
Heil euch, und Allen, Allen hier!
Ihr Alle ſollt uns für und für
Auf unſrer Lebensbahn als Leitgeſtirne glänzen!

Joseph Haydn.

Gefeiert am Tage seiner Geburt,

den 31. März 1826.

Wo Oestreich und Ungarn sich berühren,
Durchzog ein Harfner kümmerlich das Land,
Und spielte Tänz' und Lieder vor den Thüren,
Indeß sein Söhnlein, das zur Seit' ihm stand
Den Bogen einer Geige schien zu führen,
Obwohl kein Ohr davon Genuß empfand.
Taktmäßig strich der kleine Wohlgemuthe
Ein Brettchen nur mit einer Weidenruthe.

Ein Schulmann war's, deß Name längst verklungen,
Der diese Perl' im Staub der Armuth fand.
Ein Freudenquell ist da der Welt entsprungen;
Der Finder schläft vergessen unter Sand.
Er sah das Kind bei jenen Wanderungen,
Und bot als Freund und Lehrer ihm die Hand.
Gerechten Dank dem Ehrenmann im Grabe!
Denn Joseph Haydn war der arme Knabe. —

Viel edle Werke lobten ſchon den Meiſter,
Da ward er noch in Deutſchland kaum genannt,
Und über ihn erhub ſein Haupt wohl dreiſter,
Als ziemend war, manch' finſtrer Kunſtpedant.
Doch aus der Ferne hatten helle Geiſter
Den Lorbeerzweig des Beifalls ihm geſandt,
Und jubelvoll empfangen über'm Meere
Reicht' England ihm den ſpäten Kranz der Ehre.

Doch wollt' er nicht dem Vaterland entſagen,
Und wählte ſich in Wien ein ſtilles Haus.
Hier ſpannte kühn, den höchſten Flug zu wagen,
Sein Genius die Adlerſchwingen aus,
Und jugendlich ſang er in greiſen Tagen,
Wie ſich das Weltall hub aus Nacht und Graus,
Und wie im Wechſeltanz die Jahreszeiten
Dem Erdenbürger Heil und Luſt bereiten.

Als drob ſein Ruhm erſchollen war ſeit Jahren,
Entwichen ihm des Lebens Kraft und Muth.
Tief ſank ſein Haupt, umglänzt von Silberhaaren;
Erloſchen war des Auges heit're Glut.
Jetzt ſollt' er an ſich ſelbſt die Macht erfahren,
Die in dem Tongedicht der Schöpfung ruht,
Womit einſt Künſtler, die ihm Achtung zollten,
Die Feier eines Abends krönen wollten.

Der edle Greis, bewogen von der Bitte,
Ein Zeuge dieſer Huldigung zu ſein,
Trat liebevoll, mit alterſchwachem Schritte,
Schon heiß erwartet, in den Feſtſaal ein.

Begrüßt mit Jubel, wankt' er durch die Mitte
Der feierlich um ihn gedrängten Reih'n,
Und jetzt begann der Töne Strom zu rauſchen,
Und jedes Ohr dem Wogenklang zu lauſchen.

Die Eitelkeit läßt gern ſich ſtürmiſch fröhnen,
Doch ſeinen ſchlichten Sinn erfreut' es nicht,
Und tief bewegt von ſeinen eignen Tönen,
Floß ihm der Rührung Thräne vom Geſicht.
Ja, Mark und Beine fühlt' er ſich durchdröhnen
Vom Donnerhall der Worte: Es ward Licht.
Da rief er laut, die Hände hoch erhoben:
„O nicht von mir — das Alles kam von oben!“

Er ſank zu Boden, ward hinaus getragen,
Und bald darauf umſchattet' ihn der Tod. —
Uns lebt er noch, und Dank und Freude ſchlagen
In Flammen auf bei ſeinem Morgenroth.
Unſterblich iſt, wer in verlebten Tagen
Den Zeitgenoſſen ſo viel Gutes bot,
Daß noch, wann ihn des Todes Nacht umſchleiert,
Die Nachwelt ſeinen Lebensmorgen feiert!

Mozart.

Zu seiner Todtenfeier,

am 5. December 1824.

In Salzburg war ein Wunderknabe,
Dem seine Muse früh erschien.
Beschenkt mit ihrer Himmelsgabe,
Schwand jedes Spielwerks Reiz für ihn.
Mit kühner Dichtung süßer Töne
Beflügelt' er sich seine Zeit;
Vorahnend, daß dereinst ihn kröne
Der Lorbeer der Unsterblichkeit.

Fünf Lenze blühten erst dem Kleinen,
Da war er am Klavier ein Held.
Jetzt sollt' er als ein Stern erscheinen;
Sein Vater führt' ihn in die Welt.
Umstaunt beherrscht' er, wie ein Meister,
Von Land zu Land das Saitenspiel;
Doch war der Jubel roher Geister
Kein Ehrenlohn, der ihm gefiel.

Er ſagte kühl: „Was kann mir frommen
Der Laien wüſtes Lobgeſchrei?
Den größten Meiſter laßt mir kommen,
Und was ich gelte, ſag' er frei!"
Kam nun ein Fürſt der Kunſt und lauſchte,
Und ſprach ein Wörtchen mild und hold,
Das hob ſein Herz, und er vertauſchte
Des Kenners Beifall nicht um Gold.

In Wälſchland hört' er einſt, daß leiſe
Bei ſeinem Spiel die Rede ging:
„Der Deutſche zwingt's geheimer Weiſe
Durch ſeinen mächt'gen Zauberring."
So raunten kunſtbefliſſne Jünger,
Von Neid befangen, ſich ins Ohr;
Er aber zog den Reif vom Finger,
Und ſpielte ſchöner als zuvor.

Die Jahre ſtärkten ihm die Schwingen,
Und leicht und kräftig flog der Aar,
Der Bühne manchen Schatz zu bringen,
Voll Urgeiſt, aber ſonnenklar.
Wie glänzt die goldne Liederkette,
Die er dem ſpan'ſchen Wüſtling ſchuf!
Dies Wunderwerk der Tonkunſt hätte
Allein verewigt ſeinen Ruf.

Der Kummer floh von jeder Wange,
Und das Gemüth war frei von Schmerz,
Betrat er nur mit Einem Klange
Die Brücke zwiſchen Ohr und Herz.

Der König ward von ihm erheitert;
Das Hirtenmädchen ſang ſein Lied.
So hatte Keiner noch erweitert
Der edlen Tonkunſt Machtgebiet.

Doch ſchwankend neigte ſich zur Erde
Des großen Geiſtes enges Haus,
Und daß es bald zerfallen werde
Sprach ahnendes Gefühl ihm aus.
Es flog ihn an, als in ſein Zimmer
Einsmals ein Unbekannter trat,
Und dringend, mit des Goldes Schimmer,
Um eine Seelenmeſſe bat.

Der Künſtler, lenkſam zum Gewähren
Gelobte ſie, der Fremde ſchied,
Und jener ſprach mit leiſen Zähren:
„Ich dichte mir mein Todtenlied.“ —
Und noch vom alten Geiſt durchdrungen,
Der Ruhm und Herzen ihm erwarb,
War ſchier das Schwanenlied geſungen,
Da neigt' er ſanft ſein Haupt und ſtarb.

In dieſen Stunden ſank er nieder
Auf ſeiner halben Erdenbahn,
Und Schaaren ſeelenvoller Lieder
Sie flogen mit ihm himmelan.
Wer ſeiner Töne Zauber hörte,
Beklagt, daß ſein Geſchick ihn rief,
Und eine heitre Welt zerſtörte,
Die noch in ſeinem Buſen ſchlief.

Ihm prangt kein Denkmal, ſtarr bewundert,
Ihn zeigt kein Standbild hoch und hehr;
Doch von Jahrhundert zu Jahrhundert
Lebt er unſterblich wie Homer.
Wenn tauſend gleichen Flug auch wagen,
Sie holen ſeinen Flug nicht ein.
Er wird, ſo lange Herzen ſchlagen,
Der Liebling jedes Herzens ſein.

Mozart.

Zur Feier ſeiner Geburt

am 27. Jänner 1825.

Der Vater ſchrieb und ſprang empor:
„Endloſer Lärm betäubt mein Ohr!
Die Angel knarrt, das Spinnrad ſchnurrt,
Die Elſter ſchwatzt, der Pudel knurrt.
Ein Schreier wird nun noch geboren,
Dann bin ich vollends ganz verloren.“

Nach Wochen war das Knäblein da,
Und ſchier ein Wunder jetzt geſchah:
Flugs waren Hund und Vogel ſtumm,
Still drehten Thür und Rad ſich um,
Und ohne widerliches Toſen
Ging ſelbſt die Wiege wie auf Roſen.

„Ha!“ rief der Alte fröhlich aus:
„Ganz umgewandelt iſt mein Haus!
Hat denn mein Söhnlein Zaubermacht,
Und dieſen Frieden mir gebracht?
Der Schall wird aber ſelbſt ihn ſtören;
Er läßt gewiß ſich tapfer hören!“

Verſtand das Kind des Vaters Wort?
Beſcheiden grüßt' es ihn ſofort.
Dem kleinen Manne fiel's nicht ein,
Wie andre Püppchen roh zu ſchrei'n:
Er ließ ein zartes Stimmchen ſchallen,
Das glich dem Sang der Nachtigallen.

Der Vater lauſchte — da ward ſchnell
Das Abendgrau der Kammer hell,
Ein Chor von Geiſtern ſchwebt' herein,
Die Wieg' umflog ihr Ringelreih'n,
Und huſch! wie Schmetterlinge nippen,
Berührt ihr Kuß des Kindes Lippen.

Drauf ſchwand der Reih'n wie Blitzes Flug,
Und unſer Alter ſagte klug:
„Nun ſprech' ich allen Sorgen Hohn,
Ein Götter-Liebling iſt mein Sohn!
Er wähle jede Kunſt auf Erden,
Er wird darin ein Rieſe werden.“ —

Bald war die Tonkunſt ſeinem Sinn
All' andrer Künſte Königin.
Die Sprache der geſammten Welt
War das für ihn geweihte Feld,
Und, wie die Stern' am Himmelsbogen,
Glänzt jede Frucht, die er gezogen.

Ein Kunſtwerk ſeiner Jugendkraft,
Ein Spiegel ſeiner Meiſterſchaft,
Ein Werk, das über unſer Lob
Mit Engelſchwingen ſich erhob,
Soll heut das Feſt des Meiſters ſchmücken
Und ſeiner Freunde Schaar entzücken.

Stolz ſei der Tag, der ihn gebar,
Den Mann, der ohne Gleichen war!
Er ſchuf mit ſeiner Töne Macht
Des Himmels Licht, des Abgrunds Nacht,
Und ſeiner Lieder Luſt und Schmerzen
Sie drangen ſelbſt in eh'rne Herzen.

Zum Unglück trat in jenen Reih'n
Die Schickſalsgöttin nicht mit ein,
Die ſtreng den Lebensfaden kürzt,
Und Freunde tief in Trauer ſtürzt.
Sie wollte nicht dem Kinde gnaden,
Und trennte früh des Mannes Faden.

Doch leuchtet' ihm an's dunkle Ziel
Der Ehrenkronen Flammenſpiel.
Er ſchwang ſich über Künſtlerneid
Und alles Nichts der Erdenzeit,
Und blicket vom Geſtirn der Leier
Geneigt herab auf unſre Feier.

Beethovens Todtenfeier.

Berlin, am 26. März 1828.

Vor ſechzehn Monden ahnten wir noch nicht,
Was uns anjetzt Cypreſſenkränze flicht.
Wir hatten, von der Hoffnung Strahl umglänzt,
Uns mit der Freude Roſen hier bekränzt.

Ein Feſt war uns der Tag, der einen Mann
Voll Geiſt und Kraft der Tonkunſt Reich gewann.
Wir fühlten all' in uns den Wunſch erglühn,
Daß lange noch ſein Leben möge blühn.

Bald aber ſchwebte, nach des Schickſals Schluß,
An ſeine Thür des Todes Genius.
Gedämpft war ſchon der Lebensfackel Brand;
Sie flammte nur noch matt in ſeiner Hand.

Er ſenkte ſie, die Glut war faſt zerſtört;
Als im Gemach er Töne ſchallen hört.
Er horcht, und ihn, des Himmels ſanften Sohn,
Ergreift und rührt der Saiten Zauberton.

„O ſüßer Klang! Wie tönt am nahen Ziel
So mächtig noch das edle Saitenſpiel!
Soll es verſtummen, dem oft wundervoll
Der Kummer wich, die Freudenzähre quoll?“

Der Engel ſprach's, und ſchwang die Fackel auf,
Zu fördern noch des Meiſters Erdenlauf.
„Wohl würd' ich — dacht' er — ihm mehr Gutes thun,
Ließ' ich ihn ſanft in meinen Armen ruhn.

„Der Freuden wenig bietet ihm die Welt,
Der Kunſt allein hat er ſich zugeſellt;
Doch hört er ſelbſt der Freundin Stimme nicht,
Wenn ſie auch laut, wie Sturm und Donner, ſpricht.

„Drum ſchwinge ſich ſein Geiſt dahin empor,
Wo ihn begrüßt der ältern Meiſter Chor.
Dort winket ihm ein ſtiller Palmenhain,
Sich ewig ſeiner Himmelskunſt zu weihn.“

Als dies der Todesengel ſo bedacht,
Senkt' er die Fackel, ſchnell umgab ſie Nacht,
Drin im Gemach erſtarb der letzte Ton,
Beethovens Seele war der Erd' entflohn. —

Leb' wohl, leb' wohl, unſterblich großer Geiſt,
Der uns empor aus niedern Schranken reißt!
Beſeligſt Du mit Wohllaut unſer Ohr,
Erſchließt ſich uns des Himmels Sonnenthor.

Gönn' uns auch heut des beſten Troſtes Kraft
Durch edle Werke Deiner Meiſterſchaft!
Wir fühlen innig, daß Dein Trauerfeſt
Nur durch Dich ſelbſt ſich würdig feiern laßt.

Sinngedichte

und andere Kleinigkeiten.

Der Magnet.

Ein Schluck Philoſophie, im Hörſaal eines Weiſen,
Hat jämmerlich Paulinens Kopf verdreht;
Doch liebt ſie Paul und ſagt: „ihm ſei ſie ein Magnet.“
Da der nur Eiſen zieht, ſo iſt wohl Paul von Eiſen,
Und mag darob ſein Schickſal preiſen:
Denn ſpannt er einſt mit ihr ins Ehejoch ſich ein,
Wird eiſerne Geduld ihm ſehr vonnöthen ſein.

Als eine muthige deutſche Frau zu Berlin im April 1811 eine Luftreiſe allein unternahm.

Daß Frau'n ſich in die Luft erheben,
Das wird den Wolkenweg bald ungemein beleben;
Denn ihnen iſt die Kraft verliehn,
Die Männer alle nachzuziehn.

Aufruf.

Markolphus ſchnaubt nach Krieg, und weiſſagt ihn mit Wuth;
Denn Zeitungsleſerei iſt ſein Geſchäft auf Erden,
Und er geſteht, daß nur durch Schlachtenblut
Ihm die Aviſen ſchmackhaft werden.
Drum, Völker, mordet euch, damit der liebe Mann
Mit Anmuth ſeine Zeit im Lehnſtuhl tödten kann!

Das Vaterrecht.

A.

Malfs Schriften ſind in Zeitungen erhoben.

B.

Ja, ſeht den frechen Kuckuksſtreich!
Er ſelber hat das Ruhmblatt eingeſchoben.

A.

Nun, wär' es auch, was ärgert's Euch?
Ein Vater darf doch ſeine Kinder loben.

An den Mond.

Pfui, ſchäme dich, als Heuchler zu erſcheinen!
Du lächelſt hold, und wirfſt zugleich mit Steinen.

Der Poet aus Lebensluſt.

Viel Dichter würden alt, las Rochus irgendwo;
Er, der das Leben liebt, war dieſer Kunde froh,
Und machte ſich, anſtatt die Aerzte zu befragen,
Seitdem die Poeſie zur Hauptbeſchäftigung.
Er kommt auch in der That dabei zu alten Tagen,
Doch ſeine Verſe ſterben jung.

Die theuren Grabmäler.

Vergeudet doch kein Gold, den Marmor aufzuſtellen,
Der oft nur ſchöne Lügen ſagt!
Geſunken iſt das Schiff: was hilft's, daß aus den Wellen
Ein Veilchen noch der Wimpel ragt?

Pardonnez-moi!

Franzöſiſch ſtammeln, ſtatt ſein Deutſch zu ſprechen,
Iſt eins von unſern alten Landgebrechen,
Wodurch man einem Thoren gleicht,
Der ein hochzeitlich Kleid am Pflocke
Des Schrankes hängen hat, und im zerfetzten Rocke
Sich dennoch in Geſellſchaft zeigt.

Gedanken bei einem Holzschnitt.

Da reitet Meister Till, und suchet, als verloren;
Den dürren Gaul, von dem er niederschaut:
So macht oft weit umher ein Witzling Jagd auf Thoren,
Und hegt dies Wild in seiner eignen Haut.

Der Aufhelfer.

Der Krieg ist zwar, nach allem Scheine,
Zum Wohlthun nicht bestimmt;
Doch hilft er Manchem auf die Beine,
Dem er die Kutsche nimmt.

Falscher Eifer.

Der kom'schen Muße Scherz und Hanswurſts Possenreißen
Verwechselt Meister Woldemar,
Und predigt drüber wie ein Pfarr.
Doch wer den Witz verdammt, um deßhalb klug zu heißen,
Der ist der ächte Narr.

Kein Epigramm, aber Wahrheit.

Fremder Völker Sprache, Tand und Sitten
Schätzt' und liebte stets der Deutsche sehr;
Heimisch Gut war nie bei uns gelitten;
Drum lebt' bis heut' — sogar in Hütten —
Doch das Hohnwort: „Das ist nicht weit her!"
Wir verschmähten unser Eigenthum,
Und von auswärts kam kein Heil, kein Ruhm.

Heutige Tapferkeit.

1810.

Der alten Deutschen Muth, die Löwen gleich, sich wehrten
Holt mit dem Schwert ihr Enkelsohn nicht ein:
Doch tapfrer mag sein Gänsekiel wohl sein;
Das zeigen oft die Kämpfe der Gelehrten.

Die Mützenmode.

1810.

Die ehrlichen Germanen schlummern jetzt;
Drum haben sie die Mützen aufgesetzt.

Der ungetreue Witzling.

Sie.

Sonſt war ich ein engliſches Mädchen Dir;
Nun fliehſt Du vor mir!

Er.

Das iſt natürlich, weil jetzt, mein Kind,
Die engliſchen Waaren verboten ſind.

Lotterie-Einnahme.

Ein Schild voll Wahrheit ziert dies Haus;
Man nimmt hier ein, und gibt nicht aus.

An Manche.

In der Bibel ſteht geſchrieben;
„Deinen Nächſten ſollſt Du lieben!“
Doch ihr Gotteswortverächter
Liebet nur des Nächſten Töchter.

Der Selbſtling.

Immer ſchilt der Mund die Augen,
Daß mit Geiz
Sie an Emma's Blütenreiz,
Gleich den Gartenbienen, ſaugen.

Doch iſt mir das Glück beſchieden,
Ihr zu nahn,
Und ſie küſſend zu umfahn,
Ei, das iſt er wohl zufrieden!

Der gelehrte Kuckuk.

Vermummtes Selbſtlob, wie ihr wißt,
Soll ihn unſterblich machen,
Und in der That unſterblich iſt
Schon über ihn das Lachen.

Räthſel.

Wie heißt der deutſche Mann,
Der ſolchen Ruhm gewann,
Daß ihn ſogar die Hühner kennen
Und ſeinen Namen fleißig nennen?

Der Aufruhr in **

Preßfreiheit will das Volk. — Was denkt Hans Tapps dabei?
Glaubt er vielleicht, unwissend und vermessen,
Er könne dann ganz zügelfrei,
Was ihm beliebt, erpressen?

Denkmale

der Achtung und Freundschaft.

Dem

Justiz-Amtmann zu Radeberg,

Ernst Ludwig Langbein,

zu seinem Geburtsfeste

ehrerbietig gewidmet

von seinen gesammten Kindern, Schwiegerkindern, Enkeln und Urenkeln.

Am 23. Jänner 1812.

Wer ist glücklich? — Diese schwere Frage
Wägt man oft auf ungewisser Wage,
Und der Weltling leget insgemein
Ehr' und Reichthum in die Schalen ein.

Doch wie Rauch, verjagt von raschen Winden,
Sieht man täglich Ruhm und Gold verschwinden,
Und was Neid und Flamme rauben kann,
Wenig achtet das ein weiser Mann.

Nur ein freies, rechtliches Gewissen
Ist sein Schatz, der bleibt ihm unentrissen;
Und der Friede, der im Herzen ruht,
Gilt ihm mehr als jedes Erdengut.

Aber unermüdet iſt ſein Streben,
Andre in den Schooß des Glücks zu heben,
Und es freut ihn mehr als Gold und Rang,
Wenn ihm eine gute That gelang. —

Edler Vater! Mann voll Lieb' und Milde!
Wer, als Du, ſaß uns zu dieſem Bilde?
Unbeſcholten haſt Du ſtets gelebt
Und mit Eifer unſer Wohl erſtrebt.

Dankbar legen wir in Deine Hände
Dieſes Liedes kleine Herzensſpende,
Die den Werth des Sandkorns kaum erreicht,
Wenn man ſie mit unſrer Schuld vergleicht.

O, wir wollten, ſtatt der todten Zeilen,
Lieber unſer Leben mit Dir theilen!
Schneller möchten unſere Jahre fliehn,
Sähn wir Dich in neuer Jugend blühn.

Doch der Welten Vater und Erhalter
Sandte Dir ein mildes, heitres Alter,
Das, an Geiſteskräften ungelähmt,
Mancher Jugend Thätigkeit beſchämt.

So geſchmückt mit Deiner Tugend Kronen,
Mögeſt Du noch lang auf Erden wohnen,
Daß Dein Wandel, rein und tadelfrei,
Immer uns ein heller Leitſtern ſei.

An meinen Vater.

1813.

In eines Waldes dunklem Irrgewinde
Verirrte ſich ein Herzog auf der Jagd.
Er fand ein Haus, beſchirmt von einer Linde,
Darunter ſaß ein Mann, ſehr hoch betagt,
Der weint' und ſtöhnte laut, gleich einem Kinde,
Und ward vom Herzog um ſein Leid befragt.
„Ach, lieber Herr!“ begann der Greis zu klagen,
„Mein Vater hat mich jämmerlich geſchlagen!“

Der Herzog blickte ſtaunend auf den Alten,
Der ſchon die Laſt von achtzig Jahren trug.
„Kann denn dein Vater,“ rief er, „noch ſo ſchalten?
Und was war dein Verſehn, als er dich ſchlug?“ —
„Ich hatt' ein heil'ges Hausamt zu verwalten,“
Verſetzte Jener, „und ich that's nicht klug:
Ich ſollte meines Vaters Vater leiten,
Und ließ ihn von der Hand zur Erde gleiten.“

„Ha! du erzählſt mir wunderliche Mähren!“
Erwiderte der Fürſt, und trat ins Haus.
Hier ſah der Ahn gebückt, gleich reifen Aehren,
Aus einem Armſtuhl geiſterbleich heraus.

Doch ſchien ſein Sohn noch Jugend zu bewähren,
So rüſtig ſtand er, zog die Stirne kraus,
Und fragte raſch: „Was führte deine Schritte,
Du fremder Mann, in unſre Siedlerhütte?

„Ich möchte," ſprach der Fürſt, „von euch erfahren,
Welch Zaubermittel euch die Kraft verleiht,
Daß ihr allſammt in wunderhohen Jahren
Noch unbeſiegt vom Feind des Lebens ſeid." —
„Freund," war die Antwort, „uns vor dem zu wahren,
Gebrauchten wir den Schild der Mäßigkeit,
Und feſſelten durch Frieden im Gewiſſen
Das Heil des Schlafs an unſer Lagerkiſſen." —

So meldet eine Chronik die Geſchichte,
Und herzerfreuend war uns dieſer Fund:
Denn, Vater, auch an Dir thun ſich die Früchte
Der Mäßigkeit und Seelenruhe kund!
Du trotzeſt, wie mit grünem Haar die Fichte,
Dem Lebenswinter kraftvoll und geſund,
Und blühen wird Dir erſt in weiter Ferne
Die ewig heitre Frühlingswelt der Sterne.

Wie durch Gebrauch das Erz ſich reibt und glättet,
So wirkt auf Menſchen die Beſchäftigung.
Dem, der an ſie mit Luſt ſein Leben kettet,
Hemmt nicht der Jahre Roſt des Geiſtes Schwung.
So haſt auch Du die innre Kraft gerettet,
Biſt als Geſchäftsmann noch bis heute jung,
Und herrlich ſtrahlt aus jedem Wort' und Werke
Dein Vollbeſitz der ungebeugten Stärke.

Wie ſtrebt Dein Geiſt, daß er die Pflicht erfülle!
Wie hält Dein Herz das Haus in treuer Hut!
Wo iſt ein Vater, deſſen edler Wille
Des Guten mehr für ſeine Kinder thut?
Du ſorgeſt zwiefach, ſeit in dunkler Stille
Die unvergeßlich theure Mutter ruht:
Denn bis ſie ſank, berührt vom Todespfeile,
War ſie auch redlich unſers Hauſes Säule.

O Du, an den ſich unſre Wünſche ranken,
Bleib lange noch zum Pfeiler ihm erhöht!
Steh unter'm Schutz des Himmels ohne Wanken,
Dem Eichbaum gleich, den mancher Sturm umweht,
Der aber, ob auch Zweig' und Aeſte ſchwanken,
Feſt wie ein Fels auf ſeiner Wurzel ſteht,
Und Wanderer, von Sonnenglut ermattet,
Mit holder Kühlung freundlich überſchattet.

An
den Oberschulrath Eschke in Berlin
im Namen seiner taubstummen Zöglinge.

Am 17. Februar 1811.

Das Thor, durch welches Töne wallen,
Schloß die Natur bei uns nicht auf;
Ein Gang durch stille Todeshallen
Ist gleichsam unser Lebenslauf.

Die Zunge schweigt in dieser Oede,
Als bänd' auch sie ein ehrnes Band;
Denn andrer Menschen Stimm' und Rede
Macht nimmer ihr das Ohr bekannt.

Du aber führst ins Reich der Töne
Durch Deine Meisterkunst uns ein,
Lehrst uns das Gute wie das Schöne,
Und lehrst uns wackre Menschen sein.

Drum weiht zu Deinem Lebensfeste
Dir unsre Dankbarkeit dies Blatt,
Das einer Deiner Freund' und Gäste
Mit Lust für uns gedichtet hat.

Leb' lange noch um halbe Wilden,
Die nichts vom Lauf der Welt verſtehn,
Zu edler Thätigkeit zu bilden
Und ihre Seelen zu erhöhn.

Das Glück, das manchmal taub ſich ſtellet,
Wann es ein Sohn der Erde ruft,
Begleite, treu zu Dir geſellet,
Dich bis an Deine ferne Gruft!

Denn auch der Menſchheit Zierden dunkelt
Ja einſt der Lebensſonne Pracht,
Doch das Geſtirn des Nachruhms funkelt
Hell über ihres Grabes Nacht.

Auf den Tod meines Freundes Eschke.

Gestorben am 17. Juli 1811.

Ach, schon so früh erhob Dein Geist
Sich von der Erde zu den Sternen!
Die arme Jugend ist verwais't,
Die Dich umgab, von dir zu lernen.

Denn Du entzwangst durch weise Zucht,
Mit eherner Geduld vereinet,
Dem Fels der Taubheit manche Frucht,
Die wie ein Wunder uns erscheinet.

Du bist's, dem das Erziehungshaus,
Das Schmerz und Jammer jetzt durchwanket,
Entstehung aus dem Nichts heraus,
Und Blüte, Glanz und Ruhm verdanket.

Sei Deiner Schöpfung Schutzgeist nun
In jenen bessern Sonnenwelten,
Wo Tugend und gerechtes Thun
Zum Chor der Engel dich gesellten.

Umschwebe sanft, wie Mondenstrahl,
Mit Trost des Wiedersehns die Deinen,
Die einen Vater und Gemahl
Von seltner Lieb' und Treu beweinen.

Mir aber lächle freundlich zu,
Indem ich Dir zum Ehrenkranze
Hier auf den Hügel Deiner Ruh'
Das Immergrün der Freundschaft pflanze.

An Auguſte Eſchke.

Im Erndtemonat 1812.

Ein edler Vater, der ſich Ruhm errungen,
Vererbt des Namens Glanz auf ſein Geſchlecht;
Den Kindern noch gebührt der Achtung Recht,
Wann er ſich ſchon dem Erdenſtaub entſchwungen.

Doch ſind auch ſie von ſeinem Geiſt durchdrungen,
Und ihres Herzens Gold iſt rein und echt,
So wird der Ehrenkronen Laubgeflecht
Mit Doppelachtung um ihr Haupt geſchlungen.

Und Dir, Auguſta, blüht ein ſolcher Kranz!
Denn Du gleichſt Ihm an Geiſt und Herzen ganz,
Ihm, der mir lebt im ewigen Gedächtniß.

Aus unſern Armen riß ihn das Geſchick,
Doch Deine Freundſchaft ließ er mir zurück,
Und ſie ſei mir ein heiliges Vermächtniß!

Ehrengedächtniß

meiner Freundin Auguſte Eſchke.

Geſtorben am 7. Mai 1815.

Muß um Dich die Harfe klagen,
Die ſich erſt Dein Lob erwarb?
Muß mein Schmerz der Welt es ſagen,
Daß in ihren Roſentagen
Meine holde Freundin ſtarb?
Ja, ich kann von Dir nicht ſchweigen,
Denn Du warſt der Jungfrau'n Stern.
Alles Gute war Dir eigen,
Alles Böſe von Dir fern.

Deiner Anmuth ſüße Blüte
Sah die Welt mit lautem Ruhm;
Doch die ſeltne Herzensgüte,
Die Dein Weſen ganz durchglühte,
War Dein ſchönſtes Eigenthum;
Und mit ihr ein Geiſt voll Klarheit,
Der nach edler Kenntniß rang,
Und, im Flug nach Licht und Wahrheit,
Niederm Irrwahn ſich entſchwang.

In der Künſte Gärten pflückte
Sich Dein Fleiß der Blumen viel.
O, wie dieſer Kranz Dich ſchmückte!
Wie ergötzte, wie entzückte
Dein Geſang und Saitenſpiel!
Und nahm wo die Langeweile
In Geſellſchaft ihren Sitz,
Schnell verjagten ſie, wie Pfeile,
Deine Heiterkeit, Dein Witz.

Und wie ſittlich war Dein Leben!
Unſchuldsvoll, als ſähe man
Himmelab, von Glanz umgeben,
Einen Engel freundlich ſchweben,
Sprach Dein offner Blick uns an.
Aber keine Tugend rettet,
Wo das Loos des Todes traf;
Und auch Du, auf Staub gebettet,
Schläfſt ſo früh den ew'gen Schlaf!

Du verſchiedſt, von Ihr umſchlungen,
Die zwölf Monden lang um Dich
Im Gebet mit Gott gerungen,
Und, vom Dolch der Angſt durchdrungen,
Tag und Nacht nicht von Dir wich.
Ach! Du ſahſt beſonnen leidend,
Schritt vor Schritt des Todes Nahn.
Mutter! Mutter! riefſt Du ſcheidend,
Und betratſt die finſtre Bahn.

Von des Frühlings Sonnenſchwelle
Tratſt Du in die Nacht hinein;

Doch aus Deiner Todtenzelle
Winkt zu friſcher Lebensquelle
Dir ein blühnder Palmenhain.
Denn der Geiſt der Frommen wallet
Hin zu jenen Friedenshöh'n,
Und mein Klagelied verhallet
Mit dem Troſtwort: Wiederſehn!

An die Frau Oberſchulräthin Eſchke,

Direktorin des königl. Taubſtummen-Inſtituts zu Berlin.

Zu ihrem Geburtstag.

Am 6. Juli 1813.

Von Männerthaten im Gefild' der Waffen
Ertönt des Ruſs Trompete fort und fort.
Doch was im Stillen edle Frauen ſchaffen,
Davon verkündet ſie kein Wort.

Drum las man jüngſt von neuen Amazonen,
Die auch nach jenem Heldenruhme glühn.
Sie wollten keck, vereint in Legionen,
Mit Lanz' und Schwert zu Felde ziehn.

Der Klugen Spott mag ſie dahin begleiten!
Wir loben uns die lobenswerthen Frau'n,
Die des Berufes Kreis nicht überſchreiten,
Die ihres Hauſes Wohlfahrt bau'n.

O, könnten wir dafür doch Kronen ſpenden!
O, wär' uns dies vor allem Volk erlaubt!
Wir ſetzten dieſe Zier mit raſchen Händen
Dir, als der Würdigſten, auf's Haupt.

Denn mit Bewunderung erfüllt Dein Walten
Durch Dein volkreiches, häusliches Gebiet.
Dein kleines Reich in solcher Ordnung halten
Kann nur Dein Geist und Dein Gemüth.

Du bist mit Lieb' und wahrem Mutterſinne
Die Pflegerin von einer armen Schaar,
Der die Natur, vom Lebens-Anbeginne,
Unhold und nur Stiefmutter war.

Ihr Mund ist ſtumm, doch ihre Herzen heben,
Dankbar beredt, ſich heute himmelan:
„Gib Herr, der guten Mutter langes Leben
Und Alles, was ſie freuen kann!“ —

Dies, beſte Freundin, mag Dir Gott gewähren!
So wird erfüllt, was unſer Herz auch bat,
Und lange ſprießt Dir noch zu Segens-Aehren
Die Ausſaat jeder guten That.

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Am 6. Juli 1814.

Heut ist Dein Fest, heut wollen wir
An jenem Feinde, welcher Dir
Ein Herzens-Kleinod nahm, uns rächen,
Und nicht ein Wörtchen von ihm sprechen.

Die traurige Vergangenheit
Bedeckt die milde Hand der Zeit
Mit ihrem grünen Hoffnungsschleier,
Und alle Herzen schlagen freier.

Dein hoher, muthbeseelter Sinn
Riß oft uns zur Bewundrung hin;
Der, wenn das Schicksal Dich umstürmt,
Dich gegen die Verzweiflung schirmt.

Wenn Jammer auch Dein Herz zerreißt,
Bleibt doch Dein heldenhafter Geist,
Mit voller Spannung seiner Kräfte,
Das Triebrad häuslicher Geschäfte.

Bewahre Dir den edlen Muth,
Er ist des Menschen bestes Gut.
Doch ruf' ihn nun Dein ganzes Leben
Nicht wieder auf, sich zu erheben.

Von keinem Seelendolch verletzt,
Von keiner Thräne mehr benetzt,
Soll ſtets um Dich und um die Deinen
Sich alles Erdenglück vereinen!

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Am 6. Juli 1815.

Immer noch befeuchten Thränen,
Jammerthränen Dein Gesicht,
Und Dein mütterliches Sehnen
Nach Augusten ruhet nicht.

Fern sei jeder Schein von Tadel,
Denn mit Recht wird sie beweint.
Tugend, Geist und Herzensadel
Waren fest in ihr vereint.

Doch das längste Trauerleben
Aendert nicht den Augenblick,
Da Du sahst der Welt entschweben
Deines Herzens ganzes Glück.

Mildre darum Deinen Kummer
Um der Hochgeliebten Tod!
Süß und ruhig ist ihr Schlummer,
Ungestört von Erdennoth.

Eine Mutter ohne Gleichen
Raubt' ihr zwar des Schicksals Lauf,
Doch sie schwang sich im Erbleichen
Zu dem ew'gen Vater auf.

Dort wirſt Du ſie wieder finden,
Wo man keine Leiden kennt,
Und ſich Herzen neu verbinden,
Die das Schickſal hier getrennt.

Sühne Dich indeß entſchloſſen
Mit dem Leben wieder aus.
Thränen ſind genug gefloſſen,
Und Dein Gram betrübt dein Haus.

Neues Glück ſei Dir beſchieden,
Und erheitre Deinen Blick.
Du machſt dann durch Seelenfrieden
Aller Deiner Freunde Glück.

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Den 6. Juli 1816. *

Immer wendet nach den Sternen
Noch mit Sehnsucht sich Dein Blick,
Suchend das verlorne Glück
In den unnahbaren Fernen.

Deines Frohsinns heitre Farben
Wurden schon seit Jahren bleich.
Du, an Freude sonst so reich,
Legst Dir auf, daran zu darben.

Nur im mütterlichen Walten
Durch Dein weites, volles Haus,
Spricht Dein Geist noch ganz sich aus,
Wie wir sahn ihn vormals schalten.

O, vergönne doch der Freude
Und dem leichten muntern Scherz
Wieder Rückkehr in Dein Herz!
Lebensärzte sind sie beide.

* Als sie den Verlust einer im Mai 1815 gestorbenen sehr geliebten Tochter fortwährend betrauerte.

Laß ſie wirken, laß ſie heilen
Dein verwundetes Gemüth,
Um noch lange, neu erblüht,
Hier auf Erden zu verweilen.

Kurz iſt doch das längſte Leben!
Und nach dieſer Spanne Zeit
Wird dort eine Ewigkeit
Dir Auguſten wieder geben.

An die Frau Oberſchulräthin Eſchke.

Zum 6. Juli 1817.

Mit aller Anmuth, die im Leben
Auguſten eigen war,
Sah ich ſie jüngſt im Traume vor mir ſchweben,
Und hold bot ſie die Hand mir dar.
„Ich brauche," ſprach ſie, „einen Boten!
Du ſollſt es ſein:
Denn freundlich klang ins Haus der Todten
Dein Klaggeſang hinein.
Du kennſt und ehrſt der Mütter beſte;
Geh hin zu Ihr,
Und bring an Ihrem Lebensfeſte
Ihr einen Herzensgruß von mir.
Sag' Ihr, wie innig es mich freuet,
Daß ſich Ihr Geiſt nun ganz ermannt,
Ihr Lebensmuth ſich jugendlich erneuet,
Und ſie nicht mehr den Frohſinn von ſich bannt.
O, möchte ſie noch viele Jahre
Sich Gottes ſchöner Erde freun,
Und Prieſterin an dem Altare
Der Menſchenliebe ſein!
Und wenn ſie einſt die finſtre Straße wandelt,
So weiß ich, daß mein Blick ſie oben ſchaut,

Weil ſie, die immer gut und edel handelt,
Sich täglich Stufen in den Himmel baut.“

*

Und als ſie ſo geſprochen, die Verklärte,
Verſchwand ihr Engelsbild. —
Erlaube, Freundin, daß der Wunſch, den ſie begehrte,
Auch als der unſre gilt.

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Zum 6. Juli 1818.

Nicht bei Scherzen nur und Spielen
Waltet Freud' und froher Muth;
Sie entblühn auch den Gefühlen,
Daß man treu das Seine thut.

Unter Thätigkeit und Sorgen
Floh ein Lebensjahr Dir hin;
Doch unwandelbar geborgen
Blieb dabei Dein heitrer Sinn.

Gut Gewissen geht auf Rosen,
Sagt ein altes Bieberwort;
Und es schützt, wenn Stürme tosen,
Wie ein Fels und starker Hort.

Dich auf rauher Bahn zu stärken,
Das gelang oft jenem Spruch;
Doch Du thatst in guten Werken
Stets Dir selber nicht genug.

O, wie strebt, das zu bekennen,
Deiner Pflegekinder Blick!
Innigst danken Dir zu können,
Wünschen sie der Sprache Glück.

Doch, wie ihre Herzen glühen,
Das durchschaut der höchste Geist,
Der für alle Erdenmühen
Dir gerechten Lohn verheißt.

Leb' indeß im Weltgetümmel
Noch viel Jahre wohlgemuth!
Hat man nur gewiß den Himmel,
Wohnt sich's auch auf Erden gut.

Der Frau Oberſchulräthin Eſchke.

Am 6. Juli 1820.

Immer thätig, immer heiter,
Immer redlich, mild und gut,
Steigſt Du auf des Lebens Leiter
Friſch empor mit feſtem Muth.

Treu im edlen Pflichtberufe,
Macht Dein Herz der Troſt Dir leicht,
Daß der Leiter letzte Stufe
Einſt bis in den Himmel reicht;

Und daß dort, Dich zu empfangen,
Ein verklärter Engel harrt,
Der, mit Mutterlieb' umfangen,
Dir ſo früh entriſſen ward. —

Doch zu jenen ſel'gen Zielen
Ruf' Dich erſt die ſpät'ſte Zeit,
Die zum Erdenlauf nicht Vielen
Die Natur aus Gunſt verleiht.

Gott laß Dich mit vollen Kräften
Manches gute Werk noch thun,
Und nach rühmlichen Geſchäften
In der Freundſchaft Armen ruhn!

Geht, nach froher Lebensreiſe,
Dann Dein Weg zum Himmel ein,
Wird in Deines Wirkens Kreiſe
Noch Dein Ruhm unſterblich ſein.

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Am 6. Juli 1821.

Manche, die Dich sonst umgaben,
Sind jetzt nicht mehr hier,
Bringen weder Wunsch noch Gaben,
Wie vor Zeiten, Dir.
Fern, ach! fern sind all' die Lieben,
Die Dein Auge nicht erblickt;
Aber laß Dich's nicht betrüben,
Denn Du weißt, sie sind beglückt.

An der Tiber fernem Strande
Wallt Dein guter Sohn,
Doch zurück zum Vaterlande
Zieht sein Herz ihn schon.
Andre Hochgeliebte wallen
Nicht ins Mutterhaus zurück,
Denn des ew'gen Vaters Hallen
Boten ihnen ew'ges Glück.

Drum erhalte, sonder Klage
Und geheimen Schmerz,
Für der Zukunft heitre Tage
Dir ein frohes Herz!

Baue thätig immer weiter,
Nicht von Leiden mehr berührt,
An der ſchönen Himmelsleiter,
Die zu Deinen Kindern führt.

An die Frau Oberſchulräthin Eſchke.

Am 6. Juli 1822.

Dir, Freundin, hab' ich manches Jahr
Ein Feſtlied ſchon geſungen,
Und immer iſt, ſo ſchwach es war,
Dein Beifall ihm gelungen.

Die Freundſchaft übergüldet gern,
Solch Ding mit ihrem Strahle,
Und findet einen ſüßen Kern
In einer leeren Schale.

So will ich denn auch heute nicht
Dein Lebensfeſt verpaſſen,
Obgleich mit ſprödem Angeſicht
Die Muſen mich verlaſſen.

Ich kann auch, ohne daß ſie juſt
Mich reich verſehn mit Bildern,
Dir meiner Seele Freud' und Luſt
An Deinem Wohlſein ſchildern.

Dir ſchenkt, nachdem Dein Herz ein Heer
Von Leiden überwunden,
Des wackern Sohnes Wiederkehr
Die frohſten Ruheſtunden.

Sein deutſches Herz bracht' er zurück
Aus fernen fremden Ländern,
Und wird — das ſagt ſein biedrer Blick —
Nie ſeinen Sinn verändern.

Er wird bis an das fernſte Ziel
Von Deinen Lebenstagen,
Mit treuem, kindlichem Gefühl,
Dich auf den Händen tragen.

Die Freud' an Sohn und Enkel ſei
Die Kraft, Dich zu erhalten,
Noch lange, froh und kummerfrei,
Für Menſchenwohl zu walten.

INST.

An die Frau Oberſchulräthin Eſchke.

Am 6. Juli 1822.

Dir, Freundin, hab' ich manches Jahr
Ein Feſtlied ſchon geſungen,
Und immer iſt, ſo ſchwach es war,
Dein Beifall ihm gelungen.

Die Freundſchaft übergüldet gern,
Solch Ding mit ihrem Strahle,
Und findet einen ſüßen Kern
In einer leeren Schale.

So will ich denn auch heute nicht
Dein Lebensfeſt verpaſſen,
Obgleich mit ſprödem Angeſicht
Die Muſen mich verlaſſen.

Ich kann auch, ohne daß ſie juſt
Mich reich verſehn mit Bildern,
Dir meiner Seele Freud' und Luſt
An Deinem Wohlſein ſchildern.

Dir ſchenkt, nachdem Dein Herz ein Heer
Von Leiden überwunden,
Des wackern Sohnes Wiederkehr
Die frohſten Ruheſtunden.

Sein deutſches Herz brachſt' er zurück
Aus fernen fremden Ländern,
Und wird — das ſagt ſein biedrer Blick —
Nie ſeinen Sinn verändern.

Er wird bis an das fernſte Ziel
Von Deinen Lebenstagen,
Mit treuem, kindlichem Gefühl,
Dich auf den Händen tragen.

Die Freud' an Sohn und Enkel ſei
Die Kraft, Dich zu erhalten,
Noch lange, froh und kummerfrei,
Für Menſchenwohl zu walten.

INST. C

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Am 6. Juli 1823.

Zwei Hände (darf der Dichter sagen)
Hat jeder Augenblick.
Die rechte Hand vertheilet Freud' und Glück,
Und aus der linken regnet's Plagen.
Wie mächtig ist daher ein Jahr
Mit seinen unzählbaren Händen!
Bedanken muß man sich fürwahr,
Wenn es nur halb und halb mit Spenden
Aus seiner Rechten thätig war,
Und mit der schauderhaften Linken
Nicht Leidenskelche gab zu trinken.

So wohlgeneigt, bezeigte sich,
Verehrte Freundin, gegen Dich
Das jüngste Deiner Lebensjahre,
Das jetzt beschlossen seinen Lauf.
Es drang von seiner schlimmen Waare
Dir eben nicht unmäßig auf,
Und stärkte täglich Dich auf's Neue
Mit einem frischen Quell von Kraft
Zu Werken mütterlicher Treue
Für Deine Hausgenossenschaft,

Die minder hart ihr Loos empfindet,
Da sie ihr angebornes Leid
Durch Deine holde Sorgsamkeit
Stets liebevoll erleichtert findet.

Für Leidende, geschlagen vom Geschick,
So brav zu sorgen und zu walten,
Ist guter Seelen Lust und Glück;
Drum möge Gott Dir Kraft dazu erhalten!
So haben wir den besten Wunsch gethan,
Und schließen nur für uns noch einen an:
Mit unsrer Freundschaft bleib's beim Alten!

An die Frau Oberſchulräthin Eſchke.

Am 6. Juli 1824.

Dein Lebensfeſt, o Freundin, zu beſingen,
Erfreute mich zehn Jahre ſchon.
Das würde mir bei Andern nicht gelingen;
Längſt wären Stoff und Luſt entflohn.

Doch Deines Ruhms und Hochverdienſtes Kerzen
Entflammſt Du immer hell und neu;
Und wer Dich kennt, bleibt Deinem edlen Herzen
Mit achtungsvoller Liebe treu.

Ich darf mich nicht, wie mancher Schmeichler, quälen
Um eines Weihrauchwölkchens Duft:
Drum ſoll mein Lied dem heut'gen Tag nie fehlen,
Bis mich von hier der Himmel ruft.

Er rufe mich! Ich lege ſonder Klage
Mein graues, müdes Haupt zur Ruh.
Dir aber ſetz' er noch zehntauſend Tage
Für Deines Hauſes Wohlfahrt zu!

Er ſegne Dich mit jeder guten Gabe,
Und Glück und heiteres Gemüth
Begleite Dich, bis einſt am fernen Grabe
Des Nachruhms Blume Dir erblüht.

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Am 6. Juli 1825.

Seit dem Lauf von sechzehn Jahren
Ehren wir Dein biedres Haus,
Sahn Dich Freud' und Leid erfahren,
Weinten oft bei Todtenbahren
Unsrer Freundschaft Antheil aus.
Doch wenn auch in Trauertagen
Felsen auf der Brust Dir lagen,
War es einem Wunder gleich,
Wie sich, noch an Vollkraft reich,
Deines Geistes Heldenstärke
Muthvoll hob zum edlen Werke,
Das vom Morgen bis zur Nacht
Dich bis diesen Tag beschäftigt,
Jugendblüten stärkt und kräftigt,
Und so ehrenwerth Dich macht.

Der Belohner alles Guten,
Der Dir Trost in Leiden gab,
Ströme seines Segens Fluten
Für und für auf Dich herab.
Keine Trauerwolke hülle
Deinen Erdenhimmel ein,
Und Dir mög' in reichster Fülle
Jeder Herzenswunsch gedeihn.

An die Frau Oberſchulräthin Eſchke.

Am 6. Juli 1826.

Freundin, wie wir ſchon ſeit vielen Jahren
Stets an dieſem Tage thätig waren,
Dir ein kleines Ehrenlied zu weihn,
So erſcheint's auch heut nach alter Weiſe,
Hoch erfreut, daß Deiner Lebensreiſe
Gute Genien noch Blumen ſtreu'n.

Jedes Glück, das höher noch Dein Leben
In der Freude Himmel kann erheben,
Sei vom Schickſal freundlich Dir vergönnt,
Und als Huldgeſchenk zur Wiegenfeier
Heb' es ohne Säumen jeden Schleier
Der noch Deine Wünſche davon trennt.

Lauſchte nicht der Wunſch in Deinem Buſen,
Den entfernten jungen Sohn der Muſen,
Deinen vielgeliebten Karl, zu ſehn?
Da erſcholl in ſpäter Abendſtunde
Unerwartet ſeines Daſeins Kunde,
Und Du ſahſt den Liebling vor Dir ſtehn.

Traure nicht, wenn ihn ſein Reiſewagen
Wieder wird zur Muſenhalle tragen,
Und Du ſchwer den Thränen Dich entziehſt.
Leb' in ſtärkendem Genuß von Freuden,
Bis Du ihn, der einſt will Seelen weiden,
Noch als Probſt in Amt und Würde ſiehſt.

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Am 6. Juli 1827.

Dem Tage, der Dich uns, verehrte Freundin, gab,
Dem muß, nach altem Brauch, ein Lied erklingen.
Uns fehlet nur ein tücht'ger Zauberstab;
Sonst wollten wir den werthen Tag wohl zwingen,
Dir immer neues Glück zu bringen,
Und Jahr für Jahr Dich zu verjüngen.

Der böse Geist der Kränkelei
Trägt oft, wie wir mit Kummer hören,
Seit Jahr und Tage keine Scheu,
Im Kreis der Thätigkeit und Freude Dich zu stören.
Auch diesem Unhold möchten wir es wehren,
Jemals zu Dir zurückzukehren.

Der schwache Mensch kann aber nicht
So gute Dinge, wie ein Gott, verfügen.
Was halb und halb die Hoffnung ihm verspricht,
Das muß ihm in der Stille gnügen.
Gar liebreich zeigt die gute Fee
Dem Sterblichen in ihrem heitern Spiegel
Die schnellste Flucht von seinem Leid und Weh;
Doch gibt sie nicht darüber Brief und Siegel.

Wir wollen ihr indeß vertrauen,
Daß jedes angenehme Bild,
Das wir von Dir in ihrem Spiegel ſchauen,
Die Folgezeit getreu erfüllt.
Wir ſehn, wie Dich noch eine lange Bahn
Die Göttin der Geſundheit führet,
Und Leiden, die Dich oft mit Seelenſchmerz berühret,
Sich Dir hinfort nicht weiter nahn.
Nur Fried' und Freude ſehn wir Dich umſchweben,
Und unſer Wunſch ſteigt himmelan;
Daß Er, der alles ſah, was Gutes Du gethan,
Dir erſt nach möglichſt langem, frohem Leben
Die Krone des Verdienſtes möge geben.

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Am 6. Juli 1828.

Du hast das Feld der Thätigkeit
Gebaut seit langen Jahren,
Und manche Freude, manches Leid,
In dieser Zeit erfahren;
Doch aufrecht hielt Dich das Gefühl
Des Wirkens für ein edles Ziel.

Du blickst auf die durchlaufne Bahn
Mit ruhigem Gewissen,
Und keine Reue fällt Dich an
Mit gift'gen Natterbissen;
Du thatst, was Du für gut erkannt,
Und alles Unrecht war verbannt.

Das Haus, wo sich Dein Mutterherz
Des Unglücks Söhnen zeigte,
Und wo der tiefste Seelenschmerz
Nie Deine Thatkraft beugte,
Dies Haus rief Dir am Scheidetag
Dankbare Segenswünsche nach.

Der Himmel gebe ſein Gedeihn,
Daß nun in Ruh' und Stille
Durch Alles, was Dich kann erfreu'n,
Sich jeder Wunſch erfülle,
Der ſich für Dich gen Himmel ſchwingt,
Und den auch unſer Herz Dir bringt.

An die Frau Oberschulräthin Eschke.

Am 6. Juli 1830.

Dem Meilenzeiger, der am Wege steht,
Ist ein Geburtstag zu vergleichen.
Der Wandersmann, der da vorüber geht,
Erblickt den Stein als gutes Zeichen,
Daß er auf seiner Wandelbahn
Schon manchen wackern Schritt gethan,
Und bald sein Ziel nun werd' erreichen.

An solchem Meilenzeiger stehst Du heut,
Und denkst zurück an die, wo Du in früh'rer Zeit
Mit raschem Schritt vorbei gegangen.
Sie sind zum Theil mit Trauerflor umhangen,
Doch siehst Du auch mit Selbstzufriedenheit
Zugleich den Lorbeerkranz ruhmvoller Thätigkeit
An Deines Weges Säulen prangen.
Und nebenbei steht eine Schaar
Von armen Mädchen, armen Knaben,
Die zu verpflegen und zu laben,
Sonst Dein Beruf und Deine Freude war.
Sie strecken mit betrübtem Sinn
Nach ihrer vorigen, geliebten Pflegerin
Die Arme sehnlich aus, um sie zurück zu haben. —

Was Du auf langer, mühevoller Bahn
Für jene Kinderſchaar gethan,
Sah Gott und Welt mit Wohlgefallen,
Und endlos wird Dir Preis und Dank erſchallen.
Du zogſt Dich ehrenvoll zurück,
Genießeſt nun in Ruh' und Stille
Der gold'nen Freiheit Erdenglück.
Das gönne Dir noch lange Gottes Wille,
Und reich' erſt ſpät in jenen höhern Zonen
Dir Deines Hochverdienſtes Kronen!

In die Stammbücher zweier geistvollen Schwestern.

1.

Der Malerin Karoline Bardua.

Männer-Selbstsucht bannte gern die Frauen
Nur in der Hausgeschäfte Kreis,
Und vielen grünt (ein Wörtchen im Vertrauen!)
Auch bloß am Herd' ihr Lorbeerreis.

Dich aber rief, beschenkt mit höhern Gaben,
Zur Staffelei der Musen Gunst.
Den Geist mit Geist zu fesseln und zu laben,
Gelingt dem Zauber Deiner Kunst.

Das warme, blüh'nde Leben Deiner Farben
Raubt halb dem Tode seine Kraft.
Unsterblich wurden viele, die schon starben,
Durch Deines Pinsels Meisterschaft.

Die Trauernden, sie blicken oft mit Sehnen
Nach dem geliebten Bilde hin,
Freu'n sich des Anschau'ns, lächeln unter Thränen,
Und danken still der Meisterin.

2.

Der Sängerin Wilhelmine Bardua.

Was spricht zum Herzen, wie Gesang?
Kein Tonwerkzeug erreicht den Klang,
Der rein von holden Lippen tönet,
Und Fröhlichkeit mit Liedern krönet.

So, liebe Freundin Nachtigall,
Wirkt Deiner Stimme süßer Schall!
Das hab' ich oft in Abendstunden
Am Orte, den Du kennst, empfunden. —

Hoch preise Der des Glückes Gunst,
Dem Du die schöne, heitre Kunst,
So lieblich Grillen fortzusingen,
Einst wirst als geist'gen Brautschatz bringen!

An Karoline Bardua,
mit einem Bändchen ſcherzhafter Erzählungen.

Im April 1820.

Der üblen Laune ſchwarzer Unhold neckte
Vor Zeiten einen Mann, und ließ nicht ab,
Bis einem Magus er ſein Kreuz entdeckte,
Der ihm ein Käſtlein mit der Weiſung gab:
Er ſolle, wenn der Feind ihn woll' umſtricken,
Dran klopfen und durch's Glas im Deckel blicken.

Die hohle Gabe weckte kein Vertrauen;
Doch Jener that wie ihm ſein Arzt befahl.
Ha! welche Wunder waren da zu ſchauen!
Das Käſtlein wuchs zu einem Rieſenſaal,
Und rechts und links durch weite Pforten kamen
Bald Züge Volks, bald feine Herrn und Damen.

Im Augenblicke wurden längs der Wände
Zehn oder zwanzig Bühnen aufgebaut,
Und alt' und junge Thoren aller Stände
Betraten ſie und machten ſich ſehr laut.
Der Lauſcher hört' und ſah die tollſten Streiche,
Und fühlte lachend, daß der Unhold weiche. —

Dies Mährchen, Freundin, das ich wo gelesen,
Gibt allen Hypochondern guten Rath,
So zu verscheuchen jenes finstre Wesen,
Wenn sich's zur Qual auf Eulenflügeln naht.
Drum spähr' ich viel, was lust'ge Thoren trieben,
Und hab's zum Heil des Trübsinns hier beschrieben.

O, wär' mir ein Charakterbild gelungen,
In seiner Art so geistig und belebt,
Wie jenes Bildniß, Deiner Hand entsprungen,
Auf grauer Fläche blühend sich erhebt!
Doch mit der zarten Kunst in Deinen Bildern
Kann nicht die Komik ihre Helden schildern.

Du birgst, veredelnd, manches Urbilds Flecken,
Und zauberst Geist in jegliches Gesicht:
Sie aber darf den Makel nicht verstecken,
Der ihn entstellt, den lächerlichen Wicht.
Doch kann von Dir der kom'sche Dichter lernen,
Sich vom Gemeinen sorgsam zu entfernen.

Die Künste sind verschwistert, und verbinden
Auch gern die Geister, die sich ihnen weih'n.
Was, Freundin, war der Leitstern, uns zu finden?
Die holde Dichtkunst war es ganz allein.
Hab' ich auch sonst durch sie kein Glück errungen,
Ihr sei für dies mein wärmster Dank gesungen!

An Wilhelmine Bardua,

mit dem von dem Verfaſſer herausgegebenen Deutſchen Liederkranze.

Im Februar 1820.

Manch Büchlein hab' ich in die Welt geſendet;
Doch ohne Weihe traten all' hinein.
Zu Huldigungen hat mich nie verblendet
Des ſtolzen Reichthums Gold und Prachtgeſtein.
Die Muſe, die ihr Streben dahin wendet,
Kann keine von Kronions Töchtern ſein.
Denn dieſe ſind zu hehr, nach ſolchen Dingen
Mit feiler Selbſtentwürdigung zu ringen.

Von Jugend an erfüllt mit innerm Grauen
Vor Schmeichelei, die frech aus Habſucht lügt,
Sing' ich nur Freunden oder edlen Frauen,
Von welchen mir ein holder Blick genügt.
So, liebe Freundin, hab' ich mit Vertrauen,
Daß meiner Achtung Denkmal Dich vergnügt,
Dir dieſen Schatz von Liedern zugeſchrieben,
Weil Du die Muſen liebſt und ſie Dich lieben.

Mit Blumen, die in Dichtergärten prangen,
Kränzt' ich den Altar der Geselligkeit.
Nur meine Lieder seh ich fast mit Bangen
So zahlreich in den schönen Kranz gereiht.
Doch können sie zu Ehren wohl gelangen,
Wenn Anmuth ihnen Deine Kunst verleiht:
Du darfst sie nur mit süßer Stimme singen,
So werden sie wie Meisterlieder klingen.

Schon sank mein Pfad zu herbstlich öden Auen;
Der Deine steigt ins Frühlingsreich empor.
Das Spiel der Welt wirst Du noch lange schauen,
Wann ich gegangen durch das finstre Thor,
Und sich vielleicht in allen deutschen Gauen
Der Nachhall meiner Lieder schon verlor.
Des Menschen Loos! wie könnte das mich schrecken?
Vergiß mein nicht, wann Erd' und Gras mich decken!

An Christian Heinrich Wolke,

bei ſeiner Geburtsfeier im Jahre 1820.

Laßt uns ein Lied dem Sohn des Tages bringen,
Dem lieben, guten Mann!
Wir wollen frank von einer Liebſchaft ſingen,
Die Er nicht läugnen kann.

Die werthe Frau, von ihm verehrt ſeit Jahren,
Iſt freilich etwas alt,
Doch hat ſie noch, trotz ihren grauen Haaren,
Viel Kraft und Wohlgeſtalt.

Einſt buhlten auch Deutſchfranzen und Pedanten
Gar oft und viel mit ihr,
Und aufgeſtutzt, daß wir ſie kaum noch kannten,
Sprach ſie mit ſteifer Zier.

Drob zürnt' und ſchalt ihr treuer Ritter Wolke:
„Was ſoll der bunte Tand?
Gehöre ganz dem edlen deutſchen Volke!
Was fremd iſt, ſei verbannt!“

Er riß den Putz, den ſie nicht miſſen wollte,
Ihr ab mit Luthers Geiſt,
Und ſchrieb ein Buch, wie Frauchen reden ſollte:
Das Buch, das Anleit heißt.

Das danket Dir, wer Deine Hochgeliebte
Nicht minder liebt und schätzt.
Erleb' es nur, daß Sie, die Dich betrübte,
Durch Folgsinn Dich ergötzt.

Das schließt für Dich den Wunsch noch langen Lebens
Aus Freundes Brust mit ein;
Denn Sie wird wohl dem Eifer Deines Strebens
Nicht flugs gehorsam sein.

Doch wann Du einst, von Engelhand getragen,
Mit Engeln Dich vereint,
Wird Sie gerührt den späten Enkeln sagen:
„Er war mein treuster Freund!“

Dem guten Vater Wolke

Bei ſeiner Geburtsfeier am 21. Auguſt 1821.

So ſitzen wir denn wieder fein
Im Deutſchen Haus beiſammen,
Und laſſen uns von edlem Wein
Das Herz zur Luſt entflammen.
Doch auch bei Waſſer würden wir,
Du lieber, alter Freund, mit Dir
Des Tags uns höchlich freuen.

Schon achtzig Lebensſtufen hat
Dein muntrer Geiſt erſtiegen,
Und läßt noch immer manches Blatt
Friſch von der Preſſe fliegen.
Der Mitwelt Undank ſtört Dich nicht;
Du ſchreibſt mit heiterm Angeſicht
Für kommende Geſchlechter.

Traun! mannhaft iſt's und wohlgethan,
Im Denken und im Handeln
Die ſelbſtgeprüfte rechte Bahn
Mit feſtem Schritt zu wandeln.
Die Zeit bringt Roſen, ſagt der Spruch
Und manche That und manches Buch
Trägt ſpät erſt reiche Lorbeern.

An dieſer Ausſicht laß Dir nun,
Geliebter Freund, genügen!
Vergönne Deinem Geiſt zu ruhn,
Und lebe dem Vergnügen!
Wer bis ins achtmal zehnte Jahr
Mit Ruhm und Ehre thätig war,
Der darf auf Blumen raſten.

Des Lebens Sanduhr rinnt und rinnt,
Und unbekannt iſt's Allen,
Ob zögernd oder blitzgeſchwind
Ihr letztes Korn wird fallen.
Wo iſt die Freundin, wo der Freund,
Die vor'ges Jahr, mit uns vereint,
Dir Wunſch und Lieder brachten?

Sie ſchweben aus der Sternenwelt
Zu Deinem Feſt hernieder,
Sind unſichtbar uns zugeſellt,
Und ſingen unſre Lieder.
Gedenkend ihrer Freundlichkeit,
Sei ihnen dieſes Glas geweiht:
Auf frohes Wiederſehen!

Doch wollen wir, ſo lang' es geht,
Noch auf der Erde warten,
Wohl ſtürmt's oft, doch manch' Blümlein ſteht
Denn auch in ihrem Garten.
Wähl' Dir davon den ſchönſten Strauß,
Und Balſam duſte Dir daraus,
Der Balſam langen Lebens!

An meinen Pathen Carl Graßhoff.

1820.

Der Kaiser Carl der Große war
Der höchste Herr auf Erden.
Du, lieber, kleiner Carl, wirst zwar
Kein solcher Weltgott werden;
Doch sei nur fleißig, brav und gut!
Geschicklichkeit und Edelmuth
Erheben auch, und lohnen
Mit Ruhm- und Ehrenkronen.

An Minna Graßhoff,

zur ersten Feier ihres Geburtstages.

Am 6. August 1812.

Du lächelst nun, Engel, ein Jahr unter'm Mond,
Wo sich's ganz leidlich und artig wohnt,
Steht gleich nicht das Glück, wie die gute Mama,
Beständig mit Früchten und Zuckerwerk da.

Es flattert oft, wenn man ihm winkt und ruft,
Auf flüchtigen Schwingen hinaus in die Luft.
Da ist es denn löblich und kleidet gar fein,
Mit ruhigem Gleichmuth gerüstet zu sein.

Dir blüht unabhängig vom blinden Geschick,
Im Felde der Zukunft ein dauerndes Glück;
Denn sieh, es leuchten auf sicherer Bahn
Vier glänzende Sterne Dir dahin voran!

Von Großmutter lernst Du den Muth, den nichts lähmt,
Und häuslichen Fleiß, der die Biene beschämt.
Dein Vater bildet in Dich sein Gemüth,
In welchem noch altdeutsche Redlichkeit glüht.

An Mütterchens Buſen ward freundlicher Sinn
Und zartes Gefühl Dein ſchöner Gewinn;
Und Tantchen Auguſta belehrt Dich, wie man
Mit Grazien-Anmuth bezaubern kann.

Das ſind die vier Sterne, die leiten Dich, Kind,
So preislich zu werden, als ſie es ſind.
Drum bitte den Himmel doch Tag für Tag,
Daß keiner von ihnen erlöſchen mag!

An die Frau Direktorin Graßhoff.

Am 3. Julius 1813.

Aus der Wünſche luſt'gem Heer
Einen Wunſch für Dich zu wählen,
Theure Freundin, das iſt ſchwer!
Denn wir ſehn kein Gut Dir fehlen,
Das die Weiſeſten der Welt
Zu den wünſchenswerthen zählen. —
Einem Gatten zugeſellt,
Der den Edelſten von Allen,
Die auf deutſcher Erde wallen,
Ruhmvoll ſich zur Seite ſtellt,
Iſt Dir traun! ein Loos gefallen,
Wie es wenig Frauen fällt. —
Und die beiden kleinen Engel,
Die Dir Gott erblühen ließ,
Machen Dir die Welt voll Mängel
Vollends ganz zum Paradies. —
Lebe für die zarten Pflanzen,
Daß Dich einſt in muntern Reihn
Enkelkinder noch umtanzen,
In des Glückes Sonnenſchein!

Minna an ihre geliebte Mutter.

Am 3. Juli 1814.

Wie heiter war mein kurzes Leben
In Deinem Arm, auf Deinem Schooß!
Der wärmſten Mutterliebe Streben,
Mich zu beglücken, war mein Loos.
Doch kaum begann ich es zu faſſen,
Das ſüße Glück, das mich umgab,
Da mußte Dich mein Geiſt verlaſſen,
Und ſeine Hülle ſank in's Grab.

Sie ruhet dort in Todesſchlummer,
Indeß mich eine Welt umblüht,
Wo keine Schattenſpur von Kummer
Das Auge der Verklärten ſieht;
Wo ich mit ſeligſtem Gefühle,
In einem Blumen-Labyrinth,
Mit kleinen Engeln ſcherz' und ſpiele,
Die auch zu früh geſtorben ſind.

Mich drückt kein Leid, als daß ich ſehe,
Wie Du vor Traurigkeit verblühſt,
Und aller Freuden holde Nähe,
Um ungeſtört zu weinen, fliehſt.

O Mutter! zärtlichſte der Seelen!
Mir treu im Leben und im Tod!
Laß ab, mit Schwermuth Dich zu quälen,
Die Deinem theuern Leben droht.

Erheitre Dich durch den Gedanken,
Daß Deine Minna glücklich iſt,
Und, ungehemmt von Grabes-Schranken,
Im Geiſte Dich umarmt und küßt.
Drum flieh der Freude Sonnenſchimmer
Nicht mehr in düſtrer Einſamkeit,
Und glaube feſt, daß immer, immer,
So oft Du lachſt, ſich Minna freut.

Ich ſetze Bruder Carl zum Erben
Der mir geweihten Liebe ein.
Laß mich für ihn nicht fruchtlos werben;
Er wird einſt Deiner würdig ſein.
Noch viele Jahre reich an Freuden,
Sei er Dein Stolz und Deine Luſt!
Und ſieht er gramvoll dann Dich ſcheiden,
Fällt Minna froh an Deine Bruſt.

*

Dein Geburtsfeſt, hochverehrte Freundin,
Rief uns auf zu einer Herzensgabe;
Und was könnte Dich wohl mehr erfreuen,
Als dies Blatt, aus dem die Geiſterſtimme
Des geliebten Kindes freundlich tönt? —
Höre ſie, gewähre Minna's Bitte,
Und ſei wieder heiter, wieder froh.

Der Frau Direktorin Grafthoff,

zum 3. Juli 1815.

Ein trüber Winter war vergangen;
Vergangen unter Angſt und Schmerz,
Auguſtens Todesleiden drangen
Dir immer peinlicher an's Herz.
Du fühlteſt Deine Kräfte ſchwinden,
Du ſahſt ſchon, wie mit droh'nder Hand,
Um an Dein Lager Dich zu binden,
Die Krankheit Dir zur Seite ſtand.
Das blieb dem Arzte nicht verborgen;
Er rieth mit wohlgeſinnten Sorgen,
Die dringende Gefahr zu fliehn,
Und ſchnell auf's Land Dich zu begeben,
Um dort zu neuem Frühlingsleben,
Wie Bäum' und Blumen aufzublühn.
Dort würdeſt Du, ſprach er mit Gründen,
Die Göttin der Geſundheit finden.
Erſprießlich war der kluge Rath:
Du fandt'ſt die Göttin in der That,
Und wurdeſt hold von ihr empfangen.
Sie hob die matte Kraft empor,
Und rief auf den erbleichten Wangen
Der Jugend Roſen neu hervor.

O! welche Wonne für die Deinen,
Mit Denen wir uns inniglich
Zum reinſten Herzenswunſch vereinen,
Daß jene gute Göttin Dich
Bis an den Grenzſtein Deiner Tage
Stets liebreich auf den Händen trage.
Sie ſchenke Dir der Jahre Zahl,
Die unſre liebliche Auguſte
(Der viel zu früh im Todesthal
Für uns erloſchne Sonnenſtrahl)
Dem ſtrengen Schickſal opfern mußte.
Und für den uns geraubten Schatz
Von Freundſchaft, welchen wir beweinen,
Blüh' immerdar uns in der Deinen
Ein uns beglückender Erſatz!

An die Frau Direktorin Graßhoff.

Am 3. Juli 1816.

Das Glück wirft in's Gewühl der Welt
Oft ſeine Güter blindlings aus,
Und wen ſein Loos juſt dahin ſtellt,
Wohin der Wurf der Gabe fällt,
Der trägt ſie froh und ſtolz nach Haus,
Und ſei er dann nichtswürdig oder bieder,
Das Volk beugt tief ſich vor ihm nieder.
Doch achten ihn die Edlern nicht,
Wenn's ihm an innerm Werth gebricht.
Sie ſchätzen nur den Glücklichen allein,
Der es verdient, beglückt zu ſein.

Drum ſiehſt Du, Freundin, die in dieſen Reih'n
Mit jeder Frauentugend glänzet,
Von jedem, der Dich kennt, Dir Lieb' und Achtung weihn
Und ſich aus vollem Herzen freu'n,
Daß fort und fort das gütige Geſchick
Und häuslich Glück
Dein Leben mit der Freude Roſen kränzet. —

Erhalte Gott Dir Deines Glückes Quelle:
Den liebenden Gemahl und Deiner Kleinen Paar!
Ein Engel wache ſtets an Deiner Schwelle,
Und ſchütze Dich und ſie vor jeglicher Gefahr!
So blühe lange noch Dein Leben fort, und ſtelle
Der Welt ein Muſterbild des reinſten Glückes dar!

Der Frau Direktorin Graßhoff

zum 3. Juli 1817.

Unſern Wünſchen haſt Du Dich entzogen,
Biſt vielleicht ſchon bis zum Rhein geflogen,
Doch ſie ſchwingen ſich Dir nach.
Heitres Wetter, dieſes Salz der Reiſen,
Und Geſundheit, feſt wie Stahl und Eiſen,
Würze Dir mit Anmuth jeden Tag!
Weide Deinen Blick im milden Süden
An der Pracht und Fülle der Natur;
Nur vergiß ſie nicht, die ärmre Flur,
Die Dir ward zum Vaterland beſchieden.
Kehre bald zurück zu ihr!
Denn Du magſt dort tauſend Schönes finden,
Nur die Herzen nicht, die hier
Lieb' und Freundſchaft treu mit Dir verbinden.
Und auch wir ſind unter derer Zahl,
Die Dich und den biederen Gemahl
Nach dem Flug durch Deutſchlands Rebengarten,
Mit der Sehnſucht Ungeduld erwarten.

Hochzeitlied

für Carl Conſtantin Kraukling und Caroline Wilhelmine Pfeiffer.

Am 22. des Blumenmondes 1819.

Wir ſingen jetzt ein ſchönes Abenteuer,
Uns kund' von guter Hand,
Wie wunderbar ein unverſehnes Feuer
Beim Fiſchfang einſt entſtand.

Ein junger Mann war eines Tags gefahren
Nach Stralau bei Berlin,
Um dort zu ſehn das Volksgewühl der Schaaren,
Die hin zum Fiſchfeſt ziehn.

Und als er kaum begann die erſten Schritte
Auf Stralau's grünem Plan,
Da ſtrahlten ihn aus des Getümmels Mitte
Zwei Augen ſternhell an.

Im Nu entbrannt, wollt' er den holden Sternen
Beſcheiden näher gehn;
Doch ſchon bereit, ſich wieder zu entfernen,
Sah er die Jungfrau ſtehn.

Wie konnt' ihm nun das Dörflein noch behagen?
Zur Wüste ward's für ihn,
Und ihm schien nur auf jener Huldin Wagen
Die Lust der Welt zu blühn.

Ein Plätzchen noch im Räder-Paradiese
Hielt offen ihm das Glück,
Und von der kaum betretnen Freudenwiese
Fuhr er zur Stadt zurück.

Man schied am Thor, und nach der Klosterstraße
Ging Lina in ihr Haus. -
Das lauscht' er ab, und that's nicht bloß zum Spaße,
Nein, es ward Ernst daraus.

Denn als er sie so fromm, wie Klosterfrauen,
Und engelgut erfand,
Da bot er ihr mit Lieb' und mit Vertrauen
Auf ewig Herz und Hand.

Hier sitzt es nun, das nette, junge Pärchen,
Und freudig rufen wir:
Lebt froh, und geht nach etwa siebzig Jährchen
Erst durch des Himmels Thür!

O, hättet Ihr nur nicht schon unsern Scherzen
Ein traurig Ziel gestellt!
Ihr zieht von uns! — Doch folgen unsre Herzen
Euch durch die ganze Welt.

Der Frau Oberbauräthin Crelle
bei ihrer Geburtsfeier
gesungen
von der Montags-Gesellschaft,
am 2. Nov. 1819.

Mel. Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher ꝛc.

Man schalt einmal den Windmond,* daß er immer
So rauh und stürmisch sei.
„Schweigt!“ fuhr er auf: „Sonst blas' ich zehnmal schlimmer;
Ich bin kein zarter Mai.

„Es ist mein Amt, daß ich die Welt durchtobe;
Ich kann und darf nicht ruhn.
Doch will ich jetzt, daß man mich einst auch lobe,
Ein gutes Werkchen thun.“

Sein hohes Wort, das er hiermit gegeben,
War in der That kein Wind;
Er hielt es brav, und rief sofort ins Leben
Ein liebes, holdes Kind.

In dem fand man, um Herzen zu gewinnen,
Die Grazien vereint.
Doch wollen wir kein langes Räthsel spinnen;
Du, Freundin, bist gemeint!

* Deutscher Name des Novembers.

Sieh um Dich her! Beinah von allen Muſen
Sind Söhn' und Töchter hier,
Und danken laut aus liebevollem Buſen
Viel heitre Stunden Dir.

Die Meiſterin des Pinſels und der Farben,
Die Schweſter Nachtigall,
Der Freund, dem Ruhm erſchaffne Tön' erwarben:
Sie danken, und wir all'.

Wie wir uns hier, an ſchönen Künſten labend,
Gar herzlich oft erfreun,
So möge Dir ein froher Montags-Abend
Dein ganzes Leben ſein!

Und Ihm, auch Ihm, dem Stifter dieſer Feſte,
Dem Freunde jeder Kunſt,
Dem muntern Wirth im Kreiſe muntrer Gäſte,
Blüh' ſtets des Glückes Gunſt!

Nun ſtürme du, November, unverhöhnet,
Hinfort durch Wald und Flur!
Dein Kindgeſchenk hat uns mit dir verſöhnet;
Erhalt's uns lange nur!

Zur Geburtsfeier
des Herrn Oberbaurathes Crelle.

Am 17. März 1820.

In der Wieg' ein Knäbchen lag,
Schrie ſich braun die Wangen;
Gar nichts war den ganzen Tag
Mit ihm anzufangen:
Sieh, da trat im Abendgrau
Eine würdevolle Frau
In die Wochenſtube.

„Himmel!“ rief mit heiterm Blick
Der Papa des Kleinen:
„Frau Matheſis, welches Glück,
Daß Sie hier erſcheinen!
Ihre Gunſt iſt mir ein Schatz!
Nehmen Sie doch gütig Platz,
Werthe Frau Matheſis!“

Aber ernſt und feierlich
Ging ſie zu dem Knaben:
„Weine nicht! Ich kam, um Dich
Geiſtig zu begaben,
Daß Du einſtens wie ein Stern
Unter Mathematikern
Hoch und herrlich leuchteſt!“ —

Plötzlich hörte man Getön
Draußen auf dem Gange,
Und ein Fräulein, jung und ſchön,
Kam mit Sang und Klange.
Eine Zither in der Hand,
Fliegend Haar und goldnes Band.
So erſchien die Holde.

Frau Matheſis fragte rauh:
„Wie iſt Euer Name?“ —
„Tonkunſt heiß ich, liebe Frau!“
Sprach die junge Dame.
„Ich will hier den kleinen Mann,
Der das Leben erſt gewann,
Mir zum Jünger weihen.“

„Nein!“ fiel jene hitzig ein;
„Zahlen ſoll er lieben!“
Sanfter ſprach die Muſe: „Nein!
Tonkunſt ſoll er üben!“ —
So entſtand ein Streit beinah;
Doch des Knäbleins Herr Papa
Pflegte ſtracks die Güte.

Und die Frauen, ſonſt ſich feind,
Einten ſich, den Knaben,
Unſern jetzt ſehr werthen Freund,
Beide lieb zu haben. —
Sieh, durch dieſen Friedenſchluß
Wardſt Du Mathematikus
Und der Töne Meiſter! —

Du versorgst das Vaterland
Mit bequemen Wegen,
Daß in manchem Meer von Sand
Sich die Wellen legen.
Dafür bau' des Glückes Hand
Dir durch's ganze Lebensland
Eine goldne Straße! —

Und die Zitherspielerin
Gehe Dir zur Seite,
Daß Dich immer froher Sinn
Durch die Welt begleite.
Schließt sich ihrem Spiel Dein Ohr,
Dann empfängt am Himmelsthor
Dich Musik der Sphären.

Zur Silberhochzeit

des Königl. Geheimen Ober-Baurath's Herrn

Dr. A. L. Crelle

und seiner Frau Gemahlin Philippine, geb. Dressel.

Am 22. August 1834.

Süße, heil'ge Jugendzeit!
Lieblicher als Saft der Reben
Ist der Liebe Trunkenheit
In des edlen Jünglings Leben,
Wen die Liebe hat berauscht,
Der mit keinem Fürsten tauscht:
Schon ein Strahl von holden Blicken
Kann ihn himmelhoch beglücken.

Euch umschwebe heut das Bild
Jener anmuthsvollen Stunden,
Die Euch vormals im Gefild
Von Charlottenburg verschwunden.
Wann der theure Bräutigam
Zum Besuch der Trauten kam,
Ward, nach innigstem Verlangen,
Er mit Zärtlichkeit empfangen.

Wer nach ein gelehrter Zug
Im Gesicht zurückgeblieben,
Schnell ward, wie Gedankenflug,
Solcher Ernst durch Scherz vertrieben.
Die Gelahrtheit nahm die Flucht,
Und der Küsse Honigfrucht
Wurde frisch vom Baum gebrochen
Und vom Hochzeitfest gesprochen. —

Diesen kühnen Dichterblick
Wollt Ihr Freunde uns vergönnen,
Denn wir hatten nicht das Glück,
Euch zu jener Zeit zu kennen.
Das genossen wir erst dann,
Als Westphalens Sturz begann,
Der Euch nöthigte, mit Ehren
Nach Berlin zurückzukehren.

Da wir durch des Schicksals Gunst
Eure Freundschaft dann gefunden,
Sahn wir Wissenschaft und Kunst
Schwesterlich bei Euch verbunden.
Du errangst durch Geisteskraft
Deiner Lehre Meisterschaft,
Und der Freundin Wundernadel
Schuf Kunstwerke sonder Tadel.

Angesehn für Schilderei'n,
Wurden sie sehr oft von hundert
Herrn und Frauen, die in Reihn
Umher standen, laut bewundert.

Doch, indem das Bild gefiel,
Tönte Sang und Saitenspiel,
Und mitunter süße Früchte:
Unsers Freundes Tongedichte. —

Heiterer Geselligkeit
Ward nach flüchtigen acht Tagen
Ein Musikfest stets geweiht,
Und viel Schönes vorgetragen.
Unsrer Freundin süßer Ton
Gab auch Deklamation,
Und es waren Schwänk' und Possen
Nicht als Nachspiel ausgeschlossen.

Edler Freundschaft Geist verlieh
Allen frohen Abendfesten
Nie verstimmte Harmonie
Zwischen Wirthen und den Gasten.
In gesegnet reicher Zahl
Füllten sie den weiten Saal,
Wenn auch Sturm und Regen tollten
Und den Einzug hindern wollten. —

Möchte doch ein hold Geschick
Jeden bösen Dämon zähmen,
Der verhindern will das Glück,
Seinen Weg zu Euch zu nehmen!
Auch Gesundheit bleib' Euch treu,
Daß dem Freund es möglich sei,
In ganz schmerzenfreiem Leben
Ruhmes-Zinnen zu erstreben.

In der schönen Silberzeit
Nächster fünfundzwanzig Jahre
Wünschen wir, daß Euch kein Leid,
Nicht das kleinste, widerfahre;
Und daß Euer goldner Tag
Hochbeglückt Euch finden mag! —
Dann, dem Erdendrang enthoben,
Freut der Sänger sich dort oben.

63645030

30.—

T. [illegible]